

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbmöndlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungefaltene Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Veranlassung, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreifach gefaltete Millimeterzelle 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 48. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 300

Mittwoch, 24. Dezember 1930

37. Jahrgang

Und Friede auf Erden!

Von Regierungspräsident von Harnack

Das Deutsche Volk ... von dem Willen beseelt ... dem inneren und äußeren Frieden zu dienen ... hat sich diese Verfassung gegeben.

(Aus dem Vorwort zur Weimarer Verfassung.)

Grelle Mithöne haben den Klang der Adventsglocken überhört. Die heulenden Derwische des Dritten Reichs wetteifern mit den Trommlern von Moskau, um dem Deutschen Volk die Freude an seiner Verfassung und das Vertrauen auf seinen Wiederaufstieg gründlich zu verderben. Auch das Ausland beginnt über diese politische Rassenmusik unruhig zu werden; ein bedenklicher Rückgang unserer Vertrauensreserven ist die Folge.

Aber selbst wo die Adventsglocken noch vernehmbar sind, schwingt in ihnen Seufzen und Klagen. Wie ist das Heer der Mühseligen und Beladenen angewachsen seit dem letzten Weihnachtsfest! Werden wir überhaupt vom Frieden und für den Frieden sprechen können in einer solchen Welt der Friedlosigkeit und Erbitterung? Man möchte an dieser Möglichkeit verzweifeln, wenn man soviel unvollkommenen, ja, schädlichen Bemühungen um den Frieden begegnet. Da sind es einmal die Versuche, der Zwietracht zwischen den Völkern, zwischen den Klassen und den Menschen durch lahme Ermahnungen zum Wohlverhalten und zur Verträglichkeit beizukommen. Ja, solche Friedensmahnungen können geradezu vergiftend wirken, wenn sie dem Gegner das Schwert im Kampf um eine gute und gerechte Sache aus der Hand winden wollen.

Aber der Friede kann auch Schaden leiden, wenn man ihn allzu stark in die Zukunft hinaus verlegt. Als den großen Feierabend, der von selbst eintritt, wenn einmal alle Kämpfe um Interessen und Ideale ausgesprochen oder geschlichtet sind. Der innere und äußere Friede, von dem die Weimarer Verfassung spricht, gilt nicht der kritiklosen Bewerigung des derzeitigen Kraftverhältnisses unter den Gewalten dieser Erde. Aber dieser Friedenswille der Verfassung ist auch keine bloße Sonntagsgelassenheit, kein Schwärmen in ewig unerreichte Fernen. Der Befehlgeber hat den Friedenswillen mit Bedacht in das Reich der politischen Ethik, in die Sphäre der inneren

Politik erhoben, indem er das Deutsche Volk von diesem Willen beseelt sein läßt. Die Wahl dieses Wortes bezeugt, daß es sich hier um mehr handelt als um ein Wunschbild oder um eine bloße politische Spielregel. Es geht darum, daß wir die seelischen Kräfte und die Willensantriebe, denen die Verfassung ihre Entstehung verdankt, auch in uns selbst mächtig werden lassen. Einem jeden, der am Gemeinschaftsleben teilhat, ist damit die Sache des Friedens auf die Seele gelegt. Ueber jedem Wort und jeder Tat steht der Gedanke des inneren und äußeren Friedens. Auch der Friedensbereite wird freilich immer wieder kämpfen, angreifen und sich verteidigen müssen, aber es darf unter uns keinen Kampf mehr um des Kampfes willen geben.

So gesehen kann das Wort vom Frieden nichts Aufreizendes und nichts Verbitterndes haben. So gesehen leuchtet es freilich auch ein, daß es kein bloßes Friedenshandwerk geben kann, wie es ein Kriegshandwerk gibt. Friedfertigkeit erschöpft sich nicht im Dulden und Tragen. Sie bedeutet vielmehr die Mobilisierung aller Seelenkräfte, um aus dem Nebeneinander der Menschen ein Miteinander und Füreinander zu gestalten.

Wir wollen in der Weihnachtszeit dankbar dessen bewußt sein, welche starke Wirkungen von der Person und von der Lehre des großen Volksmannes Jesus Christus auch auf uns ausgegangen sind. Gerade die tatbereite Friedensgesinnung ist es, die heute immer mehr ernste Christen zu begeisterten Kämpfern um den Frieden unter dem Banner der Demokratie und der Menschenrechte macht.

Grelle Mithöne im Klang der Adventsglocken — sie werden auch das Weihnachtsfest überdauern, und auch die Klage der Bedrückten wird nicht verstummen. Wir wollen dem Ringen mit feindlichen Gewalten, dem Kampfe gegen Not und Elend nicht ausweichen. Aber möge jeder in diesen Tagen eine stille Stunde finden, in der er hinabsteigt zu den besten Kräften seiner Seele. Und wenn er dann wieder eintritt in das Leben des Alltags, dann wird es ihm leichter fallen, sein Teil beizutragen zu dem großen Werke, das der ganzen Menschheit aufgetragen ist, zu dem

Friede auf Erden!

Zeichen und Wunder

S. Lübeck, den 24. Dezember

Hat man sich je träumen lassen, daß unsere raffere Nazipresse Juden auf der ersten Seite ihrer Bildbeilage abbilden würde, nicht in widerlicher Verzerrung, nein als schöne, ehrwürdige Greise, ein wenig zu schön vielleicht für einen reifen Geschmack? — Und nicht nur Juden, nein, sogar einen richtigen Nigger entdecken wir mit immer weiter aufgerissenen Augen auf demselben Bild, einen von jener viehischen Sorte, die bekanntlich nur darauf ausgeht, die deutsche Kultur zu „vernegern“, — aber der sieht ja gar nicht viehisch aus — wo sind da die grinsend gebleckten Zähne, die abstehenden Ohren, die wir aus tausend ekkeln Karikaturen kennen? Ein zwar schwarzer, doch anmutiger Jüngling ist es, geradezu herzagewinnend dargestellt, ganz wie die „niederrassigen“ Juden, die ihn umgeben.

Wird das Wunder geringer, wenn wir erklärend hinzufügen, daß dieses innige Bildchen Joseph und Maria und die Anbetung der heiligen 3 Könige aus dem Morgenland darstellt?

Raum! Denn es ist ja gerade das Grundprinzip völkischer Weltanschauung, daß der Wert des Menschen durch die Rasse unabänderlich gegeben ist, und daß „niederrassige Halbmenschen“ die höhere Höhe eines nordischen Edelariers nie erreichen können, daß schon die Verähtlung mit „Juden und Negern“ Gift ist.

Nun mag man ja über Christi göttliche Herkunft denken wie man will, daß Joseph und Maria wahre Juden waren, das steht doch außer Zweifel — die Evangelien selbst betonen es mit Nachdruck — und die „Könige aus dem Morgenland“, uns scheint, „rein nordisch“ waren die auch nicht.

Und solche schlechtblütigen Semiten und Nigger werden reinblütigen Arieren als verehrungswürdige Gestalten gezeigt!

Offensichtliche Verjudung — durch das Blatt der Nationalsozialisten! Das ist doch klarer Rassenverrat! — Oder sollte am Ende an der völkischen Rassenlehre doch etwas nicht ganz stimmen?

Und ein anderes Wunder — so unglaublich — vielleicht wirklich ein Märchen?

In einer großen deutschen Stadt, wo Volksentscheide auch in Finanzfragen zulässig sind, fanden zwei Volksbegehren zur Entscheidung: Die Kommunisten hatten beantragt, alle Einkommen unter 4800 RM überhaupt von der Steuer zu befreien, die äußerste Rechte verlangte zehnprozentigen Steuerabbau auf der ganzen Linie. Und das freie mündige Volk, geführt von der Sozialdemokratie, unterstützt von einsichtigen bürgerlichen Politikern, verworf in der Urabstimmung mit überwältigender Mehrheit alle Anträge der Steuerdemagogen. Es wollte keine Steuerermäßigung, denn es wollte eine starke, leistungsfähige Stadtverwaltung.

Ein Weihnachtsmärchen? — Nein, eract wiedergegebene Tatsache. Nur daß die große deutsche Stadt nicht in Deutschland liegt — dort würde man so viel Vernunft freilich vergebens suchen, sondern in der Schweiz. Sie heißt Basel, und die Abstimmung über die zwei Volksbegehren hat sich genau so vollzogen, wie hier geschildert.

Daß Basel eine genau so rein deutsche Stadt ist wie Lübeck, weiß jeder, der einmal von der Münsterterrasse über diese blühende Stadt und den Rhein geschaut hat. Also auch Deutsche sind sehr wohl imstande, die allerzeitigehendste Form der Demokratie verantwortungsbewußt zu gebrauchen. Sie müssen es nur gelernt haben; und darin sind uns die freien Schweizer in der Tat um ein paar hundert Jahre voraus.

Aber es ist doch hübsch, daß uns vom Schicksal noch gerade zum Jahreschluss etwas auf den Weihnachtstisch gelegt wird, worauf wir das ganze Jahr 1930 vergeblich gehofft haben. Einen kleinen Sieg der Vernunft über den Ansturm des Irrsinns.

Gibt es ein größeres Wunder?

Unersättliche Ostsee

Wieder ein finnischer Dampfer gesunken

Helsingfors, 23. Dez. (Eig. Bericht)

Die finnische Handelsflotte ist wiederum von einer schweren Schiffskatastrophe heimgejagt worden, die fünf Menschen das Leben kostete.

Der finnische Dampfer „Biri“, der sich auf dem Wege von Rotterdam nach Helsingfors befand, geriet südlich von Desel beim Küstendüchtern auf Grund. Um das Schiff wieder flottzumachen, wurden etwa 30 Arbeiter von der Insel Desel an Bord genommen. Sie sollten die Kotsladung über Bord werfen. Als die Arbeiter in vollem Gange waren, brach plötzlich ein furchtbarer Sturm aus, so daß die zur Hilfe herbeigeeilten Bergungsdampfer nicht an das Schiff herantkommen konnten. Ein Teil der Besatzung suchte in einem Rettungsboot einen der Bergungsdampfer zu erreichen. Die Matrosen waren dem Bergungsdampfer bereits so nahe, daß die Schiffstake an Bord des Dampfers geworfen werden konnte. In diesem Augenblick letztere jedoch das Rettungsboot. Fünf Mann der 23 Personen zählenden Besatzung wurden ein Opfer der Wellen. Der Rest der Besatzung und die 30 an Bord genommenen Arbeiter wurden am Dienstag in völlig erschöpftem Zustande von einem estnischen Passagierdampfer übernommen.

Anheimlicher Abend

Aus Berlin wird gemeldet:

Die Kommunisten beabsichtigen am 24. Dezember, fast in allen Teilen des Reichs sogenannte HungerprozeSSIONen. Die Kundgebungen sollen nach einheitlichen, von der Zentrale der KPD in Berlin offerierten Richtlinien durchgeführt werden. Die Herren Bolschewisten sehnen sich nach neuem Klamm!

Inzwischen sind in einem großen Teil der deutschen Städte für den 24. Dezember alle Versammlungen unter freiem Himmel verboten worden. In der Reichshauptstadt hat der Polizeipräsident über das bereits vor mehreren Tagen erlassene Verbot von Versammlungen unter freiem

Himmel hinaus durch die Bereitstellung verstärkter Polizeiaufgehote am Abend des 24. Dezember noch besondere Vorsorge zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung getroffen.

In Lübeck liegt nach Auskunft des Polizeiamtes kein Anlaß zu besonderen Maßnahmen vor.

Troski schwer erkrankt

Berlin, 24. Dezember (Radio)

Troski, der sich seit seiner Ausweisung in Konstantinopel aufhält, ist seit einigen Tagen schwer erkrankt. Es wird das Schlimmste befürchtet.

Ein Richter der Republik:

Landgerichtsdirektor Lau!

Justizminister greift ein!

Glogau, 23. Dezember (Eig. Bericht)

Der aus dem Prinz-Eippe-Prozess bekannte Vorsitzende des erweiterten Schöffengerichts Glogau, Landgerichtsdirektor Lau, macht wieder einmal durch einen unbegreiflichen Freispruch von nationalsozialistischen Verleumdern von sich reden.

Angeklagt war der Gauführer der Nazis Kurt Kremsler aus Breslau. In Neufahr hatte er sich im April d. J. zu den schwersten Verleumdungen gegen die Republik, die Minister und den Reichspräsidenten erdreistet. L. a. hatte er behauptet, die Republik bestände aus Meineid und Hochverrat und werde von fünf jüdischen Konzernen regiert. Der Aufruf des Reichspräsidenten über die Unterzeichnung des Young-Planes sei ebenso lügenhaft wie der der Volksbeauftragten von 1918.

Die Beweisaufnahme ergab die völlige Richtigkeit der in der Anklage niedergelegten Verleumdungen des Kremsler. Infolgedessen hielt der Vertreter der Staatsanwaltschaft die Anklage in vollem Umfange aufrecht und beantragte an Stelle einer an sich vermerkten Strafe von zwei Monaten Gefängnis 300 Mk. Geld-

strafe. Trotzdem sprach Lau den Verleumder auf Kosten der Staatskasse frei. Die Angaben der Nazizeugen galten ihm mehr als die Aussagen der in der Verammlung anwesenden Polizeibeamten.

In seiner Urteilsbegründung erlaubte sich Herr Lau noch die Unverfrorenheit, zu sagen: „Die Revolution ist Meineid und Hochverrat, denn die Revolutionäre von 1918 haben durch Streik und Sperrung von Munitions- und Lebensmitteltransporten die Truppen wehrlos gemacht.“

Berufung!

Breslau, 24. Dezember (Radio)

Der preussische Justizminister hat in Sachen des unglaublichen Urteils Lau-Glogau beim Präsidenten des Breslauer Oberlandesgerichts beschleunigten Bericht angefordert. Außerdem hat der Staatsanwalt, um eine Korrektur des Urteils zu ermöglichen, sofort Berufung gegen die Freisprechung des Nazischindholzes eingelegt.

Hitlers Ideal verwirklicht!

Die genügsamen Sklaven Mussolinis / 33 Pfennig Arbeitslosenunterstützung, 26 Mark Monatslohn / Brot mit Grünzeug, die ideale Mittagstafel!

Der Eugenbergsche „Lokal-Anzeiger“ läßt durch seinen römischen Korrespondenten, Herrn Eberlein, einem bürgerlichen Desepublikan aufeinandersehen, warum Mussolini seinen Faschismus auf die italienischen Arbeiter stütze, ja angeblich an ihnen seine beste Stütze finden könne. Nach der Behauptung des Herrn Eberlein ist der italienische Arbeiter bereits zufrieden, wenn er nur zu essen und zu trinken hat. Herr Eberlein muß zugeben, daß die Schwarzhemden zwei Jahre lang ihre Gegner mit Knüttel und Nitzmesser mißhandelt hätten. Aber bei dem — wie Herr Eberlein zugeben muß — äußerst tapferen Widerstand der Sozialisten wären sie damit allein nicht durchgedrungen. Der Lokal-Anzeiger-Korrespondent weiß sogar zu vermelden, daß nicht wenige der sozialistischen Parteiführer (in Deutschland würde er sie „Bonzen“ schimpfen),

„es verdienen, ob ihres persönlichen Mutes und ihrer Lebensopferung auf den Ehrenfeldern des Bürgerkrieges verehrt zu werden.“

Nein, Mussolini habe die Gewerkschaften nur dadurch sprengen können, weil er den Arbeitern — immer nach Eberlein — den größeren Wurstzippel“ versprochen habe. Dadurch seien viele Arbeiter aus den sozialistischen Gewerkschaften zu den Faschisten desertiert.

Wie sieht nun dieser größere Wurstzippel Mussolinis in der faschistischen Praxis aus? Geben wir Herrn Eberlein das Wort. Er schreibt:

Der beste Arbeitsminister des Duce ist allerdings eine weibliche Tugend oder Schwäche des Arbeiters: seine politische Gleichgültigkeit. Der italienische Arbeiter liebt keine Zeitungen, er ist nicht gezwungen, ein Parteiblatt zu halten, dessen Gift er mit Spaghetti hinunterwürgt. Er kommt unbeflügelt an seine Arbeitsstätte und verläßt sie unverletzt. Ihn lassen die pathetischen Maueranschläge an politischen Festtagen so kalt wie die Aufregungen des Auslandes über die Spremei, unter der er „schmachtet“. Er merkt nichts davon, er hat seine giornata, seinen Tagelohn, der gerade ausreicht, um nicht zu verhungern und zu verdursten.

Von der primitiven Lebenshaltung des italienischen Arbeiters gibt Eberlein dann Beispiele, die für den Sozialisten ebenso erschütternd wie für sein bürgerliches Desepublikan begeistern wirken müssen. So beziffert er die von ihm selbst als „herzlich geringfügig“ bezeichnete Arbeitslosenunterstützung auf 1/4 bis 3/4 Lire am Tage, was bei dem jetzigen Kurswert des Lire von 22 Pfennig

einer Unterstützung von 33 Pfennig bis 77 Pfennig täglich

entspricht. Dem in Arbeit Stehenden ist von der faschistischen Organisation — Eberlein erwähnt es stolz — allerdings ein Mindestlohn garantiert: er beträgt 8 Lire am Tage oder knapp 170 Mark! Leider muß jedoch schon im nächsten Satz Herr Eberlein zugeben, daß in gewissen Leichtindustrien weibliche Arbeitskräfte noch mit 120 Lire oder mit 26,40 Mark — im Monat (nicht etwa in der Woche!) entlohnt werden. Aber das tut nichts! Räumlich die Not des Italiens ist nach Eberlein dort allerdings „unendlich groß, wo ein gewisser Lebensaufwand getrieben werden muß“. Dagegen:

Dort herrscht kein Mangel, wo sich die hervorsteckendste Eigenschaft des Arbeiters entfalten kann: seine grenzenlose Genügsamkeit. Diese muß erst beflegt werden, die erst muß androtten, bevor sie für die rote Politik zurückerobert wird.

Nun, das ist deutlich! Wir werden die Nutzenanwendung am Schluß unserer Ausführungen ziehen. Vorerst noch ein

Zitat. Eberlein schildert am Schluß seiner Darlegungen, wie der italienische Arbeiter zum Mittag sein Brot mit etwas Gemüse dazwischen verzehrt, und ruft aus:

Was braucht er mehr? Warum über die Tatsachen grübeln, daß die Millionenmasse der Arbeiter die 10prozentige Lohnkürzung ohne Aufregung hingenommen hat?

Hier allerdings fängt Herr Eberlein erheblich an, die Wahrheit umzubiegen. Selbst der Faschismus hat nicht verheimlichen können, daß die Arbeiter in Mailand, Turin usw. auf den zehnprozentigen Lohnabzug — ein 20prozentiger war bereits gleich zu Beginn der Faschistenherrschaft vorausgegangen — mit Streik und schweren Anrufen geantwortet haben, daß Mussolini sie aber mit Bajonetten „beruhigt“ hat.

Dem deutschen Arbeiter braucht jedenfalls nicht ausführlich die Nutzenanwendung aus diesem Artikel gepredigt zu werden. Wenn nach dem für Mussolini begeisterten „Lokal-Anzeiger“-Korrespondenten der italienische Arbeiter für den Sozialismus erst zurückgewonnen werden kann, wenn seine „grenzenlose Genügsamkeit“ ausgerottet ist, so wird derjenige, der den deutschen Arbeiter reif für den Faschismus machen will, ihn jedenfalls erst zu jener grenzenlosen Genügsamkeit umzubilden haben!

Traurige Weihnacht!

Zahlen, die erschüttern

Vier Millionen Arbeitslose

Die neuen von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung veröffentlichten Arbeitslosenziffern zeigen bei den Hauptunterstützungsempfängern für die erste Dezemberhälfte eine Zunahme von rund 158 000 auf 1 946 000 in der Arbeitslosenversicherung und um rund 37 000 auf 603 000 in der Arbeitslosenversicherung. Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß die Belastung dieser beiden Unterstützungseinrichtungen nur ein Ausschnitt aus dem Umfang der Gesamtbeschäftigungslosigkeit wiedergibt. In der entsprechenden Zeit des Vorjahres belief sich der Zugang an Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung auf 233 000, womit am 15. Dezember 1929 ein Stand von rund 1 433 000 erreicht wurde.

Die Zahl der Arbeitslosen (verfügbare Arbeitsjüngende nach Abzug der noch in Stellung oder Notstandarbeit befindlichen) belief sich am 30. November auf rund 3,7 Millionen (berichtigte Zahl); bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwachsen um rund 278 000 auf rund 3 977 000.

Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich — nach einer Zunahme um rund 326 000 — auf rund 2 362 000. Ein nicht genau erfäßbarer Teil der Ueberhöhung der Arbeitslosenziffer gegenüber dem Vorjahr beruht auf der besseren Erfassung der Wohlhabenderwerblosen sowie auf dem von der wirtschaftlichen Not erzwungenen Andrang zahlreicher, früher nicht als Arbeitnehmer tätiger Kräfte zum Arbeitsmarkt.

Dazu wird uns von Gewerkschaftsseite geschrieben: „Wird 4 Millionen Arbeitslose und 62 Proz. davon, d. h. 2 550 000 Unterstützte, in der Arbeitslosenversicherung und in der Arbeitslosenversicherung. Das sind unheimlich hohe Ziffern. Sie bleiben

Reaktion siegt in Danzig

Sahm nicht mehr „national“ genug
Nachfolger Zichm

Danzig, 23. Dez. (Fig. Bericht)

Die Verhandlungen der bürgerlichen Parteien zur Neubildung des Senats stehen nach wochenlangem Hin und Her endlich vor dem Abschluß. Der bisherige Präsident des Senats Dr. Sahm, lehrt nicht wieder. An seine Stelle tritt der von den Deutschnationalen in Vorschlag gebrachte Staatsrat Dr. Zichm. Das Zentrum hat sich den deutschnationalen Wünschen gefügt, nachdem ihm der Posten des der Personalabteilung vorstehenden Vizepräsidenten des Senats zugesichert wurde. Unentschieden ist vorläufig noch der Streit um die Besetzung des Postens des Kultussenats.

Die Nationalsozialisten haben der kommenden Rechtsregierung mit Einschluß des Zentrums bereits ihre Unterstützung zugesagt!

Das Letzte wundert uns am wenigsten. In den Wahlreden radikal als die Kommunisten, in der Praxis reaktionärer als die Deutschnationalen, das ist doch überall die Politik der Nazis.

Attentat in Indien

Lahore, 23. Dezember (Fig. Bericht)

Am Dienstag nachmittag wurde der Gouverneur der Provinz Punjab, de Montmorency, beim Verlassen der Universität, wo er einem Festakt beigewohnt hatte, durch zwei Streifhülse verwundet. Das Attentat wurde offenbar von indischen Studenten ausgeführt. Mehrere Personen wurden verhaftet, doch steht noch nicht fest, ob sich der Täter unter ihnen befindet. In diesem Jahre wurden auf den Gouverneur bereits zwei Attentate verübt.

Die zweite Ohrfeige für Herrn Franzen

Braunschweig, 23. Dezember (Radio)

Das dem Razi-Minister Franzen als Sprachrohr dienende Organ des Leonhard-Königens, die „Braunschweigische Landeszeitung“ hatte das Urteil des Oberlandesgerichts zugunsten des „Volkstreuers“ zum Anlaß einer persönlichen Heße gegen den obersten Richter des Landes Braunschweig, Oberlandesgerichtsdirektor Dr. Köpcke genommen, dem Parteigliedert und Abhängigkeit von „marginalen Bonzen“ vorgeworfen und anverordnet droht wurde. Die beizühenden Richter, zwei politische ganz rechtsstehende Oberlandesgerichtsräte, verwarfen sich in einem Schreiben an die Landeszeitung gegen diese Heße, erklärten sich ausdrücklich mit dem Oberlandesgerichtsdirektor solidarisch und betonten, daß das Urteil im Franzen-Prozess im Kollegial-Bericht völlig unbeeinträchtigt und unabhängig gefällt worden sei und daß von den Vorwürfen der Rechtsbeugung und politischer Rücksichtnahme auch nicht das mindeste übrig bleibe.

Er merkt's gar nicht

Braunschweig, 23. Dez. (Radio)

Der — als sei nichts geschehen — läßt weiter antretende Braunschweiger Landes- und Justizminister Franzen ostroyierte der Stadt Braunschweig in dem deutschnationalen Oberregierungsamt Abzug eines Einastrommiffar, der unter der früheren Rechtsregierung als Regierungsminister eine unheimliche Rolle spielte, als er vom Rat der Stadt Braunschweig auf Heranzgabe überflüssiger Bonzen seiner Darzustellung verläßt werden sollte. Weitere Staatsminister ernannte Franzen für die Städte Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden, Schöningen und Königslutter.

Französische Reichswahlen

Paris, 22. Dezember

Zwei Reihen für Senat und Kammer haben gestern die republikanische Mehrheit im Parlament verliert. Für den Senat wurde der Sozialist Cabot (Departement Pas de Calais) gewählt, für die Kammer der von der nationalsozialistischen Partei gewählte Sozialist Despres, der sich als Anhänger der republikanischen Konstitution bezeichnet.

An Frankreich Bürgerliche Mitte schwenkt nach links

Steez verbreitert die Basis der Regierung

Paris, 23. Dezember (Fig. Drahtb.)

Ministerpräsident Steeg hat sein Kabinett am Dienstag um fünf neue Mitglieder verstärkt. Es sind dies der Pensionsminister Dormann von der radikalen Linken und vier Staatssekretäre: Breant, republikanische Linke für das Innenministerium, Charlot, radikale Linke für das Ackerbauministerium, Stern, republikanische Linke für das Kriegsministerium und Ricard-Graveron, republikanische Linke für den Sportlichen Unterricht.

Es ist Steeg also gelungen, seine Anhängerschaft in den Reihen der bürgerlichen Mittelparteien zu verstärken. Die fünf neuen Männer gehören alle den Mittelparteien der Kammer an, und zwar zwei der Gruppe Loucheur und drei der Gruppe Cardeu. Trotz dieser Erweiterung des Kabinetts nach rechts bleibt das Uebergewicht der radikalen Partei in der Regierung bestehen. Der Opposition Cardeus ist es nicht gelungen, Steegs Vordringen bis in die Reihen der eigenen Anhänger hinein abzuriegeln. Wie man erfährt, ist die Zahl der Anwärter für die verfügbaren Ministerstellen gerade in den Reihen der Mittelparteien außerordentlich groß gewesen.

Reichsbahn verlangt Reverse

Kassensündigungen zwecks Umgehung des Tarifvertrages

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat sich, nachdem ihre Verhandlungen mit den Gewerkschaften über ein Feiertagsabkommen gescheitert sind, nunmehr entschlossen, allen Werkstätten- und Bahnanerhaltungsarbeitern den Arbeitsvertrag auszufälligen. Die Arbeiter sollen einen Reverse unterschreiben, worin sie sich verpflichten, im nächsten Vierteljahr pro Woche eine Feiertagsarbeit zu übernehmen.

Der Vorstand des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands fordert seine Mitglieder auf, diesen Reverse ohne Bedenken zu unterschreiben; denn die Unterzeichnung ist, da sie nur unter dem Druck der Entlassungsandrohung erfolgt, rechtlich unwirksam. Der Vorstand wird auf dem Klageweg das Recht seiner Mitglieder sichern. Er richtet an die Eisenbahner den Appell: Halte fest zusammen und begegne dem Anreiz der Hauptverwaltung!

ben zwar im Rahmen der Voraussicht, ihr Ernst ist jedoch unverkennbar. Zweidreiviertel Millionen Unterstützte am Ende des Jahres — wirklich, die Prophezeiungen, die das Jahr 1930 als Katastrophenjahr ankündigten, haben sich nur zu sehr bestätigt, und man muß die Regierung sehr nachdrücklich fragen, ob und wann sie denn nun endlich einmal etwas zur Eindämmung dieses Elends unternehmen will. Das Arbeitslosenheer wartet noch immer darauf, daß die Regierung gegen die strukturelle Arbeitslosigkeit endlich auch mit strukturellen Maßnahmen vorgeht. Die Arbeitslosen warten noch immer auf die von den Gewerkschaften geforderte

Verlängerung der Arbeitszeit

Die Art und Weise, wie diese Forderung bis jetzt von der Regierung nicht respektiert wurde, wirkt bestreblich. Man dürfte erwarten, daß wenigstens von dem Augenblick an, in dem zu erkennen war, daß die Kombination Lohn- und Preisabbau als arbeitsmarktpolitisches Experiment verlagte, das Problem der Arbeitsverlängerung durch Arbeitsverlängerung ernsthaft angepackt würde. Nichts von alledem ist jedoch eingetreten.

Das alte Jahr geht zu Ende, ohne daß eine arbeitsmarktpolitische Tat erfolgt ist.

Wird die Regierung sich nun wenigstens im neuen Jahr endlich zu einem Entschluß aufraffen? Wie lange will sie noch warten? Genügt ihr die erschütternde Tatsache, daß 10 Millionen Menschen unter dem Druck der Arbeitslosigkeit in Deutschland leiden, nicht? 10 Millionen Menschen stöhnen unter dem Arbeitslosensend! Unter den 4 Millionen Arbeitsjüngenden sind rund 2 Millionen verheiratet; rechnet man auf jeden verheirateten Arbeitslosen zwei Kinder und eine Frau, so kommt man auf acht Millionen Köpfe, und nimmt man die zwei Millionen alleinstehenden Arbeitslosen hinzu, dann ergibt sich, daß von 64 Millionen rund ein Fünftel der deutschen Bevölkerung am Hungertuch nagt.

Man muß sich vorstellen: Tausende von Arbeitslosen sehen keinerlei Hoffnung vor sich, in absehbarer Zeit wieder einmal in Arbeit zu kommen, Tausende sind nur mit Bettelroschen unterstützt. Millionen sehen nirgends Initiative der Regierung in der Frage der Arbeitsbeschaffung. Es wird nur geredet und verhandelt. So ist zum Beispiel auch die Frage der

Verlängerung der Schulpflicht

allmählich so gut wie totgeredet worden. Es geschah auch nichts Durchgreifendes, um die seelische Not des Arbeitslosenheeres zu lindern. Der Arbeitslose braucht gewiß zu allererst Brot, aber auch er lebt keineswegs allein von Brot. Auch er braucht Ablenkung, wenn er nicht in seiner kalten Stube oder in einer ärmlichen Wärmehalle, wo einer dem anderen auf den Nerven herumtritt, rabiat und irrsinnig werden soll. Es ist das größte Armutszeugnis unserer so kulturvollen Zeit, daß sie es bis jetzt noch nicht einmal verstanden hat, dem Arbeitslosen während seiner erzwungenen Untätigkeit wenigstens durch etwas anregende Darbietung irgend welcher Art, sei es durch

Film, Lektüre oder Vorträge

usw. das Herz ein klein wenig zu erleichtern. Unsere Kulturinstitute, voran die republikanischen, sollten schleunigst ein Postkardell bilden, damit in Verbindung mit den Gewerkschaften Schritte unternommen werden können, um den Arbeitslosen neben der materiellen auch eine seelische Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Der Schuß im Folkething

Täter aus der Haft entlassen

Kopenhagen, 22. Dezember (Fig. Bericht)

Der kommunistische Arbeitslosenfürer, der kürzlich im Reichstag auf den Sozialminister einen Revolvererschuß abgab und daraufhin verhaftet wurde, ist am Montag aus der Haft entlassen worden. Der Kommunist gab an, daß er weder den Sozialminister noch eine andere Person habe treffen wollen, sondern lediglich einen Schreckschuß abgegeben habe. Die Anklagebehörde schenkte diesen Äußerungen Glauben und setzte den kommunistischen Arbeitslosenfürer auf freien Fuß.

Die Kommunisten sind in Dänemark bekanntlich eine völlig bedeutungslose Sekte. Sie haben — bei freiem Wahlrecht — nicht einen einzigen Abgeordneten im Reichstag. Sie werden auch mit Revolvergeschüssen nicht mehr erzielen.

Winterhaltung und Wille

Das Eisgrab der Hundertdreissig

Von Burt Mc. Connel

Kein Windhauch bewegte die frostige Septembertluft, durch die der große, graue Forder seinen Weg zum magnetischen Nordpol nahm. Durch leichte Höhennebel konnten Major L. T. Burwash und sein Pilot W. E. Gilbert tausend Fuß unter ihnen schmale, graugrüne Wasserstreifen wahrnehmen, die in einem felsamen Gegenlicht zum endlosen Weiß der sie rings umgebenden Eis- und Schneeflächen standen. Dort unten, am Grunde des Polarmeeres, wucherten wohl Hunderte von Schiffswracks liegen, die das Treibeis ermalmt. Vielleicht trieben auf diesem Meere des großen weißen Nordens auch noch Schiffe, die dem Anprall des Eises widerstanden, in endlosen Kreise, eine Gespensterflotte mit Skeletten an Bord. Kein Wunder, daß Burwash und sein Pilot scharfen Auszug hielten, während der Photograph der Expedition Aufnahmen des Verlaufes der Küstenlinie machte.

Vor einer Reihe von Wochen, als die Auffindung der Leiche Andrées die Welt erregte, waren Burwash und Gilbert aufgebrochen, um mit Unterstützung des kanadischen Innenministeriums die gewaltigste Tragödie der Arktis, das Verschwinden Sir John Franklins und seiner beiden Schiffe „Terror“ und „Erebus“ endgültig aufzuklären.

Franklin war vor 85 Jahren ausgezogen, um eine schiffbare Wasserstraße — die Nordwestpassage — vom nördlichen Atlantischen in den nördlichen Pazifischen Ozean zu erkunden. In der langen Reihe von Polarexpeditionen endete dieses wohl vorbereitete Unternehmen am unheilvollsten. Von den 129 Männern, die mit Franklin im Sommer des Jahres 1845 von England abfuhren, kehrte kein einziger zurück.

Eine Expedition nach der anderen zog aus, um sie zu suchen. Viele von ihnen fielen selbst der Arktis zum Opfer. Aus all dem was man selber festgestellt hat, geht hervor, daß die Expedition ihren Winter auf Beechey Island zubrachte, nachdem sie den Wellington-Kanal bis 75 Grad nördlicher Breite erforscht hatte. Im Jahre 1846 dürfte Franklin bis nach den Eisfeldern von King-Williams-Land vorgebrungen sein, wo eins seiner Schiffe, vom Eise zertrümmert, gesunken sein muß. Das andere wurde durch das Treibeis abgedrängt. Es dürfte jahrelang an der Küste von King-Williams-Land gelegen haben, wo die Eskimos sein Holz für ihre Schlitten, Pfeile und Bogen und sein Eisen für ihre Messer, Speere und Äxte verwendeten.

Während des Sommer 1847 starben Sir John Franklin, neun seiner Offiziere und fünfzehn Mann. Captain Crozier übernahm das Oberkommando. Der Proviant näherte sich seinem Ende, und Captain Crozier oblag die grauenhafte Notwendigkeit, das Schiff zu verlassen und mit seinen Leuten den verzweifeltsten Versuch zu unternehmen, mehr als 450 Meilen südwärts nach der nächsten Station der Hudson-Bay-Company zu marschieren.

Am 22. April 1848 brachen die 105 Überlebenden auf. Niemand rechnete sie ihr Ziel. Nach einem Marsch von 880 Meilen, beabsichtigten sie, umzukehren und wieder das Schiff aufzufinden. Aber nicht früher raffte sie der Tod dahin, als bis sie das Hauptziel ihres Unternehmens verwirklicht hatten: die Erforschung eines Verbindungsstrahls zwischen der Baffin-Bai und der Bering-Strasse. Sie verwirklichten den jahrhundertalten Traum der europäischen Seeleute, indem sie die Nordwestpassage entdeckten. Sie waren Eroberer des Unbekannten — selbst im Tobel. Ihr südwärts führender Weg ist noch heute reich an Überresten ihres heroischen Marsches. Hier wurden Silbermesser und Säbels mit den Monogrammen Franklins und anderer Expeditionsmitglieder, die schweren Schlitten und Boote, zu schwer, um mitgeschleppt zu werden, Teile der mit Messingknöpfen versehenen Uniformen, Steingraber, ein kurzes Protokoll über den Tod Sir John

Franklins und hier und da Skelette der Leute gefunden, die während des Marsches gestorben waren.

Diese dürftige Geschichte der John-Franklin-Expedition haben nun Burwash und Gilbert durch das Schlußkapitel ergänzt. Es ist wenig wahrscheinlich, daß weitere Forschungen eine vollständige Lösung des größten Geheimnisses der Arktis bringen werden. Der Sommer 1930 war besonders gut geeignet, um dem eisumlagerten Norden seine Geheimnisse zu entreißen. Zuerst die Auffindung der Leichname Andrées und seiner beiden Gefährten!

Die anormal milde Witterung und die Schneeschmelze brachten sie und ihr Zagebuch nach 30 Jahren an die Oberfläche. Und längs der Küste von King-Williams-Land, wo Franklin und seine Leute verschwinden waren — ein halbes Jahrhundert, bevor Andrée im Balon zur Fahrt nach dem Nordpol aufstieg —, war die Schneedecke fast vollständig geschmolzen.

Unter so günstigen Voraussetzungen flogen Major Burwash und sein Pilot nordwärts. Zum erstenmal haben die „blonden“ Eskimos einen Aeroplan in der Nähe des magnetischen Pols. Dann ging die Fahrt südwestwärts gegen King-Williams-Land. Sie hatten hunderte Meilen nördlich vom Polarkreis neue Gebiete erforscht. Etwa tausend Meilen Küstenlinie hatten sie kartographisch aufgenommen, und weitere tausend hofften sie auf der Rückfahrt noch aufzunehmen. Es verblieb also noch die Aufgabe, wenn möglich, das Geheimnis der Franklin-Expedition aufzuheben.

Weithin dehnte sich die große weiße Wüste des Nordens, felsam in der Nachmittagssonne glühend. Hier waren die Schiffe Franklins vom Eise eingeschlossen worden. Major Burwash suchte die Küste ab, während die anderen mehr landwärts nach Spuren der Franklin-Expedition suchten. Bei Lady-Jane-Franklin-Point fanden sie deut-

Prähistorische Chirurgie

So futurlos, wie wir es uns vielleicht vorstellen, scheinen nach neueren Feststellungen die prähistorischen Zeiten denn doch nicht gewesen zu sein. Wenigstens auf medizinischem Gebiete läßt sich nachweisen, daß man in dieser Epoche durchaus nicht ohne alle ärztlichen Kenntnisse gewesen ist. Ein Fund aus Gleditsienstein bei Halle zeigt, daß Operationen der Schädeldecke bereits in der älteren Bronzezeit mit Erfolg ausgeführt worden sind. Interessanter noch ist ein Schädel, den man in dem altbajawarischen Reihengraberfeld bei Ullach in Oberbayern gefunden hat. An diesem Schädel war ein fast eiförmiges Stück abgeschlagen, das später durch den Eingriff eines offensichtlich sehr tüchtigen Arztes fast haargenau an der gleichen Stelle wieder zum Einwachsen gebracht worden war. In der prähistorischen Sammlung zu Wünnich hat man diesen auffallendsten Fund aufbewahrt. Im merowingischen Reihengraberfeld von Wiespöppenheim fand man zwei Schulterknochen, deren nicht ganz einfache Brüche hervorragend verheilt waren. Das für die Beurteilung des chirurgischen Könnens jener Epoche weitmas wichtigste Beispiel lieferte jedoch das Reihengraberfeld bei Memmingen in einem Flötenknabelbruch. In diesem Falle, der auch für unsere heutigen Begriffe außerordentlich schwierig ist, kann nur ein ausgebildeter Arzt tätig gewesen sein, der sogar über ganz erstaunliche Kenntnisse verfügt haben muß. Es ist verständlich, daß die zahlreichen derartigen Funde in den Kreisen unserer prominenten Mediziner starkes Interesse hervorrufen und dazu beigetragen haben, die früheren Anschauungen über das medizinische Vermögen bei den Urvölkern zu revidieren.

liche Überreste eines Lagers, vielleicht desselben, das bereits Leutnant Hobson von der Britischen Flotte im Jahre 1859 entdeckt hatte. Am nächsten Tage gingen sie die Küste nach Norden gegen Victoria-Point ab, wo ein Steingrab aufgefunden wurde.

Nicht weit davon trafen sie auf die Überreste eines sehr großen Lagers. Trotz genauer Untersuchung fanden sie jedoch keine Skelette oder Leichname vor. Mehr im Süden, bei der Terror-Bai, besuchten sie den Ort, wo Leutnant Schwatka von der Armee der Vereinigten Staaten, 30 Jahre nach der Franklin-Tragödie, die Überreste eines Lagers aufgefunden hatte.

Dann kehrten Burwash und seine Leute nach ihrem Aeroplan zurück und machten von dort aus photographische Aufnahmen der Route, über die der letzte Marsch der Überlebenden der Franklin-Expedition geführt hatte. Es muß besonders erschütternd wirken, daß diese Männer in einer Gegend eines gewissen Überflusses, wo seit jeder Eskimos lebten und noch leben, Hungers gestorben sind. Sie starben, weil sie in ihrer Hast, wieder bewohnte Gebiete zu erreichen, die Nahrungsbedingungen übersehen, die ihnen die Gegend bot. Millionen von Rentieren streifen dort umher, und Seehunde, Eisbären, Gänse und Enten sind überall zu finden. Die Felle vieler Tiere hätten ihnen Kleidung, Obdach, Schuhwerk und das bei den Eskimos so beliebte Fellboot liefern können.

Stattdessen schleppten sie ihre massiven Holzboote mit sich, die sicherlich zum mindesten fünfmal so viel wogen wie ein Eskimoboot gleicher Größe. Mit dem Tran der Robben hätten sie vortrefflich ihre Zelte beheizt und beleuchtet, auch Kochen und ihre Stiefel wasserfest machen können. Stattdessen benutzten sie ihre unpraktischen Talglichter und die mit steifen Sohlen versehenen Stiefel aus Kuhleder, die für das Klima vollständig ungeeignet waren.

Und vor allem hätte ihnen das Fleisch der Tiere Nahrung in Hülle und Fülle geliefert, noch dazu Nahrung, die vor Stäubigkeit schützt! Dr. John Rae, einer der unermüdlichsten und erfindungsreichsten Forscher nach Franklin, erhielt sich und seine Leute dadurch am Leben, daß er in iener Gegend, wo die Männer, die er suchte, umgekommen waren, Wild erlegte. Er vollbrachte damit etwas, was kein Forscher vor ihm gewagt hatte, und zeigte, daß jedermann, der gut zu Fuß ist und über gute Augen und eine geeignete Wäsche verfügt, sich im hohen Norden so lange am Leben erhalten kann, als seine Patronen reichen.

Der Hauptzweck der unglückseligen Franklin-Expedition — die Erforschung einer Nordwestpassage — wurde bereits seit vier Jahrhunderten zu verwirklichen versucht. Einmal hatte die britische Regierung einen Preis von 100 000 Pfund für die Entdeckung einer solchen Meeresstraße ausgesetzt. Im Jahre 1845 erwachte der alte Plan zu neuem Leben, und Sir John Franklin ward ausersehen, an die Spitze der Expedition zu treten. Sorgfältig ausgerüstet, mit Proviant für drei Jahre versehen, stachen seine beiden festlichstigen Schiffe Ende Mai 1845 in See. Am 26. Juli 1845 wurden sie zum letztenmal im Lancaster-Sund gesehen. Dann verschwanden sie. Nach den Expeditionen Dr. Raes, Mc Clintocks, Schwatkas und Burwashes wissen wir nun wahrscheinlich alles, was über die Schicksale des Unternehmens Franklins überhaupt in Erfahrung gebracht werden kann.

Wir wissen, wie die Forscher starben; wir wissen auch, wo und mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrade, wann. Es wird vielleicht verwundern, daß nur so wenige Skelette aufgefunden wurden. Man ist einig in der Annahme, daß die Expeditionsteilnehmer, die gezwungen waren, ihre Boote und Schlitten über die zugefrorene See zu schleppen, und dabei zusammenbrachen, liegengelassen und bald vollständig vom Schnee zugedeckt worden sind.

Nun hat Major Burwash das Gebiet, wo Franklins Leute umgekommen sind, einer neuerlichen Durchsichtung unterzogen. Seine Expedition hat die bisher bekannt gewordenen Forschungsergebnisse bestätigt und einige neue hinzugefügt. Sehr wahrscheinlich hat er damit das letzte Kapitel der Geschichte der gewaltigsten Tragödie der Polarforschung geschrieben.

(Einsig berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)

EDOUARD DEISSON Abenteuer in Marseille

Kochbuch verboten. (29. Fortsetzung.)

Der Doktor trat ein. Er war ganz jung und von kleiner Statur. Man sah von ihm nur seine großen schwarzen Augen, sein feil anliegendes Haar und einen kleinen, glänzenden Schnurrbart.

Er drückte dem Kommissar die Hand.

„Was gibt's denn?“

„Eine Rutte, die man heute nacht erwürgt hat.“

„Was man den Körper aufgedeckt hatte, konnte er sich nicht ent-

decken zu sagen:

„Du lieber Gott! Sie ist ja noch ganz jung.“

Er sah die Augen an, drehte den Kopf hin und her, berührte

den Körper, versuchte den Mund zu schließen.

„Legt sie aufs Bett.“

Und er selbst hielt ihren Kopf.

Als sie auf dem Bett lag, untersuchte er sie von neuem.

„Es ist gut vier Stunden her, daß sie tot ist. Die Obduktion

wird übrigens Genaueres ergeben. Das muß ein sehr starker

Kerl gewesen sein, der das getan hat. Sie ist abgewürgt wie eine

Lauze.“

Er warf einen letzten Blick auf den Leichnam, und während er

nach seinem Hute griff:

„Ich werde Ihnen meinen Bericht noch vor Mittag schicken.“

Er ging. Der Hausdiener wollte ihn begleiten, aber der

Kommissar packte ihn bei der Schulter.

„Wir sind noch nicht fertig. Wir wissen, wer die Frau war.

Berichten Sie uns von ihrem Begleiter. Wie sah er aus? Haben

Sie ihn genau angesehen? Kam er zum erstenmal hierher?“

„Es war ein blonder Mann, groß. Er hat nicht gesprochen.“

„Wann sind sie gekommen?“

„Gegen eins im Taxi. Die Frau hat gesagt: „Die ganze

Nacht.“ Da habe ich einen Zettel ausfüllen lassen wie gewöhnlich.

Dann sind sie nach oben gegangen. Ich habe sie begleitet. Der

Mann hat mir fünf Franken gegeben. Sie haben die Tür ge-

Der Kommissar ging im Zimmer auf und ab. Er hob einzeln die Kleidungsstücke Marcelles auf und legte sie aufs Bett.

„Da sind Zigarettenstummel.“

Er roch an einem.

„Englischer Tabak.“ Wickeln Sie das doch in Papier.“

Und zum Hausdiener:

„Das ist alles, was Sie von dem Mann bemerkt haben?“

„Ja. . . Und dann habe ich ihn weggehen sehen.“

„Sie haben ihn weggehen sehen? Um wieviel Uhr?“

„Gegen drei. Ich hatte Dienst. Ich war eingeschlafen. Die

Türglode ist gegangen. Ich habe die Augen aufgemacht und ge-

glaubt: „Noch ein Nachgast.“ Und ich hab' im Türschloß den Kerl

von hier gesehen. Er ist so geblieben, ein oder zwei Sekunden

unbeweglich, dann ist er fortgegangen. Ich habe mir gesagt: „Das

hätte doch nicht erst, ihn den Zettel schreiben zu lassen.“ Und ich

habe gedacht, daß das Mädchen schon wieder auf der Straße wäre.“

„Wer hat das Verbrechen entdeckt?“

Der Besitzer trat vor.

„Ich. Paul — er wies auf den Hausdiener — hatte mir ge-

sagt, sie wären fortgegangen. Heute morgen bin ich nach oben

gekommen. Das elektrische Licht war angebracht, es mußte die

ganze Nacht gebrannt haben. Ich habe den Leichnam gesehen. Ich

habe gleich gedacht: „Oh, dieser Schlag!“ Und dann: „Was wird

wohl meine Frau dazu sagen?“ Und ich habe telephonierte.“

„Kein Geräusch im Hotel heute nacht? Nichts? Die Gäste in

den Zimmern nebenan?“

„Sie sind fortgegangen, ohne was zu sagen.“

„Sie werden mir trotzdem ihre Meldezettel für die Unter-

suchung geben. . . Wenn sie ebenso schon ausgefüllt sind wie der

des Kerls! Im Augenblick ist das alles. Sie haben alles notiert.“

Der Sekretär nickte.

„Man wird die Leiche abholen. Schließen Sie die Tür und

geben Sie mir den Schlüssel.“

Der Besitzer zog den Vorhang vors Fenster.

Das Taxi glitt durch die Heiterkeit des hellen Morgens. Das

Leben sang sein ewiges Hoffnungsglied. Die Menschen wimmelten

geschäftig durcheinander. Wie dicke Hummeln tauchten die Tram-

bahnwagen in die Menge. Die Automobile rasten vorbei. Das

Getöse schwall zum Himmel. Überall leuchtende Farben.

„Racheakt“, sagte der Kommissar, sich zu seinem Sekretär

beugend.

„Vielleicht. Sie war sehr jung.“

„Eine Rutte mehr oder weniger!“

„Sie war nicht eingeschrieben.“

„Schau an, wirklich, in der Tat. Mein Freund, es gibt nicht

mehr Zucht genug. Da ist ein Hotelbesitzer, der nicht nach Aus-

weisepapieren fragt, ein Mädchen, das keine gelbe Karte hat. Man

solle sie alle einperren.“

Er machte die Bewegung des Türabschließens. Der Sekretär

konnte sich nicht ein Lächeln verkneifen.

„Nicht das Mädchen, die ist tot.“

Als sie ausstiegen, wurde bei Sabatis gerade reingemacht.

Zwischen den übereinandergeschichteten Stühlen und Tischen leh-

ten Frauen das Sägemehl zusammen, das sie mit vollen Händen

auf den Parkettboden gestreut.

Der Kommissar zog seine Uhr.

„Machen wir rasch.“

Er wandte sich an den Portier.

„Polizei. Kennen Sie ein Mädchen namens Marcelle? Eine

kleine Blonde, ungefähr 25 Jahre, die häufig in Ihr Lokal kommt?“

Der Portier faltete die Zeitung zusammen, die er gerade las,

und legte sie auf einen Tisch.

„Marcelle?“

„Ihre Freundinnen nennen sie die Prinzessin.“

„D ja! Sie war gestern abend hier.“

„Allein?“

„Sie ist allein gekommen, weggegangen ist sie in Begleitung.“

„Wer begleitete sie?“

„Ein junger Mann, groß, blond, in blauem Anzug.“

„Sein Name?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube, daß er zum erstenmal hierher-

kam.“

Und als der Boy vorbeiging:

„Du hast doch den Kerl gesehen, der gestern abend mit Marcelle

weggegangen ist?“

„D ja. Was der für Cocktails getrunken hat! Und dann hab'

ich ihm englische Zigaretten verkauft.“

Der Kommissar zwinkerte mit dem Auge.

„Ist gut so.“

Und der Boy gab die gleiche Beschreibung.

„Man wird euch aufs Kommissariat bestellen. Marcelle ist er-

mordet worden.“

Die beiden Männer gingen auf ihr Taxi zu.

Da kürzte der Portier ihnen nach.

„Herr Kommissar. Ich denke plötzlich. . . Ich weiß nicht,

wie mir das gekommen ist. Vorgestern hat ein Mann in weißem

Seinenanzug hier eindringen wollen. Er wollte jemanden sehen.

Ich hab' nicht gewollt wegen seines Anzugs. Er hat eine lange

Weiße vor der Tür gewartet. Ich glaube, ich glaube fest, das ist

derselbe, der mit Marcelle fortgegangen ist.“

Und wieder trug der Wagen die beiden Männer davon.

„Das ist sicher ein Racheakt. Ich täuschte mich nicht. Er hat

sich anständig angezogen, um das Ding zu drehen.“

Der Sekretär fuhr aus seinem Brüten auf. Vielleicht . . .

vielleicht. (Schluß folgt.)

Hitlers Ideal verwirklicht!

Die genügsamen Sklaven Mussolinis / 33 Pfennig Arbeitslosenunterstützung, 26 Mark Monatslohn / Brot mit Grünzeug, die ideale Mittagskost!

Der Eugenbergsche „Lokal-Anzeiger“ läßt durch seinen römischen Korrespondenten, Herrn Eberlein, einem bürgerlichen Lesepublikum auseinandersetzen, warum Mussolini seinen Faschismus auf die italienischen Arbeiter stütze, ja angeblich an ihnen seine beste Stütze finden könne. Nach der Behauptung des Herrn Eberlein ist der italienische Arbeiter bereits zufrieden, wenn er nur zu essen und zu trinken hat. Herr Eberlein muß zugeben, daß die Schwarzhemden zwei Jahre lang ihre Gegner mit Knüttel und Risinusöl mißhandelt hätten. Aber bei dem — wie Herr Eberlein zugeben muß — äußerst tapferen Widerstand der Sozialisten wären sie damit allein nicht durchgedrungen. Der Lokal-Anzeiger-Korrespondent weiß sogar zu vermelden, daß nicht wenige der sozialistischen Parteisekretäre (in Deutschland würde er sie „Bonzen“ schimpfen),

„es verdienen, ob ihres persönlichen Mutes und ihrer Lebensopferung auf den Ehrenfeldern des Bürgerkrieges verehrt zu werden.“

Nein, Mussolini habe die Gewerkschaften nur dadurch sprengen können, weil er den Arbeitern — immer nach Eberlein — „den größeren Wurstzettel“ versprochen habe. Dadurch seien viele Arbeiter aus den sozialistischen Gewerkschaften zu den Faschisten desertiert.

Wie sieht nun dieser größere Wurstzettel Mussolinis in der faschistischen Praxis aus? Geben wir Herrn Eberlein das Wort. Er schreibt:

Der beste Arbeitsminister des Duce ist allerdings eine weibliche Jugend oder Schwäche des Arbeiters: seine politische Gleichgültigkeit. Der italienische Arbeiter liest keine Zeitungen, er ist nicht gezwungen, ein Parteiblatt zu halten, dessen Gift er mit Spaghetti hinunterwürgt. Er kommt unbeeinträchtigt an seine Arbeitsstätte und verläßt sie unverhezt. Ihn lassen die patetischen Maueranschläge an politischen Festtagen so kalt wie die Aufregungen des Auslandes über die Tyrannei, unter der er „schmachtet“. Er merkt nichts davon, er hat seine giornata, seinen Tagelohn, der gerade ausreicht, um nicht zu verhungern und zu verdursten.

Von der primitiven Lebenshaltung des italienischen Arbeiters gibt Eberlein dann Beispiele, die für den Sozialisten ebenso erschütternd wie für sein bürgerliches Lesepublikum begeistern wirken müssen. So bejährt E. die von ihm selbst als „herzlich geringfügig“ bezeichnete Arbeitslosenunterstützung auf 1½ bis 3½ Lire am Tage, was bei dem jetzigen Kurswert des Lira von 22 Pfennig

einer Unterstützung von 33 Pfennig bis 77 Pfennig täglich

entspricht. Dem in Arbeit Stehenden ist von der faschistischen Organisation — Eberlein erwähnt es stolz — allerdings ein Mindestlohn garantiert: er beträgt 8 Lire am Tage oder knapp 170 Mark! Leider muß jedoch schon im nächsten Satz Herr Eberlein zugeben, daß in gewissen Leichtindustrien weibliche Arbeitskräfte noch mit 120 Lire oder mit 26,40 Mark — im Monat (nicht etwa in der Woche!) entlohnt werden. Aber das tut nichts! Nämlich die Not des Italiensers ist nach Eberlein dort allerdings „unendlich groß, wo ein gewisser Lebensaufwand getrieben werden muß“. Dagegen:

Dort herrscht kein Mangel, wo sich die hervorragendste Eigenschaft des Arbeiters entfalten kann: seine grenzenlose Genügsamkeit. Diese muß erst besiegt werden, die erst muß austrotten, wer ihn für die rote Politik zückerstern will.

Nun, das ist deutlich! Wir werden die Nutzenanwendung am Schlusse unserer Ausführungen ziehen. Boreerst noch ein

Die zweite Ohrfeige für Herrn Franzen

Braunschweig, 23. Dezember (Radio)

Das dem Nazi-Minister Franzen als Sprachrohr dienende Organ des Leonhard-Kongress, die Braunschweigische Landeszeitung, hatte das Urteil des Oberlandesgerichts zugunsten des „Volksfreund“ zum Anlaß einer persönlichen Hege gegen den obersten Richter des Landes Braunschweig, Oberlandesgerichtsdirektor Dr. Köpcke genommen, dem Parteigliederteil und Unverträglichkeit von „marxistischen Bonzen“ vorgeworfen und unerbötlich gedroht wurde. Die beiführenden Richter, zwei politisch ganz rechtsstehende Oberlandesgerichtsräte, verwahren sich in einem Schreiben an die Landeszeitung gegen diese Hege, erklären sich ausdrücklich mit dem Oberlandesgerichtsdirektor solidarisch und betonen, daß das Urteil im Franzen-Prozess im Kollegial-Bericht völlig unbeeinträchtigt und unabhängig gefällt worden sei und daß von den Vorwürfen der Rechtsbeugung und politischer Rücksichtnahme auch nicht das mindeste übrig bleibe.

Er merkt's gar nicht

Braunschweig, 23. Dez. (Radio)

Der — als sei nichts geschehen — lustig weiter amtierende Braunschweiger Innen- und Justizminister Franzen ostentative der Stadt Braunschweig in dem deutschnationalen Oberbürgermeister Köpcke einen Staatskommissar, der unter der früheren Reichsregierung als Kommissar für eine unethische Rolle spielte, als er vom Rat der Stadt Braunschweig auf Herausgabe überflüssiger Räumlichkeiten seiner Wohnung verlagert werden sollte. Dieser Staatskommissar ernannte Franzen für die Städte Rosenfeld, Helmstedt, Holzhausen, Schöningen und Königslutter.

Französische Nachwahlen

Paris, 22. Dezember

Zwei Wahlen für Senat und Kammer haben gestern die republikanische Mehrheit im Parlament vergrößert. Für den Senat wurde der Sozialist Cabot (Département Pas de Calais) gewählt, für die Kammer der von der nationalsozialistischen Presse als „schwarze Schafherde“ bezeichnete, der sich als Anhänger der republikanischen Konstitution bekennt.

Zitat. Eberlein schildert am Schluß seiner Darlegungen, wie der italienische Arbeiter zum Mittag sein Brot mit etwas Gemüse dazwischen verzehrt, und ruft aus:

Was braucht er mehr? Warum über die Tatsachen grübeln, daß die Millionenmasse der Arbeiter die 10prozentige Lohnkürzung ohne Aufregung hingenommen hat?

Hier allerdings fängt Herr Eberlein erheblich an, die Wahrheit umzubiegen. Selbst der Faschismus hat nicht verheimlichen können, daß die Arbeiter in Mailand, Turin usw. auf den zehnprozentigen Lohnabzug — ein 20prozentiger war bereits gleich zu Beginn der Faschistenherrschaft vorausgegangen — mit Streit und schweren Unruhen geantwortet haben, daß Mussolini sie aber mit Bajonetten „beruhigt“ hat.

Dem deutschen Arbeiter braucht jedenfalls nicht ausführlich die Nutzenanwendung aus diesem Artikel gepredigt zu werden. Wenn nach dem für Mussolini begeisterten „Lokal-Anzeiger“ Korrespondenten der italienische Arbeiter für den Sozialismus erst zurückgewonnen werden kann, wenn seine „grenzenlose Genügsamkeit“ ausgerottet ist, so wird derjenige, der den deutschen Arbeiter reif für den Faschismus machen will, ihn jedenfalls erst zu jener grenzenlosen Genügsamkeit umzubilden haben!

Traurige Weihnacht!

Zahlen, die erschüttern

Vier Millionen Arbeitslose

Die neuen von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung veröffentlichten Arbeitslosenziffern zeigen bei den Hauptunterstützungsempfängern für die erste Dezemberhälfte eine Zunahme von rund 158 000 auf 1 946 000 in der Arbeitslosenversicherung und um rund 37 000 auf 603 000 in der Krisenfürsorge. Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß die Belastung dieser beiden Unterstützungseinrichtungen nur ein Ausschnitt aus dem Umfang der Gesamtarbeitslosigkeit wiedergibt. In der entsprechenden Zeit des Vorjahres belief sich der Zugang an Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung auf 233 000, womit am 15. Dezember 1929 ein Stand von rund 1 433 000 erreicht wurde.

Die Zahl der Arbeitslosen (verfügbare Arbeitsuchende nach Abzug der noch in Stellung oder Notstandarbeit befindlichen) belief sich am 30. November auf rund 3,7 Millionen (berichtigte Zahl); bei der Zählung am 15. Dezember ergab sich ein Anwachsen um rund 278 000 auf rund 3 977 000.

Die entsprechende Zahl Mitte Dezember des Vorjahres belief sich — nach einer Zunahme um rund 326 000 — auf rund 2 362 000. Ein nicht genau erfäßbarer Teil der Ueberhöhung der Arbeitslosenziffer gegenüber dem Vorjahr beruht auf der besseren Erfassung der Wohlfahrtsberwerblosen sowie auf dem von der wirtschaftlichen Not erzwungenen Andrang zahlreicher, früher nicht als Arbeitnehmer tätiger Kräfte zum Arbeitsmarkt.

Dazu wird uns von Gewerkschaftsseite geschrieben: Also 4 Millionen Arbeitslose und 62 Proz. davon, d. h. 2 550 000 Unterstützte, in der Arbeitslosenversicherung und in der Krisenfürsorge. Das sind unheimlich hohe Ziffern. Sie blei-

Reaktion siegt in Danzig

Sahm nicht mehr „national“ genug
Nachfolger Ziehm

Danzig, 23. Dez. (Eig. Bericht)

Die Verhandlungen der bürgerlichen Parteien zur Neubildung des Senats gehen nach wochenlangem Hin und Her endlich vor dem Abschluß. Der bisherige Präsident des Senats, Dr. Sahm, kehrt nicht wieder. An seine Stelle tritt der von den Deutschnationalen in Vorschlag gebrachte Staatsrat Dr. Ziehm. Das Zentrum hat sich den deutschnationalen Wünschen gefügt, nachdem ihm der Posten des der Personalabteilung vorstehenden Vizepräsidenten des Senats zugesichert wurde. Unentschieden ist vorläufig noch der Streit um die Belegung des Postens des Kultussenats.

Die Nationalsozialisten haben der kommenden Rechtsregierung mit Einschluß des Zentrums bereits ihre Unterstützung zugesagt!

Das Letzte wundert uns am wenigsten. In den Wahlreden radikalere die Kommunisten, in der Praxis reaktionärer als die Deutschnationalen, das ist doch überall die Politik der Nazis.

Attentat in Indien

Lahore, 23. Dezember (Eig. Bericht)

Am Dienstag nachmittag wurde der Gouverneur der Provinz Punjab, de Montmorency, beim Verlassen der Universität, wo er einem Festakt beigewohnt hatte, durch zwei Streifschüsse verwundet. Das Attentat wurde offenbar von indischen Studenten ausgeführt. Mehrere Personen wurden verhaftet, doch steht noch nicht fest, ob sich der Täter ihnen befindet. In diesem Jahre wurden auf den Gouverneur bereits zwei Attentate verübt.

ben zwar im Rahmen der Voraussicht, ihr Ernst ist jedoch unverkennbar. Zweidreiviertel Millionen Unterstützte am Ende des Jahres — wirklich, die Prophezeiungen, die das Jahr 1930 als Katastrophenjahr ankündigten, haben sich nur zu sehr bestätigt, und man muß die Regierung sehr nachdrücklich fragen, ob und wann sie denn nun endlich einmal etwas zur Eindämmung dieses Elends unternehmen will. Das Arbeitslosenheer wartet noch immer darauf, daß die Regierung gegen die strukturelle Arbeitslosigkeit endlich auch mit strukturellen Maßnahmen vorgeht. Die Arbeitslosen warten noch immer auf die von den Gewerkschaften geforderte

Verkürzung der Arbeitszeit

Die Art und Weise, wie diese Forderung bis jetzt von der Regierung nicht respektiert wurde, wirkt befremdlich. Man durfte erwarten, daß wenigstens von dem Augenblick an, in dem zu erkennen war, daß die Kombination Lohn- und Preisabbau als arbeitsmarktpolitisches Experiment versagte, das Problem der Arbeitsverteilung durch Arbeitsverkürzung ernsthaft angepackt würde. Nichts von alledem ist jedoch eingetreten.

Das alte Jahr geht zu Ende, ohne daß eine arbeitsmarktpolitische Tat erfolgt ist.

Wird die Regierung sich nun wenigstens im neuen Jahr endlich zu einem Entschluß aufraffen? Wie lange will sie noch warten? Genügt ihr die erschütternde Tatsache, daß 10 Millionen Menschen unter dem Druck der Arbeitslosigkeit in Deutschland leiden, nicht? 10 Millionen Menschen stöhnen unter dem Arbeitsloseneid! Unter den 4 Millionen Arbeitsuchenden sind rund 2 Millionen verheiratet; rechnet man auf jeden verheirateten Arbeitslosen zwei Kinder und eine Frau, so kommt man auf acht Millionen Köpfe, und nimmt man die zwei Millionen allein stehenden Arbeitslosen hinzu, dann ergibt sich, daß von 64 Millionen rund ein Fünftel der deutschen Bevölkerung am Hungertuch nagt.

Man muß sich vorstellen: Tausende von Arbeitslosen sehen keinerlei Hoffnung vor sich, in absehbarer Zeit wieder einmal in Arbeit zu kommen, Tausende sind nur mit Bettelgroßen unterstützt. Millionen sehen nirgends Initiative der Regierung in der Frage der Arbeitsbeschaffung. Es wird nur geredet und behandelt. So ist zum Beispiel auch die Frage der

Verlängerung der Schulpflicht

allmählich so gut wie totgeredet worden. Es geschah auch nichts Durchgreifendes, um die seelische Not des Arbeitslosenheeres zu lindern. Der Arbeitslose braucht gewiß zu allererst Brot, aber auch er lebt keineswegs allein von Brot. Auch er braucht Ablenkung, wenn er nicht in seiner kalten Stube oder in einer ärmlichen Wärmehalle, wo einer dem anderen auf den Nerven herumtritt, rabiat und irrsinnig werden soll. Es ist das größte Armutszeugnis unserer so kultur stolzen Zeit, daß es bis jetzt noch nicht einmal verstanden, dem Arbeitslosen während seiner erzwungenen Untätigkeit wenigstens durch etwas anregende Darbietung irgend welcher Art, sei es durch

Film, Lektüre oder Vorträge

usw. das Herz ein klein wenig zu erleichtern.

Unsere Kulturinstitute, voran die republikanischen, sollten schleunigst ein Notkartell bilden, damit in Verbindung mit den Gewerkschaften Schritte unternommen werden können, um den Arbeitslosen neben der materiellen auch eine seelische Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Der Schuß im Follering

Fäter aus der Haft entlassen

Kopenhagen, 22. Dezember (Eig. Bericht)

Der kommunistische Arbeitslosenführer, der kürzlich im Reichstag auf den Sozialminister einen Revolver schuß gab und daraufhin verhaftet wurde, ist am Montag aus der Haft entlassen worden. Der Kommunist gab an, daß er weder den Sozialminister noch eine andere Person habe treffen wollen, sondern lediglich einen Schreckschuß abgegeben habe. Die Anklagebehörde schenkte diesen Versicherungen Glauben und setzte den kommunistischen Arbeitslosenführer auf freien Fuß.

Die Kommunisten sind in Dänemark bekanntlich eine völlig bedeutungslose Sekte. Sie haben — bei freiem Wahlrecht — nicht einen einzigen Abgeordneten im Reichstag. Sie werden auch mit Revolverkugeln nicht mehr erjelen.

An Frankreich

Bürgerliche Mitte schwenkt nach links

Steeg verbreitert die Basis der Regierung

Paris, 23. Dezember (Eig. Draht.)

Ministerpräsident Steeg hat sein Kabinett am Dienstag um fünf neue Mitglieder verstärkt. Es sind dies der Pensionsminister Dormann von der radikalen Linken und vier Staatssekretäre: Breant, republikanische Linke für das Innenministerium, Charlot, radikale Linke für das Ackerbauministerium, Steru, republikanische Linke für das Kriegsministerium und Ricard-Gravaron, republikanische Linke für den sportlichen Unterricht.

Es ist Steeg also gelungen, seine Anhängerschaft in den Reihen der bürgerlichen Mittelparteien zu verstärken. Die fünf neuen Männer gehören alle den Mittelparteien der Kammer an, und zwar zwei der Gruppe Loucheur und drei der Gruppe Carbier. Trotz dieser Erweiterung des Kabinetts nach rechts bleibt das Übergewicht der radikalen Partei in der Regierung bestehen. Der Opposition Cardeus ist es nicht gelungen, Steegs Vordringen bis in die Reihen der eigenen Anhänger hinein abzuriegeln. Wie man erfährt, ist die Zahl der Anhänger für die verfügbaren Ministerstellen gerade in den Reihen der Mittelparteien außerordentlich groß gewesen.

Reichsbahn verlangt Reverse

Rassenkündigungen zwecks Umgehung des Tarifvertrages

Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat sich, nachdem ihre Verhandlungen mit den Gewerkschaften über ein Festschichtenabkommen gescheitert sind, nunmehr entschlossen, allen Werkstätten- und Bahnunterhaltungsarbeitern den Arbeitsvertrag aufzukündigen. Die Arbeiter sollen einen Revers unterschreiben, worin sie sich verpflichten, im nächsten Vierteljahr pro Woche eine Festschicht zu übernehmen.

Der Vorstand des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands fordert seine Mitglieder auf, diesen Revers ohne Bedenken zu unterschreiben; denn die Unterscheidung ist, da sie nur unter dem Druck der Entlassungsandrohung erfolgt, rechtlich unwirksam. Der Vorstand wird auf dem Klageweg das Recht seiner Mitglieder fordern. Er richtet an die Eisenbahner den Appell: Haltet fest zusammen und besanzt dem Herrschin der Hauptverwaltung!

Winterkaltkuren und Wälder

Das Eisgrab der Hundertdreissig

Von Burt Mc. Connel

Kein Windhauch bewegte die frostige Septembertag, durch die der große, graue Foder seinen Weg zum magnetischen Nordpol nahm. Durch leichte Höhennebel konnten Major E. L. Burwash und sein Pilot W. E. Gilbert tausend Fuß unter ihnen schmale, graugrüne Wasserstreifen wahrnehmen, die in einem seltamen Gegenlage zum endlosen Weiß der sie rings umgebenden Eis- und Schneeflächen standen. Dort unten, am Grunde des Polarmeeres, mochten wohl Hunderte von Schiffswracks liegen, die das Treibeis zermalmt. Vielleicht trieben auf diesem Meere des großen weißen Nordens auch noch Schiffe, die dem Anprall des Eises widerstanden, in endlosem Kreise, eine Gespenstflotte mit Skeletten an Bord. Ein Wunder, daß Burwash und sein Pilot scharfen Auslug hielten, während der Photograph der Expedition Aufnahmen des Verlaufes der Küstenlinie machte.

Vor einer Reihe von Wochen, als die Auffindung der Leiche Andrés die Welt erregte, waren Burwash und Gilbert ausgebrochen, um mit Unterstützung des kanadischen Innenministeriums die gewaltigste Tragödie der Arktis, das Verschwinden Sir John Franklins und seiner beiden Schiffe „Terror“ und „Erebus“ endgültig aufzuklären.

Franklin war vor 85 Jahren ausgezogen, um eine schiffbare Wasserstraße — die Nordwestpassage — vom nördlichen Atlantischen in den nördlichen Pazifischen Ozean zu erkunden. In der langen Kette von Polarexpeditionen endete dieses wohl-vorbereitete Unternehmen am unheilvollsten. Von den 129 Männern, die mit Franklin im Sommer des Jahres 1845 von England abfuhren, kehrte kein einziger zurück.

Eine Expedition nach der anderen zog aus, um sie zu suchen. Viele von ihnen fielen selbst der Arktis zum Opfer. Aus all dem was man seither festgestellt hat, geht hervor, daß die Expedition ihren ersten Winter auf Beechey Island zubrachte, nachdem sie den Wellington-Kanal bis 75 Grad nördlicher Breite erforscht hatte. Im Jahre 1846 dürfte Franklin bis nach den Eisfeldern von King-Williams-Land vorgebrungen sein, wo eins seiner Schiffe, vom Eise zerschmettert, gesunken sein muß. Das andere wurde durch das Treibeis abgedrängt. Es dürfte jahrelang an der Küste von King-Williams-Land gelegen haben, wo die Eskimos sein Holz für ihre Schlitten, Pfeile und Bogen und sein Eisen für ihre Messer, Speere und Äxte verwendeten.

Während des Sommer 1847 starben Sir John Franklin, neun seiner Offiziere und fünfzehn Mann. Captain Crozier übernahm das Oberkommando. Der Proviant näherte sich seinem Ende, und Captain Crozier oblag die grauenhafte Notwendigkeit, das Schiff zu verlassen und mit seinen Leuten den verzweifeltesten Versuch zu unternehmen, mehr als 450 Meilen südwärts nach der nächsten Station der Hudson-Bay-Compagny zu marschieren.

Am 22. April 1848 brachen die 105 Ueberlebenden auf. Niemand erreichte ihr Ziel. Nach einem Marsch von 880 Meilen bekehrten sie umzukehren und wieder das Schiff aufzusuchen. Aber nicht früher raffte sie der Tod dahin, als bis sie das Hauptziel ihres Unternehmens verwirklicht hatten: die Erforschung eines Verbindungsanals zwischen der Baffin-Bai und der Bering-Strasse. Sie verwirklichten den jahrhundertalten Traum der europäischen Seefahrer, indem sie die Nordwestpassage entdeckten. Sie waren Eroberer des Unbekannten — selbst im Lobel. Ihr südwärts führender Weg ist noch heute reich an Ueberresten ihres heroischen Marches. Hier wurden Silbermesser und Gabeln mit den Monogrammen Franklins und anderer Expeditionsleiter, die schweren Schlitten und Boote, zu schwer, um mitgeschleppt zu werden, Teile der mit Messingknöpfen versehenen Uniformen, Steingräber, ein kurzes Protokoll über den Tod Sir John

Franklins und hier und da Skelette der Leute gefunden, die während des Marches gestorben waren.

Diese dürftige Geschichte der John-Franklin-Expedition haben nun Burwash und Gilbert durch das Schlußkapitel ergänzt. Es ist wenig wahrscheinlich, daß weitere Forschungen eine vollständigere Lösung des größten Geheimnisses der Arktis bringen werden. Der Sommer 1930 war besonders gut geeignet, um dem eisumlagerten Norden seine Geheimnisse zu entreißen. Zuerst die Auffindung der Leichname Andrés und seiner beiden Gefährten!

Die anormal milde Witterung und die Schneeschmelze brachten sie und ihr Tagebuch nach 30 Jahren an die Oberfläche. Und längs der Küste von King-Williams-Land, wo Franklin und seine Leute verschwinden waren — ein halbes Jahrhundert, bevor Andrés im Ballon zur Fahrt nach dem Nordpol aufstieg —, war die Schneedecke fast vollständig geschmolzen.

Unter so günstigen Voraussetzungen folgten Major Burwash und sein Pilot nordwärts. Zum erstenmal sahen die „blonden“ Eskimos einen Aeroplan in der Nähe des magnetischen Pols. Dann ging die Fahrt südwestwärts gegen King-Williams-Land. Sie hatten hundert Meilen nördlich vom Polarkreis neue Gebiete erforscht. Etwas tausend Meilen Küstenlinie hatten sie fotografisch aufgenommen, und weitere tausend hofften sie auf der Rückfahrt noch aufzunehmen. Es verblieb also noch die Aufgabe, wenn möglich, das Geheimnis der Franklin-Expedition aufzudecken.

Weithin dehnte sich die große weiße Wüste des Nordens, seltam in der Nachmittagssonne glühend. Hier waren die Schiffe Franklins vom Eise eingeschlossen worden. Major Burwash suchte die Küste ab, während die anderen mehr landwärts nach Spuren der Franklin-Expedition suchten. Bei Lady-Jane-Franklin-Point fanden sie deut-

Prähistorische Chirurgie

So kulturlos, wie wir es uns vielleicht vorstellen, scheinen nach neueren Feststellungen die prähistorischen Zeiten denn doch nicht gewesen zu sein. Wenigstens auf medizinischem Gebiete läßt sich nachweisen, daß man in dieser Epoche durchaus nicht ohne alle ärztlichen Kenntnisse gewesen ist. Ein Fund aus Giebiendenstein bei Halle zeigt, daß Operationen der Schädeldecke bereits in der älteren Bronzezeit mit Erfolg ausgeführt worden sind. Interessanter noch ist ein Schädel, den man in dem altbajawarischen Reihengraberfeld bei Mlisch in Oberbayern gefunden hat. An diesem Schädel war ein fast eigroßes Stück abgeschlagen, das später durch den Eingriff eines offensichtlich sehr tüchtigen Arztes fast haargenau an der gleichen Stelle wieder zum Einwachsen gebracht worden war. In der prähistorischen Sammlung zu München hat man diesen aufschlußreichen Fund aufbewahrt. Im merowingischen Reihengraberfeld von Wies-Oppenheim fand man zwei Schulerknochen, deren nicht ganz einfache Brüche hervorragend verheilt waren. Das für die Beurteilung des chirurgischen Könnens jener Epoche weitau wichtigste Beispiel liefert jedoch das Reihengraberfeld bei Memmingen in einem Hakenknabebruch. In diesem Falle, der auch für unsere heutigen Begriffe außerordentlich schwierig ist, kann nur ein ausgebildeter Arzt tätig gewesen sein, der sogar über ganz erstaunliche Kenntnisse verfügt haben muß. Es ist verständlich, daß die zahlreichen derartigen Funde in den Kreisen unserer prominenten Mediziner großes Interesse hervorgerufen und dazu beigetragen haben, die früheren Anschauungen über das medizinische Vermögen bei den Urvölkern zu revidieren.

Nicht Ueberreste eines Lagers, vielleicht desselben, das bereits Leutnant Hobson von der Britischen Flotte im Jahre 1859 entdeckt hatte. Am nächsten Tage gingen sie die Küste nach Norden gegen Victoria-Point ab, wo ein Steingrab aufgefunden wurde.

Nicht weit davon trafen sie auf die Ueberreste eines sehr großen Lagers. Trotz genauer Untersuchung fanden sie jedoch keine Skelette oder Leichname vor. Mehr im Süden, bei der Terror-Bai, besuchten sie den Ort, wo Leutnant Schwalka von der Armee der Vereinigten Staaten, 30 Jahre nach der Franklin-Tragödie, die Ueberreste eines Lagers aufgefunden hatte.

Dann kehrten Burwash und seine Leute nach ihrem Aeroplan zurück und machten von dort aus photographische Aufnahmen der Route, über die der letzte Marsch der Ueberlebenden der Franklin-Expedition geführt hatte. Es muß besonders erschütternd wirken, daß diese Männer in einer Gegend eines gewissen Ueberflusses, wo seit jeher Eskimos lebten und noch leben, Hungers gestorben sind. Sie starben, weil sie in ihrer Hast, wieder bewohnte Gebiete zu erreichen, die Nahrungs-möglichkeiten übersehen, die ihnen die Gegend bot. Millionen von Renntieren streifen dort umher, und Seehunde, Eisbären, Gänse und Enten sind überall zu finden. Die Felle vieler Tiere hätten ihnen Kleidung, Obdach, Schuhwerk und das bei den Eskimos so beliebte Fellboot liefern können.

Stattdessen schleppten sie ihre massiven Holzboote mit sich, die sicherlich zumindest fünfmal so viel wogen wie ein Eskimotajak gleicher Größe. Mit dem Tran der Robben hätten sie vortrefflich ihre Zelte beheizen und beleuchten, auch Kochen und ihre Stiefel wasserdicht machen können. Stattdessen benutzten sie ihre unpraktischen Tagelichter und die mit feisen Sohlen versehenen Stiefel aus Kuhleder, die für das Klima vollständig ungeeignet waren.

Und vor allem hätte ihnen das Fleisch der Tiere Nahrung in Hülle und Fülle geliefert, noch dazu Nahrung, die vor Sturbot schützt! Dr. John Rae, einer der unermüdlichsten und erfindungsreichsten Forscher nach Franklin, erhielt sich und seine Leute dadurch am Leben, daß er in iener Gegend, wo die Männer, die er suchte, umgekommen waren, Wild erlegte. Er vollbrachte damit etwas, was kein Forscher vor ihm gewagt hatte, und zeigte, daß jedermann, der gut zu Fuß ist und über gute Augen und eine geeignete Wäsche verfügt, sich im hohen Norden so lange am Leben erhalten kann, als seine Patronen reichen.

Der Hauptzweck der unglückseligen Franklin-Expedition — die Erforschung einer Nordwestpassage — wurde bereits seit vier Jahrhunderten zu verwirklichen versucht. Einmal hatte die britische Regierung einen Preis von 100 000 Pfund für die Entdeckung einer solchen Meeresstraße ausgesetzt. Im Jahre 1845 erwachte der alte Plan zu neuem Leben, und Sir John Franklin ward ausersehen, an die Spitze der Expedition zu treten. Sorgfältig ausgerüstet, mit Proviant für drei Jahre versehen, stachen seine beiden seiltüchtigen Schiffe Ende Mai 1845 in See. Am 26. Juli 1845 wurden sie zum letztenmal im Lancaster-Sund gesehen. Dann verschwanden sie. Nach den Expeditionen Dr. Raes, Mc Clintocks, Schwalkas und Burwashes wissen wir nun wahrscheinlich alles, was über die Schicksale des Unternehmens Franklins überhaupt in Erfahrung gebracht werden kann.

Wir wissen, wie die Forscher starben; wir wissen auch, wo und mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrade, wann. Es wird vielleicht verwundern, daß nur so wenige Skelette aufgefunden wurden. Man ist einig in der Annahme, daß die Expeditionsleiter, die gezwungen waren, ihre Boote und Schlitten über die zugefrorene See zu schleppen, und dabei zusammenbrachen, liegengelassen und bald vollständig vom Schnee zugedeckt worden sind.

Nun hat Major Burwash das Gebiet, wo Franklins Leute umgekommen sind, einer neuerlichen Durchsichtung unterzogen. Seine Expedition hat die bisher bekannt gewordenen Forschungsergebnisse bestätigt und einige neue hinzugefügt. Sehr wahrscheinlich hat er damit das letzte Kapitel der Geschichte der gewaltigsten Tragödie der Polarforschung geschrieben. (Einsig berechnete Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.)

EDOUARD PEISSON Abenteuer in Marseille

Der Doktor trat ein. Er war ganz jung und von kleiner Statur. Man sah von ihm nur seine großen schwarzen Augen, sein feil anliegendes Haar und einen kleinen, glänzenden Schnurrbart. Er drückte dem Kommissar die Hand. „Was gibts denn?“ „Eine Rutte, die man heute nacht erwürgt hat.“ „Was man den Körper aufgedeckt hatte, konnte er sich nicht enttöhlen zu sagen.“ „Du lieber Gott! Sie ist ja noch ganz jung.“ „Er sah die Augen an, drehte den Kopf hin und her, betrachtete den Körper, versuchte den Mund zu schließen.“ „Legt sie aufs Bett.“ „Und er selbst hielt ihren Kopf.“ „Als sie auf dem Bett lag, untersuchte er sie von neuem.“ „Es ist gut vier Stunden her, daß sie tot ist. Die Obduktion wird übrigens Genaueres ergeben.“ „Das muß ein sehr starker Kerl gewesen sein, der das getan hat. Sie ist abgewürgt wie eine Taube.“ „Er warf einen letzten Blick auf den Leichnam, und während er nach seinem Hüte griff.“ „Ich werde Ihnen meinen Bericht noch vor Mittag schicken.“ „Er ging. Der Hausdiener wollte ihn begleiten, aber der Kommissar packte ihn bei der Schulter.“ „Wir sind noch nicht fertig. Wir wissen, wer die Frau war. Berichten Sie uns von ihrem Begleiter. Wie sah er aus? Haben Sie ihn genau angesehen? Kam er zum erstenmal hierher?“ „Es war ein blonder Mann, groß. Er hat nicht gesprochen.“ „Mann sind sie gekommen?“ „Gegen eins im Tagt. Die Frau hat gesagt: „Die ganze Nacht.“ Da habe ich einen Bettel ausfüllen lassen wie gewöhnlich. Dann sind sie nach oben gegangen. Ich habe sie begleitet. Der Mann hat mir fünf Franken gegeben. Sie haben die Tür geschlossen.“ „Wie war er angezogen?“ „Ein blauer Anzug, mehr hellblau.“

Der Kommissar ging im Zimmer auf und ab. Er hob einzeln die Kleidungsstücke Marcelles auf und legte sie aufs Bett. „Da sind Zigarettenstummel.“ „Er roch an einem.“ „Englischer Tabak.“ Wickeln Sie das doch in Papier.“ „Und zum Hausdiener: „Das ist alles, was Sie von dem Mann bemerkt haben?“ „Ja... Und dann habe ich ihn weggehen sehen.“ „Sie haben ihn weggehen sehen? Um wieviel Uhr?“ „Gegen drei. Ich hatte Dienst. Ich war eingeschlafen. Die Türlocke ist gegangen. Ich habe die Augen aufgemacht und gedacht: „Wach ein Nachtschlaf.“ Und ich hab' im Türrahmen den Kerl von hier gesehen. Er ist so geblieben, ein oder zwei Sekunden unbeweglich, dann ist er fortgegangen. Ich habe mir gesagt: „Das lohnte doch nicht erst, ihn den Zettel schreiben zu lassen.“ Und ich habe gedacht, daß das Mädchen schon wieder auf der Straße wäre.“ „Wer hat das Verbrechen entdeckt?“ „Der Besitzer trat vor.“ „Ich, Paul — er wies auf den Hausdiener — hatte mir gesagt, sie wären fortgegangen. Heute morgen bin ich nach oben gekommen. Das elektrische Licht war angebracht, es mußte die ganze Nacht gebrannt haben. Ich habe den Leichnam gesehen. Ich habe gleich gedacht: „Oh, dieser Schlag!“ Und dann: „Was wird wohl meine Frau dazu sagen?“ Und ich habe telefoniert.“ „Kein Geräusch im Hotel heute nacht? Nichts? Die Gäste in den Zimmern nebenan?“ „Sie sind fortgegangen, ohne was zu sagen.“ „Sie werden mir trotzdem ihre Meldezettel für die Untersuchung geben... Wenn sie ebenso schön ausgefüllt sind wie der des Kerls! Im Augenblick ist das alles. Sie haben alles notiert.“ „Der Sekretär nickte.“ „Man wird die Leiche abholen.“ Schließen Sie die Tür und geben Sie mir den Schlüssel.“ „Der Besitzer zog den Vorhang vors Fenster.“ „Das Taxi geht durch die Heiterkeit des hellen Morgens. Das Leben lang sein ewiges Hoffnungslied. Die Menschen wimmeln geschäftig durcheinander. Wie die Hummeln tauchen die Tram-bahnwagen in die Menge. Die Automobile rasen vorbei. Das Getöse schwallt zum Himmel. Ueberall leuchtende Farben.“ „Racheakt“, sagte der Kommissar, sich zu seinem Sekretär beugend. „Vielleicht. Sie war sehr jung.“ „Eine Rutte mehr oder weniger!“ „Sie war nicht eingeschrieben.“ „Schau an, wirklich, in der Tat. Mein Freund, es gibt nicht mehr Frucht genug.“ Da ist ein Hotelbesitzer, der nicht nach Ausweis-papieren fragt, ein Mädchen, das keine gelbe Karte hat. Man sollte sie alle einperren.“

Er machte die Bewegung des Türabschließens. Der Sekretär konnte sich nicht ein Lächeln verkneifen. „Nicht das Mädchen, die ist tot.“ „Als sie ausstiegen, wurde bei Sabaris gerade reingemacht. Zwischen den übereinandergeschichteten Stühlen und Tischen lehnten Frauen das Sägemehl zusammen, das sie mit vollen Händen auf den Parkettboden gestreut.“ „Der Kommissar zog seine Uhr.“ „Machen wir rasch.“ „Er wandte sich an den Portier.“ „Polizei. Kennen Sie ein Mädchen namens Marcelle? Eine kleine Blonde, ungefähr 25 Jahre, die häufig in Ihr Lokal kommt?“ „Der Portier faltete die Zeitung zusammen, die er gerade las, und legte sie auf einen Tisch.“ „Marcelle?“ „Ihre Freundinnen nennen sie die Prinzessin.“ „D ja! Sie war gestern abend hier.“ „Allein?“ „Sie ist allein gekommen, weggegangen ist sie in Begleitung.“ „Wer begleitete sie?“ „Ein junger Mann, groß, blond, in blauem Anzug.“ „Sein Name?“ „Ich weiß nicht. Ich glaube, daß er zum erstenmal hierher-tam.“ „Und als der Boy vorbeiging: „Du hast doch den Kerl gesehen, der gestern abend mit Marcelle weggegangen ist?“ „D ja. Was der für Cocktails getrunken hat! Und dann hab' ich ihm englische Zigaretten verkauft.“ „Der Kommissar zwinkerte mit dem Auge.“ „Ist gut so.“ „Und der Boy gab die gleiche Beschreibung.“ „Man wird euch aufs Kommissariat bestellen. Marcelle ist er-mordet worden.“ „Die beiden Männer gingen auf ihr Taxi zu.“ „Da stürzte der Portier ihnen nach.“ „Herr Kommissar. Ich denke plötzlich... Ich weiß nicht, wie mir das gekommen ist. Vorgestern hat ein Mann in weißer Seidenanzug hier eindringen wollen. Er wollte jemanden sehen. Ich hab' nicht gewollt wegen seines Anzugs. Er hat eine lange Weile vor der Tür gewartet. Ich glaube, ich glaube fest, das ist derselbe, der mit Marcelle fortgegangen ist.“ „Und wieder trug der Wagen die beiden Männer davon.“ „Das ist sicher ein Racheakt. Ich läufte mich nicht. Er hat sich anständig angezogen, um das Ding zu drehen.“ „Der Sekretär fuhr aus seinem Brüten auf. „Vielleicht... (Schluß folgt.)“

STADTHALLEN-LICHTSPIELE

Unser großes Festprogramm

Richard Tauber singt

in der Tonfilm-Operette „Das Land des Lächelns“

Konzerthaus Lübeck

Th. Pactow
An beiden Weihnachtstagen ab 4 Uhr

Fest-Konzert

Fest-Programm
Die verstärkte Hauskapelle (Leitung Schröder) bringt das Weihnachts-potpourri von Ködel mit Weihnachtsmann, Orgeldreher und Nachtwächter. Gastspiel Anita und Irma das reizende Gesangs- und Tanz-Duett, Anita Hüsing, Hans Kurt Dreyer, Hans Köbes der brillante rheinische Komiker

Weihnachts-Fest-Ball

Unkostenbeitrag 50 Pl. Kinder frei

Silvester

nur Konzerthaus Lübeck

Moislinger Baum

An beiden Weihnachtstagen:
Gr. Weihnachtsprogramm

Frl. Emmy König vom Alcazar, Hamburg, bringt in ihrem märchenhaften Kostüm die schönsten Tanzschöplungen zur Schau, unter musikalischer Begleitung unserer beliebten Hauskapelle William Niedecke

Große Weihnachtsbescherung

Der **Weihnachtsmann** ist persönlich anwesend!!
Gänzlich freier Eintritt!
Es wird höflichst gebeten, die Garderobe abzugeben.
Wünsche meinen werten Gästen fröhliche Weihnachten!
E. Suhrbier

Zentral-Hallen Am 1. u. 2. Weihnachtstag
Großer Weihnachtsball
Stimmung! Humor! Eintritt frei

Fledermaus

Fröhliche Weihnachten!

An beiden Feiertagen in den festlich geschmückten, im Kerzenlicht erstrahlenden Räumen je

4 Uhr Eintritt frei
2 große
8 1/2 Uhr

Weihnachts-Vorstellungen

Besorgen Sie sich rechtzeitig Eintrittskarten für die großen Silvester-fest in der Fledermaus und im Kasino

Margaretenburg

1. und 2. Weihnachtstag:
Große Festbälle

Sonntag, den 28. Dezember 1950:
Das beliebte Tanzkränzchen
Für Stimmung und Humor ist gesorgt.
Tanzsportkapelle MOLNAR-BAND
H. Landau
Tischbestellungen für die fabelhafte Silvester-feier erbeten.

Behnkes Restaurant

Krempelsdorf Endstation Linie 3
Am 1. Weihnachtstag

Großer Ball

Anfang 7 Uhr Ende 4 Uhr Eintritt 60 1/2
Bierza laden freundlich ein
Die Keller von Krempelsdorf und A. Behnke
Am 2. Feiertag Kränzchen

Stadthallen

Restaurant An beiden Festtagen von 12 bis 2 1/2 Uhr **Festdiner** zu bill. Preisen. **Abendstamm** ab 6 Uhr. Reichhaltige Speisekarte.

Weibler Saal Ab 4 Uhr **Festkonzert m. Tanzeinlagen**, ausgeführt von der verstärkten Hauskapelle. Leitung Kapellmeister Fr. Gödel. Zur Aufführung gelangt das Tongemälde von Ködel. Außerdem Soloeinlagen am Flügel von dem jüngsten und kleinsten Kapellmeister Werner Dreimann (9 Jahre). **Ab 8 Uhr Festball** mit der modernen Tanzsportkapelle. Kapellmeister Th. Dreimann.

Teerraum Täglich ab 10 Uhr geöffnet. **Musikal. Unterhaltung.** Treffpunkt der Familien.

Voranzeige **Weihnachtsfeier der Stenographischen Jugend** **Stolze Schrey.**
27. Dezbr.

28. Dezbr. **Sonntag kommt der Weihnachtsmann** und beschenkt alle artigen Kinder, die mit ihren Eltern kommen.

31. Dezbr. **Die große Silvesterfeier** in allen Räumlichkeiten, auch Kinosaal, von der Kameradschaft 14/18. Karten und Tischbestellungen Stadthalle.

3. Januar **10jähr. Stiftungsfest vom P.H.V.** Gäste willkommen.

Puterbraten

Karpfen

Gänsebraten

Gänsebraten

Karpfen

Puterbraten

UNION

Lichtspiele
Engelsgrube
Anfang 5 1/4 und 8 Uhr

Unser Weihnachtsprogramm

„Der blaue Engel“

Außerdem: Das große Beiprogramm!
100% Sprache Pausenlose Vorführung! 100% Ton

Zentral-Theater

Johannisstraße 25

Unser großes Weihnachts-Programm bietet Ihnen: **Emil Jannings**, der große Charakter-Darsteller in: **Der Weg allen Fleisches**
Ein Film menschlicher Größe und Schwäche. Dieser Film, der eine ungemein menschliche Handlung besitzt, ist ein Volksstück im besten Sinne des Wortes.

Riff und Raff, zwei neue Spaßmacher in dem mit Humor geladenen Lustspiel:
Riff und Raff im Weltkrieg

Lach- und Geschütsalven in grotesker Harmonie. Sie lachen Tränen über **Bobby Vernom** in seinem neuesten Lustspiel:
„Es kam ein Jüngling aus dem Westen“

Im lehrreichen Teil sehen Sie:
Von der Schulbank zum Verkehrsflieger

Neu eröffnet!

Ebert-Hof

Restaurant • Tanzdiele

im hellen Lichterglanz an beiden Weihnachtstagen:

Morgens Frühschoppenkonzert

Nachm. 4 Uhr Familien-Konzert u. Tanz Das große Weihnachtspotpourri

Abends 8 Uhr Weihnachtsball

Eintritt frei!

Erstmaliges Kommen garant. das Wiederkommen!

DELTA

Der Tonfilm, den jeder sehen u. hören muß!



Henny Porten

spielt, spricht, singt und tanzt

ihre berühmte Doppelrolle in dem neuesten Porten-Tonfilm

„Kohlhiesels Töchter“

mit Fritz Kampers

Rekorde in tosenden Lachstürmen
Henny Porten, die Königin des Humors

Hierzu ein vorzügliches Beiprogramm
Jugendliche haben Zutritt

Keine Nachsyndromisierung des alten Stummfilms, sondern eine völlig neue Tonfilmschöpfung!

Anfangszeiten:

Wochentags: 4.00 6.15 8.30 Uhr
An den Festtagen: 2.00 4.10 6.20 8.30 Uhr

Einheitspreis von 2 bis 4 Uhr **1.-RM.**
an den Festtagen

Fallo ... Fallo ...

Silvester-Scherze von KAPPEN - ORTH

jetzt nur Holstenstraße 13-15 (bei Vittur)
Telefon 27 434

Viele verblüffende Neuheiten wie sie nur alle 10 Jahre einmal herauskommen.

Riesen - Auswahl

schon in den Preislagen 5, 10 u. 20 Pfg.

Besond. preiswerte Knallbonbons

Bitte schon am Sonnabend und Montag zu kommen, da sonst der Andrang zu groß.

Wilckens Doppel-Malzbier

Trinkt täglich das anerkannte, sehr nahrhafte

Arztlich empfohlen

Am 1. Weihnachtstag, vorm. 10 Uhr,

Eröffnung meines historischen

Kloster-Kellers

Bürgerliches Bier-Restaurant

ALKAZAR

Königstraße 25

Robert Schmidt

Zur Verlobung

zur Hochzeit und bei allen anderen festlichen Anlässen liefern wir Karten u. Dank-sagungen in geschmackvoller Ausführung zu mäßigen Preisen

Wullenwever Druckverlag

G.m.b.H.
Johannisstraße 46

Wegen Familienfeier bleibt mein Lokal am 2. Weihnachtstag geschlossen.

C. Köpck
Einsegele



Restaurant Grauer Eber
Am 1. und 2. Weihnachtstag
Gr. Weihnachtsball
Anfang 4 Uhr

Volksbühne

Jugendbühne

2. Weihnachtstag
15 Uhr

Dornröschen

Karten 0,90 RM.
ohne 3. Rang

in der Geschäftsstelle
Braunstraße 88,
Freitag, d. 26. Dez.,
von 10-12 Uhr geöffnet

Stadtheater

Lübeck

Mittwoch
Geschlossen!

Donnerstag 19 Uhr:
(1. Weihnachtstag)
Tannhäuser Oper

Außer Abonnement
Ende nach 23 15 Uhr

Hauptorkeller:
Veisner-Kreuzfeld,
Salzmann, Vogel,
Arndt, Ernst,
Warrel a. G.,
Wainberg.

Freitag, 15 Uhr:
(2. Weihnachtstag)
Dornröschen

Weihnachtsmärchen
Freie 0,60 bis 3.-

Freitag 19.30 Uhr:
(2. Weihnachtstag)
Bittoria und ihr
Gitar. Operetten-
Geniation.

Außer Abonnement
Sonnabend 15 Uhr:
Dornröschen

Weihnachtsmärchen
Sonnabend, 20 Uhr:
... Vater sein
dagegen sehr!
Komödie.

Sonnabend, 20 Uhr:
Gewerkschaftsbühne

3. Weltstimm. Konzert

Dirigent Kapell-
meister Gedde
unter Mitwirkung
der Lübeckischen Sing-
schule.

Sonntag, 15 Uhr:
Dornröschen

Weihnachtsmärchen

Sonntag, 20 Uhr:
Das Land des
Lächelns

Operette
Ermäßigte Preise

Festlich Volk

Eine Forschungsreise ins Innere der Weihnachtsmärkte

Von Karl Albrecht

Unsere Stadt ist seit Tagen in den Belagerungszustand versetzt. Von Feststimmung und von viel reisendem Volk ist sie nämlich bis hoch zum Rande voll belagert. Widerstand gegen solch mächtige Festgewalt ist unnützlich. Sinaus lassen wir auch keinen. Und ernst genommen werden nur die, die mit froher und heiterer Larve dies Los zu ertragen wissen. Und wer das nicht so ohne weiteres kann, dem muß man tüchtig Medizin zu schlucken geben. Und diese Medizin ist erhältlich — nicht in Apotheken (da kriegen wir freiwillig ja doch keinen hinein) — sondern auf dem Weihnachtsmarkt und auf dem Rummelpfad am Holstentor. Um nun gleich gut in Geschmack zu kommen, werde ich hier eine kleine Kostprobe verabsolgen.

Zunächst unser Marktplatz! Einem orientalischen Riesebazar wohl nicht ganz unähnlich. Unerwartend das Rathaus gegenüber. Dem tut aber diese flotte Nachbarschaft garnichts an. Im



Morgenpromenade auf dem Weihnachtsmarkt

Gegeenteil — ich glaube, das Rathaus und seine 80 gelegentlichen Einwohner sind ganz einverstanden. Passieren kann da nichts. Wo das Marktleben sich doch unmittelbar vor den Augen unserer lässlichen Staatsgewalt abspielt. Und schließlich, wer weiß — so ganz fremd und unbekannt ist dem Rathaus schließlich der Hallo und der Sumult da unten ja auch, aus eigener Erfahrung nicht; da sorgen doch schon die Nazis und Kommunisten laufend für.

Aber gehen wir an Bord — schlüpfen hinter die Bretterbuden und lassen uns von einer günstigen Brise vorwärtsreiben. Bloß nicht so schnell! Hier oder da könnte ein Händler ein neues Evangelium, das sich auf die Gummiteile von Hofenträgern oder auf irgend ein neues Scheuerpulver aufbaut, verkünden, und ich würde achtlos an diesen weltgeschichtlichen Ereignissen vorbeigehen. Außerdem geht's auch schon deswegen nicht so schnell, weil die Verkäufer über eine rätselhafte Macht verfügen, einen an Ort und Stelle zu bannen.

*

Natürlich habe ich nicht alles durchprobiert. (Soweit geht auch mein Pflichtgefühl als Berichterstatter nicht.) Und mit den Instrumenten, alte und neue Reißer, zur Aufbesserung und Modernisierung des Haushaltes habe ich mich auch nicht restlos eindecken können. Allein was da alles zum Löt- und Ritt- angepriesen wird. Ich gebe es zu: es sind menscheitsbeglückende



Statt Schule jetzt Karussellfahren?

Präparate und um sie allein lohnt es sich zu leben und gelegentlich etwas kaputt zu schmeißen; aber immerhin soviel haben wir auch nicht zu Hause, wie ich kaputt schmeißen müßte, um diese Verblichungstoffe alle zu verwenden.

Und ebenso die Salbe gegen das Beschlagen der Windschutzscheiben der Autos. Ja, wenn man gleich ein Auto gratis zum Ausprobieren mitbekäme, da sagte man vielleicht nicht nein. Ober läßt sich dies Mittel auch gegen das Beschlagen von Brillengläsern anwenden? Das würden viele begrüßen. — Wir leben ja zur Zeit in einer höchst wackeligen Epoche. Da kommt das neuartige Mittel zur sicheren Befestigung des Tannenbaum-Schmuckes gerade recht. Wenn sich jetzt der Weihnachtsbaum übellaunisch aufbäumt oder ausschlägt oder wenn ein ungezogener Hausknirps gegen ihn ein Attentat plant, der Schmuck wird gerettet.

Syne Waffenschein erhältlich sind Wapprüben- und Rohlschneider. Ob sie auch als Bewaffnungsgegenstände für Nazis in Frage kommen, entzieht sich meiner Sachkenntnis. Für die

Küche strengen sich überhaupt die Jahrmärtsfinder mächtig ihr Gehirn an. Man sollte auch einmal etwas für mich erfinden. Was ich brauche, ist kein Schäler, kein Schneider, sondern einen Aufschneider, der mich ein bißchen bei meiner Tätigkeit unterstützen könnte.

Auch der billige Jakob taucht auf und betreibt rüstig Preisabbau:

„Kinder kauft Kämmen, wir kriegen eine lausige Zeit. Oder hier was Extrafines für euch eitlen Hansenten: einen Handspiegel! Wenn ihr in so einen Spiegel guckt, seht ihr noch mal so hübsch aus als wie ihr seid. Mit so einem Spiegel könnt ihr euch bis ins Gehirn gucken und sehen, was für leere Stellen ihr in eurem Koppe habt.“

Was will sonst nicht noch alles bewundert und vor allem gekauft sein! Umfangreiche Landschaften in Del. Künstliche Blumen, die ewig blühen. Porzellanpyramiden. Stickerien. Wandbehang. Jagdgewehre, Aale, die man ausknobeln muß, und Kotosfloeken, die es statt der ausgebliebenen Schneefloeken gibt (allerdings nicht wie diese gratis). Ueberhaupt die vielen Leckereien angeln mit süßen verliebten Blicken nach dir. Sie möchten, daß du sie zum Fressen gern hättest. Besonders der türkische Honigmann möchte dir so gerne eins geben. Aber die Nachfrage scheint schwach. — Zwischen durch und an allen Ecken dampft und riecht es würstig. „Heiße Würstchen!“ — das Nationalessen auf allen Markt- und Volksfesten. „Heiße Würstchen!“ schwenken das Zepter über die hungrigen Mägen.

*

Eine verheißungsvolle breite Spur von Konstiti folgend nimmt unsere Forschungsreise ihren weiteren Lauf durch die Holstentrafse. Der hochbetagte Weihnachtsmarkt hat nämlich auf



Fahrende Musikanten: Lübeck ist ganz Ohr

seine alten Tage noch so etwas wie Familienzuwachs bekommen. Damit er jemand hat, der ihm das Schlimmste und den tollsten Trubel abnimmt. Dieser sich immer mehr ausdehnende Ableger hat sich auf dem Platz um das Holstentor angesiedelt. Und zwar immer enger um den alten Bismarck herum, der jetzt gewissermaßen als eiserner Schutz- und Schirmherr vom Ganzen mitwirkt. Obendrein gratis mitwirkt. Aber auch die übrigen Schausteller verlangen für ihre Künste nur eine geringe Kleinigkeit. Dafür bekommt man sogar ganz kolossale Kleinigkeiten zu sehen, z. B. die 480pfündige Katharina in „Krichlers Märchen- und Niesenrevue“ oder den langen Roland, eine lebende Säule von 230 Zentimeter. Höher geht's nimmer. Wenn der mal essen will, muß er sich's erst durch einen Flaschenzug heraufwinden lassen. In seinen Taschen könnte er glatt das halbe Duzend der hier ebenfalls anwesenden Zwergmenschen verschwinden lassen.

Was es mit Otko, dem „lebenden Leichnam“ auf sich hat, verrate ich nicht. Sonst kämen so viele auf den Gedanken, es ihr nachzumachen. Wahrscheinlich würde es auch gelingen. Und dann hätten wir im nächsten Jahr den ganzen Markt voll leben-

den Leichnamen. Soviel Leichname können wir aber unmöglich ernähren.

Alles wartet auf Zuspruch. Man tut, was man kann. Ist bereit, die großenteils gelieferte „Illusion“ zu schlucken. Andere hier auf dem Platz müssen noch ganz etwas anderes schlucken, wie Julian Puglewitsch, der sogar Schwerte und Messer schlucken muß, um sich zu ernähren. Ihn dürfte man niegeends allein essen lassen. Der ist sonst ganz bestimmt das Eßbesteck mit auf. Er hat eine Partnerin, wenn die lebensmüde ist, gräbt sie sich ein Loch in der Erde und verscharrt sich dann selbst. Nach 23 Minuten ist sie dann wohlbehalten von der Reise zurück. Allen Respekt davor, wie mühselig und gefährlich diese Menschen ihr Brot verdienen müssen.

*

Wer noch keine Abnormität ist, kann schnell eine werden. Es sind dafür in einem Zeit passende Spiegel angebracht, wo



Gegenläge ziehen sich an „Keine Puppen! Keine Attractionen! Alles lebend!“

einer so in die Länge und in die Breite gezogen werden kann, daß er als Anerkennung über so viel Kunst, sich selbst ein Trinkgeld zukommen läßt. Im selbigen Hause existiert auch eine gewisse Teufelsbrücke, aber die ist arg verrufen. — Laufend unterrichtet über alle grausigen Vorfälle und Katastrophen des Jahres wird man durch das Panoptikum. Seltsam, ausgerechnet auf dem Jahrmarkt wird man noch einmal daran erinnert, was uns das verflozene Jahr wiederum eingebrockt hat.

Zentrums aller Freuden und Unbändeleien sind und bleiben aber die Karussells, die Ketten- und Luftschaukeln, Autobahnen und Wiener Rad. Ebenso wie auch die Figur-Acht-Bahn. Musik und Maschinen hämmern gemeinsam. Das wilde Tempo der Räder kurbelt in jedem die Leidenschaft an. Man schwirrt durch die Lüfte wie ein gieriger Raubvogel und die Beute soll heißen: Leben und Leben um jeden Preis! — Ja, die tollkühnen Motorradfahrer in Haases Attraction, die können sich noch ausstoben. Die können, wenn es ihnen nicht mehr paßt, buchstäblich die Wände hochklettern. Und zwar auf dem Motorrad. Die fahren an völlig freier Wand mit nahezu 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Sonny Parr und Billy Ward, so sehen die Helden unserer Epoche aus.

Und die Melodie zu allem geben 56 Leierkastenmänner. Sie arbeiten vor und helfen den Weihnachtsmit unter Dach bringen. Sie sollen auch nicht die letzten sein, denen wir einen „Schönen Weihnacht“ und vor allem viel klingenden Erfolg wünschen.

*

Die Expedition ist aus. Bis zum neuen Jahre kann sie aber noch Tag für Tag wiederholt werden. Manch einer wird dabei vielleicht noch ganz anderen Geheimnissen als ich auf die Spur kommen. Und wird vielleicht noch etwas viel Süßeres als ich gewinnen, der ich bloß ein Pfund Pralinen auf den Namen „Grete“ gewann, sie selbst aber nicht zu Gesicht bekam.

Mieterversammlung

In einer gutbesuchten öffentlichen Mieterversammlung wurden nach einem Referat des Dipl.-Ingenieurs Groch folgende Resolutionen einstimmig angenommen.

Die am 18. Dezember 1930 tagende öffentliche Versammlung der Mieter Lübecks erwartet vom Senat und der Bürgerschaft, daß den Anträgen der hiesigen Hausbesitzer nicht stattgegeben wird:

1. Steigerung der Mieten infolge Erhöhung des Wasserpreises. Die Entschädigung für den Wasserverbrauch lag von jeher in den Mieten und ist durch die Steigerung auf 125 Prozent reichlich abgegolten. 2. Mietzuschlag für Untervermietung. Die Forderung ist unbillig, da sie hauptsächlich wirtschaftlich schwache Mieter treffen würde. Die Behauptung der Hausbesitzer, daß die Wohnung mehr als normal abgenutzt wird, ist nicht zutreffend, weil vorwiegend für Untervermietung nur solche Wohnungen in Frage kommen, die von einer oder wenigen Personen bewohnt werden. Infolge des großen Angebotes sind die Preise für möblierte Zimmer derartig niedrig, daß nicht einmal eine angemessene Entschädigung für die Arbeit und Abnutzung der Möbel übrig bleibt.

Die zweite Resolution hält an der Forderung fest, daß die auf dem Wege über die Miete aufgebrauchten Hauszinssteuermittel restlos für den Wohnungsbau verwendet werden müssen. Auf's schärfste wird protestiert gegen die Maßnahmen der Reichsregierung zur Dämpfung des Wohnungsbaues, weil dadurch das Wohnungsleben und die Wohnungsnot der breiten Schichten der Bevölkerung verewigt werden. Schließlich wird die baldige Schaffung eines zeitgemäßen sozialen Miet- und Wohnrechts gefordert.

Feierabend im Wirsgewerbe

Die Schank- und Gastwirtschaften werden heute um 19 Uhr geschlossen.

Achtung, Verleumder! Das Lübecker Naziblättchen, das seine bescheidene Auflage mit Nachpostmethoden zu heben sucht, hat in einer seiner letzten Nummern schwere, ehrenrührige Beschuldigungen gegen den Hallenmeister des Seegrundschulhauses Gen. Glau erhoben. Nach Auskunft der Direktion ist an den ganzen Behauptungen nicht ein wahres Wort. Gen. Glau hat sofort Strafantrag gegen die Verleumder gestellt.

Die Spar- und Anleihe-Kasse hat, wie in früheren Jahren so auch wieder in diesem Jahr zur Erleichterung des Verkehrs im Neujahrstermin beschlossen, sämtliche in den Tagen vom 2. bis 10. Januar gemachten Einzahlungen auf Einlegebücher noch vom 1. Januar ab zu verzinsen. Diejenigen Buchinhaber, welche die beabsichtigten Einlagen nicht an den ersten Tagen des Januar, an denen erfahrungsgemäß ein besonders starker Verkehr an der Kasse herrscht, machen, erleiden dadurch keinerlei Einbuße an Zinsen. Den Besitzern von Einlegebüchern kann im Interesse einer möglichst schnellen Abfertigung nur empfohlen werden, von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen.

Der Stenographenverein von 1858 e. V. hielt im oberen Saal des Cafe Bruhn eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Herr Ernst Braune hielt einen Vortrag über das Schriftbild in der Kurzschrift. Ein in Praxis und Theorie erfahrener Kurzschreiber führte den Mitgliedern besonders die Wichtigkeit der Pflege einer gut wiederlesbaren Schrift vor Augen. Der Leiter der Vereinschule brachte die Neuauflage der letzten Handbuchs-

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Drei Gläubigern die Möbel verpfändet

Ein Provisionsreisender nebst Frau sitzen auf der Anklagebank. Ihm wird zur Last gelegt, am 1. November 1930 von einem Monteur 200 RM. geliehen zu haben und als Pfand Möbelstücke übereignet zu haben, die bereits anderweit verpfändet waren. Die Frau wird der Beihilfe beschuldigt. Schon am 23. Oktober 1929 hatte er sich durch Vermittlung eines Maklers 250 RM. geliehen, wobei er die Möbel in Pfand gab. Auch hierbei soll seine Frau Beihilfe geleistet haben. In Wirklichkeit hatte eine Klosterverwaltung ein gewähltes Darlehen die Sachen als erste Gläubigerin mit Beschlagnahme belegt, bevor sie noch zum zweiten und dritten Male in Pfand gegeben wurden. Dem Vermittler des Geldes hat er erzählt, daß er 250 RM. brauche, um sich Kleidung anzuschaffen. Auf die Einwendung, daß er diese ja auf Abzahlung kaufen könne, habe er erwidert, er zahle stets kontant. Schließlich kamen noch zwei weitere Gläubiger und ließen den ganzen Haushalt pfänden.

Der Staatsanwalt rückte die Fälle noch einmal ins rechte Licht und stellte fest, daß der Angeklagte in keinem Falle das Geld erhalten, wenn er nicht die Möbel als Pfand gegeben hätte. Er verschwieg aber jedesmal, daß die Sachen gar nicht mehr sein Eigentum seien. Der Betrag liege also klar zutage. Die Frau habe sich mitschuldig gemacht, was sie auch durch ihre Mitunterschrift unter die Leihurkunde bestätigte. Für den Angeklagten beantragte er drei Monate Gefängnis, für dessen Frau drei Wochen.

Das Gericht sprach den Angeklagten in zwei Fällen des Betrugsschuldigen und verurteilte ihn zu zwei Monaten Gefängnis. Die Frau wurde freigesprochen, da sich deren Schuld nicht mit Bestimmtheit nachweisen ließ und sie unter dem Einfluß des Mannes handelte.

Die Liebe auf Irrwegen

Drei Jahre waren sie verlobt, dann ging die Liebe in die Brüche, weil er sie um 1000 Reichsmark sauer erspartes Geld bemogelte, auch hat sie Hiebe von ihm erhalten; da hielt sie es nicht länger aus und löste das zarte Verlobungsband. Er war Schlosser und sie Leiterin einer Filiale. Jetzt wurde er aus der Untersuchungshaft vorgeführt, denn Anzeige war erstattet worden und die Anklage lautete auf Betrug und Körperverletzung. Auch schwere Urkundenfälschung wird ihm zur Last gelegt. Der anscheinend krankhaft nervöse Angeklagte beichtet dem Gericht folgendes: Obwohl die Großmutter als Vormund seiner Braut folgerichtig ihre Zustimmung zu der Verlobung mit dem Schlosser gegeben hatte, war ihr Stiefvater ein Gegner dieser Verbindung und ließ es nicht an anjünglichen Reden über den Nabenichts fehlen. Das verdroß den Bräutigam. Er suchte aus der Kommode ein altes Sparkastenschloß hervor, das über einige sechzig Mark lautete. Der reelle Wert des Geldes war allerdings nur 5,50 Reichsmark, denn das Buch lautete auf Papiermark. Das schädete aber weiter nicht, denn seinen Zweck erfüllte es. Der Schlosser malte vor den 63 Mark eine 0 und eine 3, und nun hatte er ein Vermögen von 3063 Mark. Als er dieses Buch so zufällig den zukünftigen Schwiegereltern vorwies, war

er sofort „standesgemäß“, denn der Schwiegervater wollte ja einen „reichen“ Schwiegersohn.

Wie es nun so zwischen Liebesleuten vorkommt, betrachteten sie sich dann und wann und die Braut fuhr mit einer Freundin nach Kiel, um ihren Aerger, mit dem Bräutigam dort zu vergetten. Er bekam Wind davon, reiste nach und überraschte die beiden Damen mit zwei Herren. Zur Rede gestellt, vertröstete sie ihn auf den nächsten Morgen und — ging mit dem Herrn weiter. Ruhig ließ der Schlosser auch dies über sich ergehen. Als die Angetretene aber auch am andern Morgen nicht erschien, ging er böllig gebrochen von dannen und wollte sterben. Sein Versuch, sich mit Leuchtgas zu vergiften, mißlang. In bedenklichem Zustand brachte man ihn in die Klinik und als er aus seiner Betäubung wieder erwachte, sah seine weinende Braut am Bett, bat um Verzeihung und schwor ihm von neuem ewige Treue.

Mit frischer Liebe ging nun das Leben des jungen Paares in Lübeck seinen Gang. Mit überreichen Geschenken bedachte der Schlosser seine Braut. Als „reicher Bräutigam“ mußte er auch ein Auto haben, und nun lag er seinem Bräutigam vor, daß er sein Geld erst vier Wochen kündigen müsse, ein schöner Gelegenheitskauf sei da, mit tausend Reichsmark Anzahlung könne er einen schönen Kraftwagen erlangen. Sie gab die tausend Reichsmark und nun kutschierten sie prächtig im „eigenen“ Benz innerhalb und außerhalb Lübecks bis in den Harz.

Im März dieses Jahres wollte der Schlosser seine Meisterprüfung machen, dazu waren 25 RM. nötig, die ihm ein Freund vorstreckte, da ihm selbst die Moneten fehlten. Bei dieser Gelegenheit gab der Schlosser sein Sparkastenschloß als Pfand. Der Freund aber schöpfte Verdacht, ging zur Bank und der Schwindel kam ans Licht. Hier hatte der Schlosser also wieder einen Betrag begangen.

Ob nun die Braut wirklich treu gegen ihren Schatz war, weiß man nicht, genug, der Schlosser überraschte sie, als sie sich von anderen Herren nach Hause bringen ließ, und als ihm die Galle einmal überlief, gab er ihr eine „Ohrfeige“, daß sie grüne und blaue Flecken im Gesicht davontrug. Das war Körperverletzung. Auch soll er sie mit einem Messer bedroht haben, wobei der Schwiegervater eingriff und den „reichen“ Schwiegersohn mit einem Gummiknüppel bearbeitete. Die Verlobung lag auf und der Schlußakt spielte sich vor dem Schöffengericht ab.

Der Arzt erklärte den Mann für schwach aber zurechnungsfähig und voll für seine Taten verantwortlich; der Staatsanwalt nahm in folgerichtigen Ausführungen die drei Delikte des Angeklagten unter die kritische juristische Lupe und zog seine Straftaten zu einer Gesamtschuld von 7 Monaten Gefängnis zusammen, während der Verlobte trotz ärztlicher Gutachten seinen Mandanten doch für krankhaft veranlagt hielt und das Gericht unter Berücksichtigung dieses Umstandes die Handlungen des Angeklagten zu beurteilen bat, im Falle einer Verurteilung aber für Bewährungsfrist plädierte.

Das Urteil lautete: Der Angeklagte wird wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Körperverletzung freigesprochen. Zwei Fälle wurden abgetrennt; über diese soll später verhandelt werden. — Der Schlosser wurde auf freien Fuß gesetzt. Esus.

Kammerprüfung zur Verteilung. Erfreulich war besonders die Tatsache, daß die Mitglieder des Vereins auch hier die höchsten Geschwindigkeiten für sich buchen konnten. Das Ergebnis ist bereits an anderer Stelle veröffentlicht worden. Beim letzten Wettreiben (Herbstwettreiben) des Vereins konnten nach Mitteilung des Vorsitzenden des Prüfungsausschusses folgende Mitglieder mit einem Preise ausgezeichnet werden: 200 Silben, 1. Preis: Erna Plambek (O. Fehler), Rudolf Krogmann, Hans Witt, Elsefotte Seeler. 180 Silben, 1. Preis: Elise Koch, Elli Baunack, Erich Stummeher. 160 Silben, 1. Preis: Anneliene Koch, Elfy Hoff, Marianna Helms, Lotte Schlemmer, Hans Jünger, Wally Mellow. 140 Silben, 1. Preis: Auguste Bornholdt, Irma Bollwo, Inge Ahrendt, Gertrud Südel, Eduard Kühn, Annemarie Larsson, Vera Pirschel, Gertrud Währer; 2. Preis (gut): Irma Meese, Luise Stamer, Elsefotte Südfeldt, Herta Böcher, Elsefotte Köffel. In der Geschwindigkeit von 120 Silben konnten 9 erste Preise und 4 zweite Preise verteilt werden. In den unteren Geschwindigkeiten konnten 35 erste und 24 zweite Preise ausgeschrieben werden. Im Wettlesen nach eigenem Stenogramm konnte Heinrich Dahn für 304 Silben in der Minute mit einem ersten Preise ausgezeichnet werden. Weiter konnten auch hier 8 erste und 7 zweite Preise zur Verteilung gelangen. Das Korrektschreiben wies leider nicht so große Beteiligung auf, doch konnten auch hier 10 erste, 12 zweite und 15 lobende Ermahnungen ausgeschrieben werden.

Konzert der Reichsbannerkapelle. Am 1. Weihnachtstag vorm. von 11—12 Uhr veranstaltet die Reichsbannerkapelle im Gerichtshof ein Konzert.

Die Sprech- und Kassenstunden beim Versorgungsamt Lübeck am Sonnabend, dem 27. Dezember, fallen aus.

Weihnachtshilfswerk. Die Firma Rudolph Karstadt wird wie früher auch diesmal eine Kinder-Weihnachtsbescherung veranstalten. Man hat der wirtschaftlichen Not auch insofern Rechnung getragen, daß man von einer offiziellen Feier, zu der sonst u. a. auch die Presse geladen wurde, Abstand genommen hat. Hingegen hat sich die Firma nicht wie im Vorjahre auf die Bescherung von 100 Kindern beschränkt, sondern hat vielmehr entgegen ihrer altgeübten Regel darüber hinaus noch an ca. 50 Vereinigungen und Wohlfahrtsstellen Weihnachtsbescherungen gemacht. Durch diese Handlungswelke wird sich die Firma zweifellos den Dank und die Sympathie weiter Kreise erwerben.

Jirius Schiller in Lübeck. In der Weihnachtswoche gastiert in Lübecks Mauern die Großhirns- und Raubtierchau Schiller in der Juchstich-Auktionshalle, Schwarzwauer Allee 84a.

Naturhistorisches Museum

Die Herbstmauer hat sich für das Biologische Heimatmuseum etwas verspätet: eben zu Weihnachten konnte das neue Kleid, früher Anstrich von Decken und Wänden, fertig werden. Aber nun präsentiert es sich den Besuchern auch in neuer Lichtfülle und Sauberkeit. Die Gelegenheit der kurzbaurenden Witterung der vielbesuchten Abteilung wurde benutzt, um eine notwendige Aenderung vorzunehmen. Die neue Tier- und Pflanzenausbeuteordnung hat die Schutz- und Schonzeiten gegenüber früher wesentlich verändert, und so bedurfte fast sämtliche Etiketten der Vogel-Abteilung, die den Schutzvermerk der alten Verordnung trugen, der Neuauflage. Daß auch die Verordnungen selber an Stelle der alten unter Glas und Rahmen angebracht wurde, sei nur erwähnt. Gleichzeitig sei auf einige neue Präparate aufmerksam gemacht, die wieder Ernst Alberts kunstgeübter Hand entstammen. Da ist eine Gruppe unseres schönsten Schwärmers, des Totenkopfschwärmers, der den Bienenstock nach Honig heim sucht, dabei aber gelegentlich von den nachsamen Bienen ertappt und getötet wird; ferner die Entwicklung unserer Laubenschnepfe und des Mehlmurmurs, beide von der Ei-Abgabe bis zum vollkommenen Insekt dargestellt, und endlich die seltsame Brutanlage der Zweifarbigen Mauerbiene, die ihre Eier in leeren Schnecken-gehäusen unterbringt und die Anlage dann sorgsam mit herbeigeschleppten Niesernadeln zudeckt. Alle Präparate sind mit Erläuterungen versehen, so daß die oft komplizierten Vorgänge verständlich werden müssen.

Die Kündigungstermine

Die gesetzliche Kündigungsfrist für den Handlungsgehilfen beträgt 6 Wochen auf den Schluß des Vierteljahres. Die Nachrichtenstelle der Vela (Vereinigung der leitenden Angestellten e. V.) macht darauf aufmerksam, daß die Annahme, der Fünfteljahr des Mittelmonats sei der Kündigungstermin, irrig sei; die Kündigungstermine sind: der 17. (in Schaltjahren der 18.) Februar auf den 31. März; der 19. Mai auf den 30. Juni; der 19. August auf den 30. September; der 19. November auf den 31. Dezember. Fällt der Kündigungstag auf einen gesetzlichen Feiertag, so ist der nächste Werktag Kündigungstag. — Es kann eine andere als die gesetzliche 6-Wochen-Frist vereinbart werden, aber keine geringere als 4 Wochen.

Lübische Singhule

Konzert in der Matthaei-Kirche

In der überfüllten Matthaei-Kirche sang der Mädchenchor der Lübschen Singhule Weihnachtslieder. Er bot unter Leitung Hermann Jeps abgerundet und abgetönt Sätze von Michael Praetorius und Bach, Bearbeitungen von J. Otto und Waldemar v. Baußnern und konnte mit der Darbietung seine oft gerühmte Leistungsfähigkeit erneut überzeugend dokumentieren. Unter Aufsicht eines Männerchors brachte er Werke für gemischten Chor zum Vortrag, denen langlich die letzte Rundung fehlte. Vielleicht lag das an der Aufstellung, vielleicht an der Musik des Raumes überhaupt! Ungünstiger noch machte sich dieser Umstand bei der Wiedergabe von Gesängen für Männerchor allein bemerkbar. Der Chorlang zerflatterte in Einzelstimmen. Vorzüge und Schwächen langstarker Stimmen traten überraschend deutlich hervor, auch Intonationsmängel.

Eine junge Lübecker Organistin, Gertrud Dose, spielte Werke von J. S. Bach, darunter die Toccata in F-Dur. Nach jahrelanger freier gestifteten Virtuosität in erster Linie für sich selbst. Sie sollten ihm Gelegenheit bieten, seine Kunst nach allen Seiten hin zu zeigen und den ganzen Klangreichtum der

Orgel zur Geltung zu bringen. Diese Gelegenheit ließ sich auch Fräulein Dose nicht entgehen. Der Leistung hätte sich mancher männliche Orgelvirtuose nicht zu schämen brauchen. Auch die Begleitung des Solisten erwies sich gewandt und hilfsbereit. Eine Bedenke, deren Entwicklung mit größtem Interesse von machgebenden Kreisen verfolgt — lieber möchte man sagen: gefördert — werden sollte! Ob das allerdings in Lübeck mit seinem in künstlerischer Beziehung so eigenartigen Klima geschehen wird? — Das ist zum mindesten sehr, sehr fraglich! — Leider. Hier gilt der Bedenke noch weit weniger als anderswo, wenigstens in der Regel. Von Ausnahmen vielleicht ein andermal.

Sollt war der ausgezeichnete Solo-Obist Paul Ullgenannt.

Eine kleine Weihnachtsfreude wurde am Dienstag 16. Parteigenossen zuteil. Jeder erhielt 10 Reichsmark. Das Geld ist zusammengekommen aus freiwilligen Beiträgen der bestgestellten Parteigenossen. Leider konnten diesmal nur die Ausgesteuerten berücksichtigt werden. Es wird aber möglich sein, für die kommenden Monate den langfristigen Erwerbslosen Beihilfen zu gewähren, da die freiwilligen Beiträge weiter gezahlt werden.

Weihnacht

Von Karl Bröger

Die Reichen schliefen alle im warmen Bett, da Maria den Heiland entbunden hält. Keiner hat in derselben kalten Nacht an den Sohn einer armen Mutter gedacht. Drei arme Hirten nur waren dabei, als es hieß, daß der Christ geboren sei.

Zweitausend Jahre ist das schon her und ist doch noch immer die gleiche Mär: Dem Volke nur, das im Dunkel sitzt, strahlte der Stern der auf Bethlehem eintrifft. Den armen Hirten nur winkt er zu. Die Reichen schlafen in guter Ruh. Und Armen nur ist die Botschaft gesagt, daß ein Heiland kommt, daß ein Morgen tagt, der aus Zeiten der Not und aus Wüsten der Zeit seine harrenden armen Brüder befreit. Drum ist Weihnacht der armen Leute Fest, weil der Arme den Armen nicht verläßt.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Christliche Nächstenliebe

Am 22. Dezember kam eine arme Witwe zu mir und klagte: Sie hat sonst jedes Jahr vom dem Fonds, den der Herr Pastor verteilt, erhalten, doch in diesem Jahre nicht. Sie ist zum Herrn Pastor gegangen und hat ihn gefragt, weil sie Wohlhabende empfangen ist, ob sie nicht auch in diesem Jahre den kleinen Zuschuß erhalten könne. Der Herr Pastor hat sie gefragt, wo ihre Waren hiele. Auf die Antwort, im Konsum, hat er ihr erklärt, sie solle sich von dort eine Unterstützung holen, er hätte für sie nichts mehr. Es ist doch wunderbar, daß sich der Herr Pastor jetzt auch auf die Bekämpfung des Konsumvereins legt. Vor einigen Tagen war ein junger Mann bei mir, der auch vorher bei dem Herrn Pastor war und der ihm sagte, er solle sich an Jid. Lentersdorf und an den Konsum halten. Die Leute werden sich dieses Verhalten merken. Wir wollen die Gewerkschaft, die Partei und die Genossenschaft stärken und vor allen Dingen Leber der Arbeiterpresse werben. Das ist die beste Danksagung, die wir dem Herrn Pastor Wetzig für sein Verhalten geben. Im übrigen sehe ich der Drohung mit Klage mit Ruhe entgegen.

So wird das Volk ausgefogen!

Rohstoffe sinken - Preise stehen - Profit steigt

Berechnungen über Margarine, Seife, Schokolade

Die Reichsregierung hat sich am Dienstag abermals mit der Frage einer Preislenkung für Markenartikel beschäftigt. Nach den Beschlüssen des Reichswirtschaftsrats hat man der Markenartikelbranche Zeit gelassen, eine entsprechende Preisermäßigung, die etwa 8 bis 10 Proz. betragen soll, durchzuführen. Die gestellte Frist ist verfloßen. Die Markenartikelproduzenten denken nicht an eine Preisermäßigung. Teilweise erhellen ihre Kunden, wenn sie Preisermäßigung anregen, sehr seltene Antworten, so z. B.: die Rohstoffe seien ja wohl im Preis gefallen, aber das sei alles durch höhere Löhne ausgeglichen worden. Das sagt man im Zeichen eines brutalen Vohnabbaus.

Wie hat sich nun eigentlich die Preislenkung auf den Rohstoffmärkten ausgewirkt? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Zeitschrift des Verbandes Deutscher Waren- und Kaufhäuser und wir müssen schon sagen, daß hier von sachverständiger Seite äußerst interessante Mitteilungen gemacht werden. Herausgegeben wird u. a. der Preis für Margarine. Der Margarinepreis ist seit Jahren in Deutschland ein Ankerpreis, der seit 1928 so gut wie gar nicht verändert hat. Eine im Herbst 1929 vorgenommene Preislenkung von 18 Proz. hat sich bei den Konsumenten nicht ausgewirkt. Am 1. Oktober 1929 die Rohstoffe für die Margarinefabrikation wie folgt zurückgegangen:

Palmöl	um 40 %
Kokosöl	um 30 %
Erbsen	um 38 %
Erbsen	um 26 %
Fels	bis 31 %

Nach diesen und anderen Zahlen weisen gegenüber 1928/29 einen Anstieg des Rohstoffpreises an. Dieser nachgewiesene durchschnitliche Rohstoffpreisanstieg von 32 bis 33 Proz. macht sich in der Kalkulation bei einem sehr erheblichen

Prozentatz der Herstellungskosten, nämlich bei 1/3 aus. Die Durchschnittskalkulation für Margarine mittlerer Qualität setzt sich nämlich wie folgt zusammen:

Rohstoffe	Schwankungen	üblicher Durchschnitt
Generalunkosten	58—71 %	66,0 %
Löhne	21—33 %	25,0 %
Frachten	1—4 %	3,5 %
	4—7 %	5,5 %

Bei einem Verkaufspreis von 1 Mark pro Pfund Margarine würde sich also infolge des erwähnten 32—33prozentigen Rückgangs eine Preisermäßigung von 21 Pfennig ergeben. Dieser ist nicht eingetreten. Wir warten immer noch darauf. Ähnlich steht es bei den Seifenfabrikanten. Hier und da sind allerdings Preisabschlüsse erfolgt. Die Masse der Produzenten jedoch verharrt leider noch immer bei den überhöhten Preisen und doch ist hier der Anteil des Rohstoffes am Endprodukt — Kernseife ist normalerweise zu 62 Proz. aus Öl und Fettstoffe, zu weiteren 31 Proz. aus Wasser zusammengesetzt — ein sehr erheblicher.

Soll steht es um die Preise der Schokoladenerzeugnisse. Während der Rohstoffpreise heute fast 54 Proz. des Vorkriegsstandes und der Preisrückgang von Oktober 1929 bis Oktober 1930 allein 30 Proz. beträgt, hat man bei den Preisen bis jetzt noch nichts gemerkt. Nur einzelne lose Sorten machen davon eine Ausnahme. Dort hat sich der Rückgang der Rohstoffpreise so ausgewirkt, daß eine Preisermäßigung von 11 bis 15 Proz. in einzelnen Fällen und mehr, eingetreten ist. Der Rohstoffpreis (180 Kilogramm Accra, good fermented), kostete 1913 115 Mark, 1927 143 Mark, im Januar 1929 94 Mark und im Oktober 1930 62 Mark. Innerhalb des letzten Jahres ist eine Reduktion von über 30 Proz. eingetreten. In diesem Jahre sind auch die Löhne abgebaut worden. Man soll uns kein Märchen erzählen und behaupten, man könne deshalb, weil man höhere Löhne zahlen müßte, seine Schokolade nicht billiger verkaufen.

Die von uns angeführten Beispiele sind nur Proben vieler Rohstoffpreise für eine ganz erhebliche Preislenkung.

Rund um den Erdball

Festgenommene Geldschrankknacker

Unter aufregenden Umständen und mit Hilfe des Polizeifunks wurden in der Nähe von Potsdam die beiden Geldschrankknacker Ekelmann und Trebusch, zwei bekannte Ein- und Ausbruchspezialisten, abgefaßt und verhaftet. Beide hatten in der Nacht zum vergangenen Sonntag in Würzburg die Geldschränke eines Warenhauses geplündert und 39 000 Mark geraubt. Als sie abzogen, vergaßen sie ein Feuerzeug, eine Gastspende eines Berliner Weinhauses. Dieses Feuerzeug führte die Polizei auf die Spur. Durch Polizeifunk wurde festgestellt, daß die Verbrecher im Auto ihren Weg nach Leipzig genommen hatten. Hier war, wie später auch in Wittenberg, der Wagen gewechselt worden. Die Vermutung, daß die Verbrecher nach Berlin fahren würden, trug nicht. An der Wittenberg-Berliner Chaussee und zwar in der Nähe von Michendorf bei Potsdam erzwangen Beamte der Potsdamer Kriminalpolizei mit der Waffe in der Hand das Halten des Autos. Im Innern der Limousine saßen Trebusch und Ekelmann. Der von ihnen mitgeführte Kufack enthielt ungefähr 35 000 Mark Papier- und Silbergeld und Einbruchswerkzeuge. Die Verbrecher gestanden ihre Identität mit Anwesenheit erst, nachdem der Erkennungsdienst des Berliner Polizeipräsidiums sie auf Grund der Fingerabdrücke überführt hatte. Trebusch ist schon zwölfmal vorbestraft, Ekelmann, von Beruf Schlosser und mehr die technische Kraft des Unternehmens, nicht viel weniger. Trebusch war im Jahre 1928 aus der Strafanstalt Luckau ausgebrochen, Ekelmann aus dem Zuchthaus Sonnenburg.

Flucht eines Todeskandidaten

Der am Montag in New Jersey zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilte 22jährige Mörder Charles Fithian ist in der Nacht zum Dienstag aus dem Gefängnis ausgebrochen. Ein eingeschmuggelter Revolver ermöglichte ihm, seine Mitgefangenen einzuschüchtern. Der Fluchtweg führte über die Dächer des Gefängnisses in ein bereitstehendes Automobil. Fithian, dessen Ausbruch von einer jüngeren Schwester des Mörders, die gleichfalls flüchtig ist, vorbereitet war, gewann vor seinen Verfolgern einen Vorsprung von mehreren Stunden.

Marga von Eghorf verunglückt

Die bekannte deutsche Meisterfliegerin Marga von Eghorf stieß mit ihrem Flugzeug nahe Catania auf Sizilien einen schweren Unfall. Die Fliegerin war mit ihrer Junkersmaschine von Tunis abgeflogen und hoffte, in wenigen Stunden das nächste Etappenziel ihrer Rundreise, die bereits nach Algier und Teneriffa geführt hatte, zu erreichen. Ein Unwetter zwang die Pilotin zur Notlandung an der sizilianischen Küste. Als die Fliegerin später ihren Etappenflug fortsetzen wollte, arbeitete der Motor nicht gut, die Maschine erhob sich nur schwer vom Boden und raste schließlich gegen eine Mauer. Das Flugzeug wurde zertrümmert, Marga von Eghorf im Gesicht beträchtlich verletzt.

Selbstmordverein der Schüler

In Krems (Niederösterreich) schlossen sich eine Anzahl von Mittelschülern und Mittelschülerinnen zu einem Selbstmörderklub zusammen. Der Verein hatte strenge Statuten, durch die u. a. die Höhe der Mitgliedsbeiträge, für die Waffen und Munition gekauft wurden, festgelegt worden war. Jedes Mitglied sollte sofort die Möglichkeit zum Sterben haben. Als erster machte ein 15jähriger Realschüler von dieser erschütternden Möglichkeit Gebrauch, der sich das Leben nahm, weil er ein schlechtes Schulzeugnis erhalten hatte. Er schoß sich eine Kugel in den Kopf und starb.

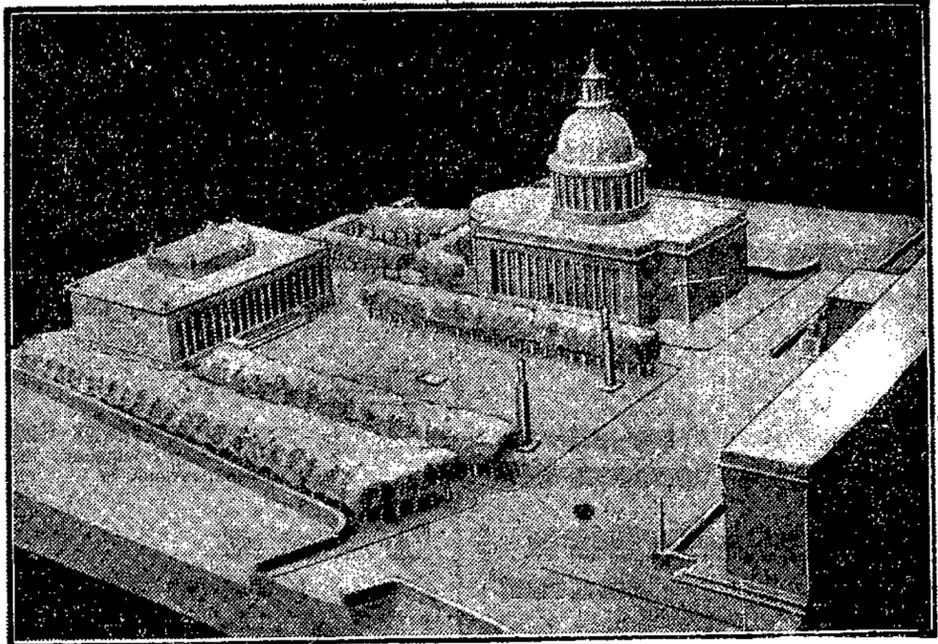
30 000 verlorene Regenschirme

Nach einer Statistik des Pariser Fundbüros sind im vergangenen Jahre nicht weniger als 176 000 der verschiedensten Gegenstände in Paris verlorengegangen und wieder gefunden worden. Das Hauptkontingent stellten die Regenschirme, der in der Statistik in der statistischen Zahl von rund 30 000 auftritt. Fast ebenso hoch ist die Ziffer der verlorenen Handtaschen und Altkappen. Die Nachfrage nach den gefundenen Gegenständen ist nach der Auskunft des Fundbüros sehr gering. So seien eine sehr große Anzahl wertvoller Schmuckgegenstände nicht reklamiert worden. Dagegen sprachen alltäglich mehrere Dichter, Schriftsteller oder Gelehrte beim Fundbüro vor, um nach verlorenen Manuskripten zu fragen. Meistens sei dies jedoch vergeblich, denn gefundene Manuskripte würden am wenigsten abgeliefert.



Die Zeilmeckhütte eines schweren Eisenbahnunglücks in Nordspanien

Bei dem durch den Zusammenstoß des Asturien-Expresszuges mit einem Güterzuge 14 Personen getötet und 18 — zum Teil schwer — verletzt wurden.



Der Entwurf zu einem Reichsehrenmal in Berlin

Der — von dem Berliner Architekten Tiedemann geschaffen — vom Bund Deutscher Architekten den maßgebenden Behörden vorgelegte Entwurf ist unterbreitet worden. Der Entwurf sieht eine Umgestaltung des Lustgartens vor in dem Sinne, daß die Platzflächen auf das Alte Museum (links) orientiert werden, dem somit die Rolle eines altarchaischen Hintergrundes zufallen würde. Die aufbringliche Wirkung des allzu prunkhaften Domes (Hintergrund Mitte) soll durch flankierende Baumreihen zurückgedrängt werden. An die Stelle des jetzt in der Mitte des Lustgartens befindlichen Denkmals Friedrich Wilhelms III., das an den Apothekenvorbau des Schlosses (rechts hinten) gerückt werden soll, soll das eigentliche Ehrenmal — eine monumentale Steinplatte — treten.



Deutscher Forscher zum Studium des Calmette-Verfahrens nach Paris eingeladen

Professor Dr. Much, der Direktor des Immunitätsinstituts und Leiter des Instituts für Tuberkuloseforschung an der Universität Hamburg, wird demnächst auf Grund einer Einladung des französischen Gelehrten Professor Calmette nach Paris begeben, um dort an Ort und Stelle das Calmette-Verfahren nachzuprüfen.

Mißlungener Lohnraub

Auf der Schachtanlage Friedrich Thyssen IV/VI in Hamborn versuchten zwei maskierte und mit Pistolen bewaffnete Bergleute am Dienstag die Lohngehälter in Höhe von 21 000 Mark aus dem Kassenraum zu rauben. Als die Verbrecher aus ihrem Versteck hervordrangen, setzten sich die Kassenbeamten zur Wehr und überwältigten die Räuber, von denen einer mit einem Stußbein niedergeschlagen und schwer verletzt wurde.

Wie wird das Weihnachts-Wetter?



Wechselnde Bewölkung

Schwache bis mäßige Südost- bis Südwestwinde, wolfig bis bedeckt, in Küstennähe etwas milder, Dunst oder Nebel, Neigung zu leichten Niederschlägen. Auf den Bergen leichter Frost.

Der von dem atlantischen Hoch losgelöste Teilerker ist sehr schnell unter Aufschwüfung über Mittelamerika hinweg ostwärts gezogen. Während in der Nordsee schon Südwind die Temperatur bis über 4 Grad Celsius anheben; blieb in Südwindrichtung die Temperatur auch mittags noch unter dem Gefrierpunkt. Die Berge werden allgemein Frost; der Frost meißelt nachmittags Nebel und — 8 Grad Celsius. Der aus Skandinavien reichende Hochdruck wird sich nach Finnland verlagern, da nach dort kalte Luft auszieht. Nach Mitteleuropa kann sich diese nicht erziehen. Bismehr wird zu nächst nach unterm Gebiet Luft vorantreiben Vorbeugung gelangen.

Rundfunkprogramme

Rundfunk-Programm Hamburg (372).
Zwischenfender: Hannover (560), Bremen (339), Kiel (232) und Flensburg (218).

Gleichbleibendes Werktags-Programm. 6.20: Zeit. • 6.25: Wetter. • 6.30: No. u. Do.: Gmnalitt. — Di., Mi., Fr., So.: Schallplatten. • 6.55: Wetter. • 7: Zeit, Nachrichten. • 7.20: No. u. Do.: Schallplatten. • 8: Wetter, Hausfrauenfunk. • 10.30: Di. u. Fr.: Hamb. Schwermarkt, Nachrichten. • 11: Schallplatten bzw. Schulfunk. • 12.10: Wetter, Wasserland. • 12.20, 13.05, 14.50, 15.40: (auch So.): Börse (So. nur 14.40). • 12.55: Rauener Zeit. • 13.15: Mittagskonzert. • 14.00: Wetter, Nachrichten. • 14.15: (nur So.): Schiffahrt. • 14.45: Viehmärkte. • 15.25: (auch So.): Schiffahrt. • Ca. 18.15: Bremer Wetter, Kriminalberichte, anchl.: Konzert der Funkwerbung. • 19.50: Abendbörse. • 19.55: Wetter. • Ca. 22: Aktuelle Stunde.

Sonntag, 28. Dezember.

6.55: Wetter.
7.00: Hamburg: Glöden vom Großen Michel. — Hafen-Konzert.
8.15: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8.40: Dr. Erdmann und Dr. Meier: Das Weihnachtsgeschäft 1930.
9.20: Musikalische Morgenfeier im Braunschweiger Dom. Weibnachtsmusik von Michael Praetorius. Mitw.: Schrader'scher A. cappella-Chor.
10.55: Gottesdienst in der Universitätskirche Kiel. Ansprache: Pastor Hortmann, Wellingdorfer Doppelquartett.
11.30: Hamburg, Hannover, Bremen: Frühkonzert.
12.15: Feiertunde. Mut und Kraft.
13.00: Wetter.
14.00: Mittagskonzert des kleinen Norag-Orchesters.
15.00: Konzertübertragung.
16.00: „Stunde der Verbunden“. Mitw.: Agnes Pauln (Rezitation), Gertrud Sacke (Gesang), Lotte Sellert (Violine).
17.00: Funkenzeltmann.
17.45: Liebeslieder in alter und neuer Zeit. Gemischter Chor Suchardt, Gemischter Chor Laboe, Gemischter Chor Ruffe.
18.30: Mac-Dowell-Stunde. Mitw.: Margarete Rolte-Daleking (Sopran), v. Esen (Klavier) und Das Sann. Norag-Orchester.
19.35: Sportbericht.
19.55: Aus dem Hamburger Stadttheater: Fra Diavolo. Romische Oper in drei Akten. Musik von Auber.
22.30: Aktuelle Stunde.
23.00: Tanzmusik des Scarpa-Orchesters.

Deutsche Welle (1635).

Deutsche Welle. Gleichbleibendes Werktags-Programm. 6.20: Zeit, Wetter für den Landwirt. • 6.55: Wetter für den Landwirt. • 7: Gmnalitt. • 10.30, 13.30: Nachrichten. • 12.00: Schallplatten. • 12.5: Wetter für den Landwirt (So. 12.50). • 12.55: Rauener Zeit. • 14: Schallplatten. • 15.30: Wetter, Börse. • 19.55: Wetter für Landwirte. • Ca. 22: Wetter, Tages- u. Sportnachr.

Deutsche Welle. Sonntag, 28. Dezember.

7.00: Hamburg: Hafenkonzert. — Glöden vom Großen Michel.
8.00: Mitteilungen für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25: Prof. Dr. Dahmen: Bekämpfung übertragbarer Tierkrankheiten.
8.50: Morgenfeier. Übertragung des Stundenglockenpiels der Potsdamer Garnisonkirche. Chor: Berliner Sach-Vereinigung. Anchl.: Übertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms.
10.05: Wetter.
11.00: Feiertunde, veranstaltet vom Arbeiter-Kultur-Kartell-Berlin. Madriagalvereinigung des Jungen Chors u. a.
12.00: Aus dem Großen Schauspielhaus: Mittagskonzert. Kapelle. Dajos Béla.
14.00: Gertrud Wolff: Mutter und Tochter.
14.30: Jugendlunde: Herrn Direktors Zigaretten.
15.00: Mandolinen-Orchester-Konzert. Vereinigte Finken'sche Mandolinen-Chöre.
16.00: Volkshöhne: „Die Defraudanten“. Komödie von A. Polgar.
17.30: Lam-Tee-Musik. Kapelle Béza Komor.
18.00: Prof. Dr. Krieger: Die Naturforscher.
18.30: Charlotte Christann: Aus Kriemhilds Not.
19.30: Hugo Wolf: Bernahit: Land und Leute in Albanien.
19.30: Günther Birkenfeld liest aus seinem Roman „Liebesferne“.
20.00: Aus der Philharmonie: Orchesterkonzert. Philharmonisches Orchester.
Ca. 22.20: Tanzmusik. Kapelle Marek Weber.

Hartz & Gieseke

JOHANNISSTRASSE 22
ELEKTRISCHE LICHT- UND KRAFTANLAGEN
BELEUCHTUNGSKÖRPER

Aus Handel und Handwerk

Akkumulatoren

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Mühlenstraße 87

Auto-Reparaturen

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 28

Banken

Bank-Abteilung der Königstraße 108
Gemeinn. Arbeits-Genossenschaft

Dachdeckerarbeiten

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Hüxtertor-Allee 43

Eisenwaren

Suhr & Heick, am Klingenberg

Farben - Lacke

Farbenhaus
Heinr. Heickendorf
Markt 15/16

Glaserarbeiten

Louis Beiß, Mittelstraße 14
Fernsprecher 29 228

Haus- u. Küchengeräte

Suhr & Heick, am Klingenberg

Linoleum

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Mühlenstraße 87

Marmor

J. E. Rother (Marmor-Rother)
Marmorwerk und Dreherei — Fernruf 29 610 —
Auf der Wallhalbinsel — Bei der Drehbrücke

Maurerarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Märkische Str. 2 u. 2a, Hansastr. 164

Möbelfischerarbeiten

Gemeinnützige Arbeits-Genossenschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Werkstatt Hüxtertor-Allee 43

Photo-Atelier

Schaletzky, Jehannisstraße 15, Nähe Königstr.
Mod. Bildnisse — Grupp.-Aufn.

Radio

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Ausstellungsraum und Verkauf Mühlenstraße 87

Schleiferei

Martin Jürgens, unt. Hüxstr. 78

Schlosserarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Dorotheenstraße 28

Stahlwaren

Martin Jürgens, unt. Hüxstr. 78

Terrazzo und Zementplatten

A. Graffiti, An der Mauer 84
Fernsprecher 24 254

Zimmererarbeiten

Lübecker Bau-Gesellschaft
Zentral-Verwaltung Königstraße 108
Betriebs-Werkstatt Märkische Str. 2 u. 2a, Hansastr. 164

Senkt die Regierung die Preise?

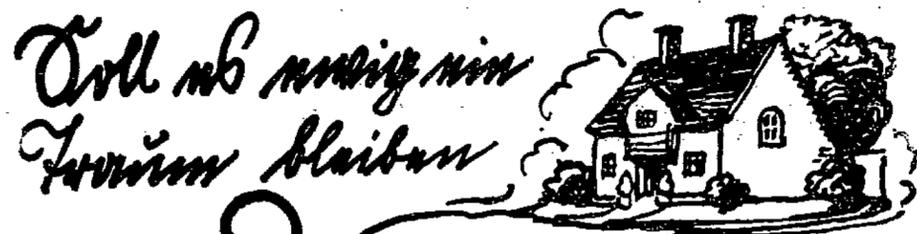
Die Preise werden gesenkt durch den Einzelhandel ohne behördlichen Einfluß, allein infolge der Marktlage und des Wettbewerbs!!!

Jetzt heißt es zugreifen!!!
Ein Beispiel: ca. 600 Militär-Fianell-Arbeitshemden 225 prima Ware, volle Gr., statt 3,45 jetzt 2,-

Auch alle übrigen Winter-Artikel sind jetzt sehr preiswert.
Strickwesten — Pullover — Unterzeuge usw.

Ebenso: Schwarze Paletots, farb. Ulster, Anzüge jegl. Art
Kammgarn-Hosen schon im Preise von 1,95 bis 9,85 u. besser.
Besonders billig ist ein gr. Poffen Lodenjoppen v. 10,75 b. 49,00
Meine Berufskleidung in den guten „O.-A.“-Qualitäten ist bekannt in Stadt und Land.

Markt 4 **Otto Albers** Marktmarkt 10
Firma seit ca. 40 Jahren in Lübeck. 5205



Toll ob niedrigem Zins im Bauen

ZINSLOSES BAUEN HYPOTHEKENABLÖSUNG

GEMEIN-VOLKS-BAUSPARKASSE
VORWÄRTS

G.M.B.H. IN LÜBECK * HUNDESTRASSE 49-51

ERSTE U. EINZIGE BAUSPARKASSE DEUTSCHLANDS, GETRAGEN V. DEN GEMEINWIRTSCHAFTBETR. DER ORGANISIERTEN ARBEITNEHMERSCHAFT. PROSPEKTE KOSTENLOS!

Kinderbettstell.
weiß mit Gitter
v. 14.— bis 65.—
Gr. Bettstellen
v. 11,75 b. 75.—
Gebrüder Hoff
Unterstr. 111/112
1. Stock, fern Kad
b. d. Holtentor

Verlobungs-
ringe

kaufen Sie am besten
beim Spezialisten
Trauring Steudel
am Königstr. 84

In 3 Tagen
Nichtraucher
Au-kunft kostenlos
Sanitas-Depot, Halle a. S. 69

Zur Erleichterung des Verkehrs im Neujahrstermin werden Einzahlungen, die in den Tagen vom 2. bis 10. Januar auf Spareinlegebücher gemacht werden, vom 1. Januar ab verzinst. 5213

Die Spar- und Anleihe-Kasse zu Lübeck
Breite Straße 18 Fackelburger Allee 13/15 Kronsforder Allee 1

VERLOBTE

erhalten einen eleganten

**Luxus-
Braut-Wagen**

zur Trauung **kostenlos** zur Verfügung gestellt bei Ankauf ihrer Möbel durch das Fachgeschäft 5212

Möbel-Meding

Hauptstraße 28-22

Beste Kapitalanlage

Zum Januar-Termin bieten wir unsere reichsmündelsicheren
8%igen Goldpfandbriefe

zum jeweiligen Tageskurse zum Kauf an.

Stücke zu GM. 5000.— 2000.— 1000.— 500.— 200.— 100.—

Die Goldpfandbriefe werden an der Hamburger Börse amtlich notiert und sind von der Reichsbank zur Beleihung in Klasse A zugelassen. — Für Einlösung und Verzinsung haltet der Lübeckische Staat. Aufträge werden von der unterzeichneten Anstalt und allen Banken und Sparkassen entgegengenommen.

Lübecker Hypothekenbank Aktiengesellschaft

Die Zentrale für private Fürsorge bankt herlich

für alle bei der Sammlung „Hilfsbereit in der Zeit der Not“ ihr zugeflossenen Mittel an Geld, Kleidungsstücken und Lebensmitteln, insbesondere auch den Kindern für ihre Hilfsbereitschaft. Durch die freundliche Hilfe aller Kreise der Bevölkerung ist es uns möglich, einen kleinen Teil der vorhandenen großen Not zu lindern und in manch bedrängtes Herz zum bevorstehenden Weihnachtsfest etwas Freude zu bringen. Der Vorstand der Zentrale für private Fürsorge

Schuhwaren

solide, preiswert 5200

F. Meyer, Hüxterdamm 2

Radio-Anoden-Batterien
90 V 100 V 120 V 150 V
7.— 8.— 9.50 12.—

Jeden Tag frische Lieferung. 5198

Radio-Wegner

Steinrader Weg 19. Telef. 29101

Unerreicht
im
**Kochen
Backen
Braten**
sind 520
**Junker & Ruh-Gasherde
Heinr. Pagels**

Ein neuer Beruf!
Die moderne Kunststrickerei
auf der „**Femina-Strickmaschine**“
buntfarbige Westen, Pullover, Sportkleider, Sportartikel bringt hohen Verdienst. Leicht erlernbar. Günstige Bedingungen. Prospekt gratis und franco.
**Stricktagen- und Strumpffabrik
Reber & Fohlen, Saarbrücken 3**

Verfallene Pfänder
als Herrenuhren, Armbanduuhren, Silber, Gold, Uhren, Trauringe, Herrengarderobe u. m., teils neu und gebraucht, werden billig zum Verkauf im **Lübecker Leihhaus, nur Hüxterdamm 111**
Inh. Guido Helsing



Ein Weihnachtsbrief

Lieber Jugendfreund!

Es sind nun mehr als zwölf Jahre vergangen, seit der Krieg beendet wurde. Wir feiern das Weihnachtsfest zum dreizehntenmal wieder im „Frieden“. Vier lange Jahre tobte der Krieg und viermal feierten die Völker Europas Kriegswihnachten.

Das Wort Kriegswihnachten ist ein einziger Widersinn. Denn Weihnacht, die Nacht der Weihe, des Friedens, kann nicht mit Krieg, nicht mit Vernichtung und Zerstörung verbunden werden.

Und doch haben die Völker der Erde diesen Widersinn vier lange Jahre ertragen! Noch heute leidet die Welt unter den Folgen des entsetzlichen Krieges.

Und doch gibt es diessits und jenseits der Grenze schon wieder viele Menschen, die zum Kriege hetzen, die die alten Kriegswunden nicht heilen lassen wollen.

Wenn ich heute die Feder ergreife, um Dir, lieber Jugendfreund, diesen Weihnachtsbrief zu schreiben, so will ich Dich daran erinnern, was wir schon in frühesten Jugend gelernt haben: Das Weihnachtsfest müssen wir Sozialisten als Friedensfest feiern. In diesem Sinne schmücken wir unseren Baum, in diesem Sinne zünden wir seine Kerzen an, ja, in diesem Sinne wollen wir uns beschenken.

So grüßen wir die winterliche Sonnenwende und jeden Tag, der uns mehr Licht und mehr Sonne wieder bringt.

Als wir mit unseren zwanzig Jahren nach furchtbarem Kriegserleben in die Heimat zurückkehren durften, da ahnten wir nicht, welche schwere Zeit unserem Volke und der Republik bevorstand.

Wir wußten zwar, daß dieser Krieg den Menschen aller Völker körperlich und seelisch, kulturell und wirtschaftlich fürchterliche Wunden geschlagen hatte, daß wir aber nach mehr als zwölf Jahren noch immer unter der größten Vernichtung, die die Weltgeschichte je erlebt hat, zu leiden

hätten, das haben wir nicht gedacht. Unser alter Führer August Bebel hatte nur zu recht, als er die Kriegsrüstungen in Europa anprangerte und prophezeite, daß ein moderner Krieg die Völker auf Jahrzehnte belaste. Kurz vor Kriegsausbruch diskutierten wir Jungen die Broschüre „Das Menschenschlachthaus“. Wir haben erfahren, daß das darin geschilderte Kriegsmorden in all seiner Entsetzlichkeit von der Wirklichkeit millionenfach übertroffen wurde.

Leider ist es ein Teil der deutschen Jugend, die den Wahnsinn der Nationalisten mitmacht, die es nicht wahr haben will, daß das Weihnachtsfest nur bestehen kann, wenn es Friedensfest ist. Gerade Deutschlands Jugend muß den eisernen Willen zum Frieden bekunden. Wir sollten diesem Willen sichtbaren Ausdruck geben durch Errichtung von Friedenszeichen, mit denen wir der Menschlichkeit dienen. Frieden ist Freiheit und Fortschritt, Frieden ist Sonne und Freude — nur so kann der Mensch würdig leben. Der Krieg dagegen ist Zerstörung und Vernichtung, er bringt Trauer und Leid.

Krieg bedeutet Wirtschaftskrise, er bedeutet harte, grausame Arbeitslosigkeit, er bedeutet Massenelement, Not und Kummer. Was wir in diesen Jahren erleben, das sind noch immer die Folgen des Krieges.

Du erinnerst dich, lieber Jugendfreund, wie wir Weihnachten 1915 die Bilderbeilage einer monarchistischen Zeitung in den Händen hielten, in der ein phantastischer Artikel zu lesen war, der Deutschland schilderte, wie es 1940 aussah. Fünfundzwanzig Jahre später! Mißtrauisch lasen wir, wie der Verfasser Deutschland als blühendes Land zeichnete, wie er von dem Segen des großen Krieges sprach und wie im Jahre 1940 das deutsche Volk glücklich und zufrieden sein würde — das alles habe der Krieg gemacht. — Alles war Lüge!

Nein und abermals nein! Deutschlands Jugend darf und soll nicht zum zweiten Male auf den Schlachtfeldern bluten und sterben. Mag auch der aufklärende Kriegsfilm verboten sein — deshalb bleibt es doch wahr, daß Deutschland hungerte, als der Krieg zusammenbrach. Remarque schildert das in seinem neuen Buch. Er erinnert daran, wie die verwundeten Soldaten nicht einmal mehr Mullbinden hatten — sie hatten Binden aus Papier. Soldaten schliefen auf Papier und deckten sich mit Papier zu. Das war der glorreiche Krieg! Der Frieden darf nicht wieder erschlagen werden. Das sei unsere Weihnachtsbotschaft.

Sorgen wir, daß auch wir zur Sonne schreiten, daß die kommende Zeit allen Völkern mehr Licht und Freude, daß sie uns allen den Weltfrieden bringt.

In alter Treue Dein Hannes.

Schon lange vergessen...?

Es liegt so weit zurück. Du hast es schon vergessen: Weihnachten, als Krieg war.

Du stricktest Strümpfe für Paul und hattest nicht genug zu essen, Weihnachten, als Krieg war.

Vater lag irgendwo im blutigen Flandern, Und seit acht Wochen war keine Post mehr gekommen. Mutter hörten wir nachts noch im Zimmer wandern, Wir wälzten uns im Bett und beteten beklommen...

In den Straßen sah man viele Frauen in Trauer, Und Soldaten humpelten auf Stöcken oder den Arm verbunden. Vor den Lebensmittelgeschäften stand das Volk wie eine Mauer, Manche sagten: man verkauft jetzt schon Fleisch von Hunden...

In den Schulen sangen die Kinder Choräle aus hungriger Kehle. Ihre Väter und älteren Brüder standen im Feld. Ihre Mütter gingen zur Arbeit in die stickigen Säle Und zeichneten Kriegsanzüge mit dem letzten Geld.

Der Tannenbaum wurde mit vielen Tränen geschmückt. Otto war nun bei Ypern gefallen. Mutter bekam graues Haar und ging fast gebückt. Er war ihr der liebste von uns allen.

Die Mütter weinten, und wir Kinder schrien „Hurra!“ Es waren wieder viele Russen gefangen. Wir wußten von Lüttich, Maubeuge, aber noch nichts von Spa. Wir aßen Marmeladestullen und sangen...

Wir haben das alles schon längst wohl vergessen? — Es geht uns nicht gut, doch man hält es noch aus. Wir schlafen in weichen Betten und haben zu essen. Wir feiern Weihnachten zu Haus, zu Haus. Kurt Rudolf Neubert.

Anatole Persich: Ein richtiges Weihnachtsmärchen

Vor zehn Jahren wollte die Welt, der einmal ein Mensch geboren wurde, den man wegen seiner eigentlichen Menschlichkeit Gott nennt und nennen muß, wieder einmal das Geburtsfest dieses Menschen begehen. Der Spätnachmittag dunkelte heran — noch tat ein jeder seine Pflicht. Verkäufer rasten für verspätete Leute umher; in den Häusern rüstete man den Gabentisch; geschäftig rollten Autos und Straßenbahnen durch die unter samtenem Schnee lautlos gewordene Stadt.

Durch dieses Getriebe trippelte eilig Maren Reimers. Mit blaugefrorenen Händen hielt sie einen Tannenbaum, putzig klein und bescheiden und einige Paketchen schlenkerten vom Arm gegen ihren dünnen Mantel.

Da blieb das Mädchen mitten im Getriebe plötzlich stehen. Sie wurde, als sie die vielen Menschen mit der Erwartung des Schenkens und Empfangens um sich sah, ein wenig müde, ein wenig traurig auf ihrem einsamen Wege. „Wem soll ich was schenken?“ dachte sie inmitten der großen, menschen-erfüllten, brodelnden Stadt. „Wer wird mich mit lachenden Augen anblicken; wer wird irgendwo ein paar freundliche Gedanken für mich haben? Die Eltern sind nicht mehr; die kleinen zwei Zimmer liegen kalt in einem kalten Hause und werden mit jedem Anblick der alten Möbel von den Eltern zu erzählen wissen. Keine Freundin hat ein wenig Zeit für mich an einem so wichtigen Tage!“

„Guten Abend“, sagte da neben ihr eine unfrohe Stimme. „Frohes Fest mit dem Spielzeugbaum!“ Die letzten Worte sollten wohl eigentlich ironisch klingen, aber sie wurden so etwas wie ein verzichtender Neid.

Maren Reimers sah neben sich einen jungen Menschen, der die Hände fröstelnd in den Taschen seines dünnen Regenmantels vergrub und das Verkehrszeichen zur Ueberquerung der Straße abzuwarten schien. Sie ging, erbot sich über die Frechheit des Fremden, ein paar Schritte weiter. Aber dann stand eine Güte in ihr auf und schalt mit ihrem kleinen Herzen.

Schon war Maren, zurücklaufend, ihm wieder ganz nahe: „Frohes Fest wünsche ich auch Ihnen! Es ist nicht recht von Ihnen, mir mein kleines Bäumchen zu verhöhnen. Haben Sie vielleicht ein besseres? Danach sehen Sie nicht aus!“

Wollte sie das sagen? Wollte sie nicht vielmehr vorhin gutmachen, was ihr Schweigen böse erschienen ließ? Seine zwei Augen waren eigenartig verwandelt; die junge Stimme tat weh: „Nein... ich habe kein besseres — aber das ist's ja eben.“ Er wollte gehen.

War das Maren Reimers, die ihre blaugefrorene Hand nach einem feuchten Regenmantel vorstreckte und, fast flüsternd, sagte: „Oh, verzeihen Sie, aber das konnte ich doch nicht wissen, das konnte ich nicht wissen! Feiern Sie nirgends Weihnachten? Nirgends? Haben Sie keinen Menschen, zu dem Sie gehen? Sind Sie so einsam? Feiern Sie nicht allein?“

„Wozu allein? Das ist keine Feier!“ „Meine Gedanken, ging es dem Mädchen durch den Kopf, meine eigene Gedanken! „Nein,“ sagte sie leise vor sich hin — aber es war doch zu hören, und das hatte sie nicht gewollt, „das geht nicht!“

„Sie sehen — es läßt sich nichts dagegen machen.“ „Kommen... kommen Sie... wollen Sie mit diesem Spielzeugbäumchen feiern? Ich kann Ihnen nichts weiter bieten... aber wenn Sie so allein sind! So kommen Sie schon!“ Und da sie ihm kurzweg das Bäumchen in die Hand gedrückt hatte, mußte er wohl folgen.

Sie gingen an einem Warenhaus vorüber. „Oh“, sagte Maren verlegen, „ich habe noch etwas Aufschnitt vergessen. Aber mit dem Baum können Sie da nicht herumlaufen. Wollen Sie im Erfrischungsraum auf mich warten? Haben Sie Geld für einen Kaffee oder so? Der täte Ihnen jetzt gut!“

„Er lächelte: „Ich erwarte Sie dort, kleine Madonna!“

Der junge Mann im dünnen Regenmantel geht vorbei am Erfrischungsraum. Er kauft hier am Stand eine Kleinigkeit, dort eine Flasche süßen Wein, dort ein Paar Wildlederhandschuhe für eine niedliche blaugefrorene Hand, da eine billige Goldkette, ein Gelegenheitsangebot, wie der Verkäufer erklärt. Als Maren mit drei kleinen Paketen in den Erfrischungsraum kommt, sitzt er artig bei einer Tasse Kaffee und hat alles in dem dünnen Regenmantel verstant. Draußen trägt er dann das Spielzeugbäumchen so, daß die vollgepfropfte Seitentasche verdeckt ist.

Leiser Schnee fällt. Und jetzt hämmern die Glocken ihr Bim-Bam-Bum-Bim-Bam-Bum. Hoch über den Dächern thronen die Feierlichkeit und die Freude der Menschen, und wenn Kinder in den glänzend geputzten Himmel über bereifte Firsten blicken, dann sagen sie, jedes Jahr zur gleichen Stunde: „Sieh mal, ein ganz großer, goldener Engel!“

Um diese Stunde ist es schon warm in Maren's kleinem Zimmer mit den roten Plüschmöbeln. Der junge Mann arbeitet hingegeben an dem großen Werk, aus dem Spielzeugbäumchen ein strahlendes Ereignis der Weihnacht zu machen. In der Küche summt das Fräulein Reimers zum Kesselsurren ein kleines Lied. Jetzt trägt sie dampfenden Kaffee herein, aber an der Tür fällt beinahe das Tablett mit der Kanne, mit dem Berg Kuchen und einem einfachen, reichlichen Abendbrot zur Erde: der Baum glänzt unter vielen Lichtern, so vielen, wie nur daraufgehen wollen, Glitzerketten werfen Reflexe an die Tapete, und darunter...

„Nein, das sollten Sie nicht, das sollten Sie nicht! Sie sollten sich lieber einen warmen Mantel kaufen, als Wein und Gold und Handschuhe und — und — darum habe ich Sie nicht eingeladen! Darum nicht!“

Sie weint. Hunderttausend Menschen weinen Weihnachten, und ihr dürft nicht glauben, daß diese Tränen weniger wiegen: sie sind mehr wert als alle Schätze — denn es sind Tränen um ein paar kleine Dinge, die nichts wert, die aber so kostbar sind, daß man bei ihrem Anblick weinen muß. Saht ihr das Kind vorhin? Es hat geweint, weil ein Schaukelpferd unter dem Baume stand.

Und jetzt habe ich euch die Sache schon verraten, und ihr wißt, daß es ein richtiges Märchen war.

Dort steht Maren Reimers. So glücklich war sie vor zehn Jahren, am Weihnachtsabend, als wir uns lieben lernten, zwei verlassene Kinder in einer eiskalten Straße — und sie blieb das Kind als Frau. Der Gott, der uns Weihnachten geboren wurde, schenkte allen Menschen das Kinderherz, da er sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“, und er schenkte ihnen die Kinder, damit auch sie, zwischen Gelderraffen, Arbeit und Mühsal einmal im Jahre Kinder der Erinnerung werden — unterm Spielzeugbäumchen!

Vornehme Eheanbahnung

Hinter den Kulissen einer Heiratsvermittlerin

Wie leichtgläubige Ehekandidaten betrogen werden

Sehnsucht und Geschäft

Die romantische Liebesheirat, die Ehe auf den ersten Blick usw. sind heute nur noch Dinge, die man in historischen Schriften oder in flüchtigen Romanen nachlesen kann. Heute gilt in weiten Kreisen die Ehe — abgesehen von der Kameradschaftsbeziehung der neuen Jugend und mancher erfreulicher Ausnahmen, besonders in der Arbeiterschaft — als Versorgungsmöglichkeit. Soziale, wirtschaftliche und mißliche gesellschaftliche Gründe, dazu die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Frau über den Mann, zwingen das weibliche Geschlecht, den „Mann in geschäftlicher Position“ zu suchen und diesen glaubt man besonders in Beamtenkreisen zu finden. Das wissen auch die mehr oder weniger ehrbaren Heiratsvermittler beiderlei Geschlechts und darum nehmen sie gerne Beamte als „Mittelschlichter“. Wie es in einem solchen Heiratsvermittlungsbetrieb aussieht, lehrte eine Verhandlung vor dem Großen Schöffengericht in Bremen.

Die Anklage bezichtigte die Ehefrau Marie Brandt des Betruges in vielen Fällen. Die Angeklagte wird beschuldigt, von Heiratskandidaten die sogenannte Einschreibgebühr, die bei ihr 15 bis 50 Mark betrug, verlangt zu haben, ohne die Ehevermittlung überhaupt durchführen zu können, da sie weder männliche noch weibliche Heiratskandidaten in ausreichender Anzahl „vorrätig“ hatte und überhaupt die Vermittlungen nicht ernstlich angestrebt habe, sondern nur bestrebt gewesen sei, die erwähnten Einschreibgebühren zu erhalten. Die B., die aus der früheren deutschen Provinz Posen stammt, betrieb die Heiratsvermittlung angeblich, weil der Verdienst ihres Mannes nicht ausreichte.

Die Heiratsanzeigen der moralifesten, bürgerlichen Presse waren ihr Sammelplatz. Sie schrieb auf Heiratsgesuche anderer und suchte auch Kundschaft durch eigene Inserate. Stets vermied sie jedoch anzugeben, daß sie eine gewerbsmäßige Heiratsvermittlerin sei. Sie lockte die Heiratskandidaten zu sich. Dann stellte sie sich vor als eine Vermittlerin, die „vornehme Eheaanbahnungen“ ausführe und Heiratslustige aller Stände, bis in höchste Kreise, in Deutschland und im Auslande „an der Hand habe“. Ihr Geschäftsprinzip sei Korrektheit und Reellität. Die Einschreibgebühr verlangte sie stets gleich. Satten die Heiratslustigen kein oder nicht ausreichendes Geld bei sich, mußten sie Uhr oder Ring als Pfand dalassen oder Wechsel für das fehlende Geld unterschreiben und sich zur pünktlichen Einlösung verpflichten. Bei vielen Heiratslustigen bezwang sie sich für den Fall einer Eheschließung durch ihre Vermittlung

3 Prozent von der Höhe des erheirateten Vermögens aus.

In den von ihr aufgegebenen Inseraten handelte es sich oft um ein und dieselbe Person. Ein Zollwachmeister wurde zum Beispiel höherer Beamter, Zolloberssekretär und höherer Staatsbeamter usw., ferner war er je nach Bedarf verschieden alt. Den Heiratslustigen wurden entweder Photographien gezeigt oder Vorstellungen vereinbart. Dabei kam es vor, daß einer Heiratskandidatin, die wegen eines „höheren Staatsbeamten“ gekommen war, ein Hafenarbeiter als „Zukunftsmann“ vorgestellt wurde. Anderen Frauen, die Haus und Geschäft hatten, wurden Provisionsreisende in Staubjungen usw. vorgestellt. Sehr oft waren die ausersehenen Männlinge nicht erschienen, weil sie angeblich „verhindert“ sein sollten. Die Korrespondenz der Angeklagten führte ein Fräulein, da die Angeklagte ein schauerhaftes Deutsch spricht und schreibt. Einem Heiratslustigen, der eine schlanke Frau haben wollte, wurde eine Riesendame vorgestellt.

Einmal der Opfer hatte Anzeige erstattet. Vier Polizeibeamte begaben sich in die Wohnung der Angeklagten zwecks Hausdurchsuchung. Ein Kriminalassistent berichtete als Zeuge über das, was er vorfand.

Was er gesehen habe im sogenannten Büro, sei verheerend gewesen.

Alles habe durcheinander gelegen, Privatkorrespondenz, Photographien, Geschäftsbriefe usw. Lesiere und die Photographien seien nicht gekennzeichnet gewesen, so daß die Angeklagte nicht mehr habe wissen können, was zu einander gehöre und welche Personen die Photographien darstellten. Die Ausstattung des Büros bestand aus einem Schreibtisch, einem Stuhl, 4 Wandbrettern und einem Teil eines Kleiderkranzes. Alles sei ein Kuddelmuddel gewesen. Das Büro habe ausgesehen, wie ein „Schweinestall“. Die Angeklagte habe geredet, als sei ein Rasiermesser in Tätigkeit gesetzt.

Die Vernehmung der circa 40 männlichen und weiblichen Heiratskandidaten ergab, daß alle auf Anzeigen der „Bremer Nachrichten“ hereingefallen sind. In allen Briefen hat die Angeklagte verschwiegen, daß sie eine gewerbsmäßige Heiratsvermittlerin war. Keiner unterschrieb sie ihre Briefe mit Fr. M. Brandt, nur in wenigen stand Frau M. Brandt. Die große Mehrzahl der Heiratslustigen glaubte, direkt mit dem oder der in der Annonce stehenden Person in Verbindung zu treten. Mehrere Zeugen bekundeten, daß die Angeklagte kolossal auf sie eingewirkt habe. Einer sprach sogar von einer „Revolverstranz“.

Da sich das Verhalten der Angeklagten immer wiederholte, hatte sie sogar Formulare für ihre Korrespondenz vorrätig, bei denen im Bedarfsfalle nur freigelegene Stellen ausgefüllt zu werden brauchten. Die Beweisnahme ergab ferner, daß die Angeklagte bei Beginn des Strafverfahrens gegen sie nur 1 Bezirkssekretär, 1 Polizeioberwachmeister, 2 Ingenieure, 1 Postverwalter und 1 Postbeamten als „Zeugnisse“ angeben konnte. Die Angeklagte stellte in Ermangelung anderer, Hafenarbeiter, andere Arbeiter und sogar Wassermaische Bekannte der Heiratskandidatinnen vor.

Wenig viele anerkennen sich nur auf einen bestimmten Zeitpunkt hatten.

Wegen der von vielen Heiratslustigen erkannten Schwindelkuren der Angeklagten gingen erstere nicht mehr hin. Von allen Heiratslustigen hat Angeklagte die Einschreibgebühr verlangt. Wenn mehrere Wechsel nicht eingelöst wurden, so daher, weil die Polizei die Einlösung dieser Wechsel nach erfolgter Anzeige verhinderte. In einigen Fällen stiftete die Angeklagte auch „Eheglück“. Prompt verlangte sie nachher die gar nicht vereinbarten 3 Prozent vom Erheirateten! Selbst Interessierte, die, nachdem sie erfahren hatten, daß Angeklagte gewerbsmäßige Vermittlerin war, nichts mehr von ihr wissen wollten, wurden durch Angaben wie „der betr. Herr hat Interesse für Sie“ wieder in das Garn der Angeklagten gelockt.

Fast alle Zeugen fühlten sich belogen und betrogen.

Die Angeklagte sah auffallenderweise fast stumm dabei. Desto mehr rebete ihr Verteidiger, der absolut die Unschuld der Angeklagten beweisen wollte. Wiederholt kam es zu unliebsamen Mißverständnissen und Gegensätzen zwischen dem Vorsitz, Staatsanwalt und Verteidiger. Eine ganze Anzahl Zeugen war schwerhörig, einer sogar taubstum. Es war daher durchaus berechtigt, daß der Ankläger fragte, wie sich die Angeklagte mit diesem Manne verständigte. Es wurde erwidert, daß auch die Heiratslustige taubstum gewesen und daher eine Verständigung möglich gewesen sei.

Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß die Angeklagte mit

stehenden Worten in Prospekten, in Wort und Schrift, ihre Opfer betört und es soweit gebracht habe, daß sie ein stattdliches Bankkonto habe und im Auto bei den Opfern vorfahren konnte.

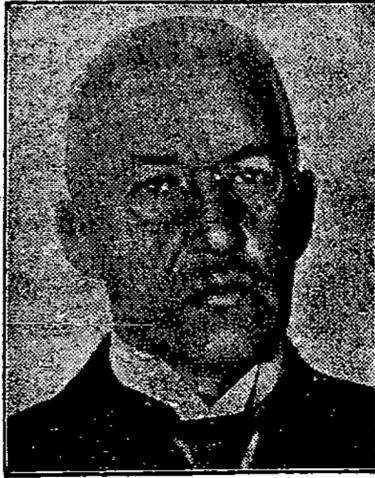
Von der „vornehmen Eheaanbahnung“, von dem „Grundsatz der Korrektheit und der Reellität“ könne man nichts merken. Hauptsache sei ihr gewesen, Geld zu erhalten. Daher nicht Schuldschein, sondern Wechsel! Sicherheit auf jeden Fall! Der gesamte schriftliche Verkehr sei lunterbunt durcheinandergewürfelt gewesen. Kein Ueberblick, keine Organisation im Geschäft, keine Feststellung möglich, so habe der Betrieb ausgesehen. Die Uebereinandtheit der Angeklagten sei hinzugekommen. Sie habe alle zu betören verstanden. Fast alle Zeugen hätten sich belogen und betrogen gefühlt. Alle seien getäuscht. Als „höherer Beamter“ sei ein Eisenbahntuppler angeboten, statt Staatsbeamter ein Hafenarbeiter, so sei es immer gewesen bei den gegenfälligen Vorstellungen. Die Angeklagte sei „zu geschäftstüchtig“ gewesen. Das Geschäft sei gut gegangen. Daneben noch die 3 Prozent Provision. Bezeichnend seien die Formulare auf Vorrat.

Die Korrespondenz sei eine sich immer wiederholende gewesen.

Vorsätzliche Täuschungen! Keine individuelle Behandlung der einzelnen Fälle, sondern eine rein schematische Vorpiegelung falscher Tatsachen überall! Die Opfer sind schwer geschädigt, es sind arme Menschen gewesen. Hausangestellte hätten Wechselverpflichtungen, höher als ihr Monatslohn, eingehen müssen. Der ganze Geschäftsbetrieb sei Schwindel gewesen. Gegen solche Betriebe müsse eingeschritten werden. Die Ausnutzung der alleinstehenden, vereinsamten, armen Menschen sei das Schändliche dieser Angeklagten. Von Geldstrafe könne keine Rede sein. Er beantragte mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit und die Tatsache, daß die Dummen immer noch nicht alle seien, 5 Monate Gefängnis.

Der Verteidiger meinte, das Gewerbe der Heiratsvermittler sei notwendig und durchaus ehrenwert.

Das Gericht nahm 40 Einzelfälle an. Die Angeklagte wird, unter Freisprechung in 38 Fällen, wegen Betruges in 2 Fällen zu einer Gesamtstrafe von 300 Mark, eptl. 30 Tage Gefängnis, verurteilt. (Bremer Volkszeitung.)



Hamburgs Oberhäupter für das Jahr 1931

sind der Erste Bürgermeister Rosß (links) und der Zweite Bürgermeister Dr. Petersen (rechts), die schon im Jahre 1930 die gleiche Stellung bekleideten und jetzt vom Senat für das kommende Jahr wiedergewählt wurden. Bürgermeister Rosß gehört der Sozialdemokratischen Partei, Bürgermeister Petersen der Staatspartei an.

Provinz Lübeck

West-Ratekau. Sozialdemokratische Partei. Arbeitsgemeinschaftsversammlung der Ortsgruppen Seeres, Ratekau, Pansdorf und Timmendorf am Sonntag, dem 28. Dezember, nachmittags 4 Uhr, in Ratekau. Sämtliche Ortsvereinsvorstände und die alten und neuen Gemeindevertreter haben zu erscheinen.

Um die Lübeck-Segeberger Kleinbahn

NN Bad Segeberg, 24. Dezember

Der letzte Kreistag beschäftigte sich u. a. mit der Frage einer eventuellen Uebergabe der Lübeck-Segeberger Kleinbahn an die Firma Lenz & Co. Die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft hat an den Vorstand der Lübeck-Segeberger Eisenbahn-A.G. den Antrag gerichtet, den für das laufende Jahr bewilligten Betriebszuschuß von insgesamt 36 000 Mark um 34 000 Mark auf insgesamt 70 000 Mark zu erhöhen. Nach dem bisherigen Verteilungsschlüssel entfällt auf den Kreis Segeberg der dritte Teil des Gesamtzuschusses mit einem Betrage von 12 000 Mark, der je zur Hälfte von dem Kreise und den beteiligten Gemeinden getragen wird. Bei Zugrundlegung des gleichen Verteilungsschlüssels würden danach noch 11 333 Mark vom Kreise und den beteiligten Gemeinden zu tragen sein. Der Kreisaußschuß schlug nun vor, in Ermangelung der verfügbaren Mittel und aus grundsätzlichen Erwägungen heraus diesen Antrag abzulehnen. Nun hat sich aber die Firma Lenz bereit erklärt, über eine Betriebsübernahme zu verhandeln, wenn der Freistaat Lübeck oder der Kreis Segeberg oder beide gemeinsam der Firma Lenz gegenüber für die Kleinbahn die Bürgschaft übernehmen, da im ersten Jahre der Uebernahme noch mit einem Verlust zu rechnen sein würde. Dies lehnte der Kreistag ab, erklärte sich aber bereit, der Firma Lenz für den Fall der Betriebsübernahme einen Betriebszuschuß für das Rechnungsjahr 1931 zuzusagen, wenn verschiedene vom Kreis gestellte Forderungen erfüllt werden.

Der Kreistag stimmte den in der Denkschrift des Landrats aufgestellten Leitlinien, die sich für eine Ferngasversorgung von Hamburg aussprechen, zu und beauftragte den Vorsitzenden, die Interessen des Kreises in diesem Sinne nachdrücklich weiter zu vertreten.

Raubüberfall auf einen Rassenboten

7000 RM. im Pappkarton

NN Hamburg, 23. Dezember

Zu Stadtteil Winterhude vollführten Motorradfahrer am Dienstagsvormittag einen überaus dreisten Raubüberfall auf einen Rassenboten. Ein achtzehnjähriger Bote sollte für seinen Arbeitgeber einen Betrag von 8828 Mark zur Bank bringen. Das Geld war in einem Pappkarton verpackt, den der Bote unter dem Arm trug. Am Hofweg wurde er von einem mit zwei Männern besetzten Motorrad überholt. Während der Fahrer auf dem Rade

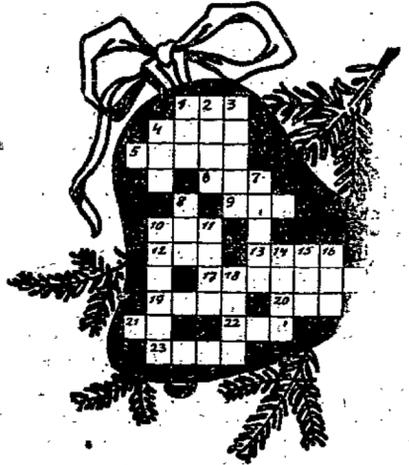
blieb, sprang sein Begleiter ab, warf dem Rassenboten Pfeffer ins Gesicht, entriß ihm den Karton mit dem Geld und schwang sich auf das bereits wieder angefahrne Motorrad. Der ganze Vorfall dauerte nur Sekunden. Die Räuber sind mit dem Geld entkommen. Es ist anzunehmen, daß die Räuber davon unterrichtet waren, daß der Bote das Geld zur Bank bringen sollte.

Der Verwaltungsdirektor der Kreisrassenkasse Oldenburg festgenommen

NN Oldenburg i. S., 23. Dezember

Der frühere geschäftsführende Verwaltungsdirektor der Kreisrassenkasse in Oldenburg, Wesche, wurde in seiner Wohnung verhaftet. Wie kürzlich gemeldet, hatte er rund 16 000 RM. unterschlagen und sich dann von Oldenburg entfernt. Vor reichlich acht Tagen kam er mit der Bahn in Neustadt an und fuhr von hier aus nachts mit dem Kraftwagen nach Oldenburg, wo er sich in seiner Wohnung verborgen hielt. Durch ein im Hause bedienstetes Mädchen erfuhr aber die Polizei, daß Wesche anwesend war und nahm ihn fest. Er wurde dem Untersuchungsrichter zugeführt.

Weihnachts-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. unbestimmter Artikel, 4. Planet, 5. Teil der Wohnung, 6. Stammutter, 9. europäischer Staatsangehöriger, 10. Bergnügungsort, 12. französisches Flächenmaß, 13. Ueberlieferung, 17. Begleiter, 19. Körperteil, 20. Bergwerksprodukt, 21. ägyptischer Gott, 22. römischer Sonnengott, 23. Vogelbehaufung. Senkrecht: 1. deutscher Komponist, 2. Gedanke, 3. Rurort an der italienischen Riviera, 4. Fluß in Italien, 7. Rurort in der Schweiz, 8. Raubvogel, 10. europäisches Gebirge, 11. bekannter Schanzler, 14. biblische Figur, 15. Rochausdruck, 16. Quellfluß des Neckar, 18. Ueberbleibsel.

Aus dem Reich der Technik

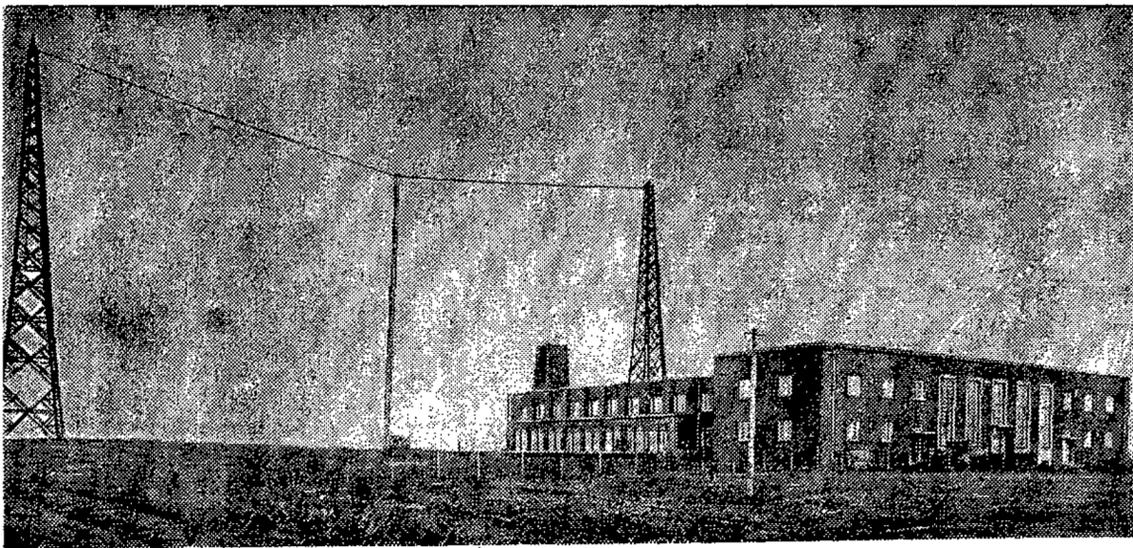
Heilsberg

Der erste quarzgesteuerte Grossrundfunksender

Ein nicht alltägliches Ereignis für Ostpreußen ist die Inbetriebnahme des Groß-Rundfunksenders in Heilsberg, einem Städtchen mit ungefähr 6000 Einwohnern, 75 Kilometer von Königsberg entfernt. Dort ist eine Großrundfunkstation entstanden, deren funkttechnische Einrichtungen von der C. Lorenz Aktiengesellschaft, Berlin-Tempelhof, geschaffen wurden.

Die Antennenleistung des Heilsberger Großsenders beträgt 75 Kilowatt. Diese große Strahlungsenergie wird durch stufenweise Steigerung in acht Senderstufen erreicht. Durch weiteren Ausbau kann die Antennenleistung auf 150 Kilowatt gesteigert werden. Die erste Sender-

durch physikalische noch durch chemische Vorgänge. Ablagerung von chemischen Bestandteilen innerhalb des Kühlsystems oder chemische Einwirkungen auf das Material der Kühlanlage dürfen unter keinen Umständen stattfinden. Es wurde aus diesem Grunde für die Röhren-Rückkühlung eine innere Wasserzirkulation mittels destillierten oder aufgefängenen Regenwassers eingerichtet. Diese gesamte, gewissermaßen innere Kühlanlage besteht in allen Teilen aus Kupfer. Das Wasser wird von einem Sammelbehälter aus über entsprechende Kreiselpumpen durch die Röhren gedrückt, durch einen Gegenstrom-Oberflächenkühler geleitet und wieder im Kreislauf den Pumpen zugeführt. Die Kühlung des Rohr-



Der neue Groß-Sender Heilsberg (Ostpr.). Blick auf die Antennenanlage und das Sendehaus (C. Lorenz A.-G.).

stufe ist quarzgesteuert mit einer Leistung von 1 Watt und einer Anodenspannung von 200 Volt. Die Quarzsteuerung gibt die gewünschte unbedingte Gleichhaltung der Wellenlänge. Die zweite und dritte Stufe sind Verstärkerstufen, erstere für 10 Watt Leistung bei einer Anodenspannung von 300 Volt, die letztere von 150 Watt Leistung bei 4000 Volt Anodenspannung. Die vierte Stufe dient der Verdopplung, sie hat eine Leistung von etwa 300 Watt und gleichfalls eine Anodenspannung von 4000 Volt. Die gleichen Anodenspannungen haben die fünfte und sechste Stufe. Die fünfte ist eine Verstärkerstufe mit einer Leistung von etwa 1 Kilowatt. Die sechste Stufe dient dem gleichen Zweck bei einer Leistung von 2,5 Kilowatt. In der siebten Stufe erfolgt die Modulation des Senders als Gitterspannungsmodulation. Die siebente Stufe ist eine Verstärkerstufe von 10 Kilowatt Leistung bei einer Anodenspannung von 10 000 Volt. Die achte Stufe, die Endverstärkerstufe hat eine Leistung von 75 Kilowatt Telephonie. Die Anodenspannung dieser Stufe beträgt ebenfalls 10 000 Volt. Die in der sechsten Stufe modulierte Hochfrequenz muß also drei Verstärkerstufen durchlaufen, bis sie von der Antenne ausgestrahlt wird. Da die in den einzelnen Stufen eingebauten Zwischenkreise normalerweise schwachgedämpft sind, würden die Seitenbänder der Modulation in diesem Kreise abgeschnitten werden. Um dieses zu vermeiden, haben die Zwischenkreise besondere Dämpfungswiderstände, die das Dämpfung des Kreises auf das für gute Übertragung erforderliche Maß bringen. Zur Kontrolle der Modulation dienen außer einem Lautsprecher, der an das Kabel hinter dem Niederfrequenzverstärker eingeschaltet ist, noch Meßinstrumente zur Impulsmessung. Dadurch ist jederzeit eine gute Kontrolle für einwandfreie Übertragung gegeben.

Das Gebäude in Heilsberg hat die Form eines T. Im Querschnitt des T befinden sich in der Mitte mehrere gepanzerte Räume mit Meßinstrumenten, die empfindlichen Messungen dienen. Außerdem sind hier die Wohnräume des Bedienungs-personals vorgesehen. Der Längsbalken des T enthält den Senderraum, der durch eine Wand vom Maschinenraum getrennt ist. In der Mitte des Senderraums steht das Bedienungs-pult, an dem sich die Signaleinrichtungen des Senders, die Reguliereinrichtungen für die Spannungsliefernden Maschinen, Meßinstrumente und die Telephonzentrale befinden.

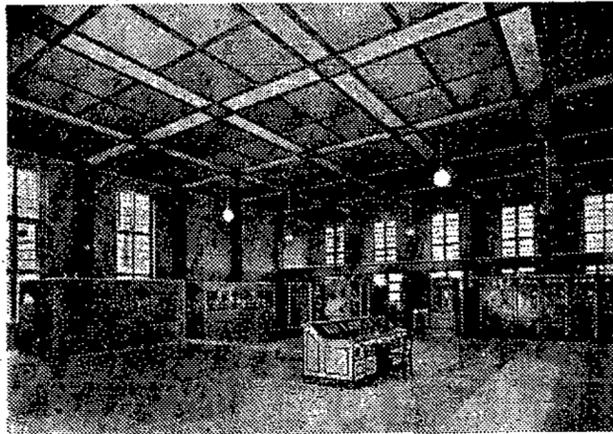
Im Maschinenraum sind aufgestellt: Die Gleichrichter- und Maschinenaggregate, ferner die Dieselanlage, eine Gleichrichter-, Transformator- und Schaltanlage. An den Seiten des Maschinenraums sind die erforderlichen Schalttafeln angebracht. Zum Transport schwerer Maschinen usw. dient eine Krananlage von 3000 Tonnen Tragfähigkeit mit einer Spannweite von 18 Metern. Die Kraftverförmung für den Sender erfolgt aus dem Hochspannungsnetz des Ueberlandwerkes, das in zwei Schleifen in das Sendergebäude hineingeführt wurde. Zweckmäßig ist das Netz auf eine normale Spannung von 380 Volt transformiert. Die Spannung des Netzes wird durch Aufstellung von Schubtransformatoren mit automatischer Reguliereinrichtung konstant gehalten. Für die Zeit der Spitzenbelastung des Netzes dient ein Diesellaggregat von 640 Kilowatt Leistung, das teils die gesamte Kraftverförmung, teils durch Parallelschalten mit dem Netz einen Teil der Kraftverförmung übernimmt. Für das Hochspannungsaggregat von 10 000 Volt zur Speisung der letzten Senderstufe ist als Reserve ein Gleichrichter aufgestellt. Für jedes Maschinenaggregat ist ein Reserveaggregat vorgesehen.

Die Akkumulatoren-Schalttafel steht ebenfalls im Senderraum. Die Akkumulatorenbatterien einschließlich Batterien für die Notbeleuchtung befinden sich in einem besonderen Raum im Kellergehoß. Hier ist ebenfalls die Röhrenkühlanlage untergebracht. Auf diese Anlage wurde mit Rücksicht auf die Gefährdung der Röhren bei nicht einwandfreier Kühlung der Röhren der größte Wert gelegt. Es darf zum Beispiel keine Veränderung des Kühlwassers eintreten, weder

Systems des Gegenstrom-Oberflächenkühlers erfolgt durch Rohwasser. Die so aufgenommene Wärme des Rohwassers wird einem etwa 10 Meter vom Gebäude entfernt stehenden Kühlturm zugeführt, hier abgekühlt und dann im Kreislauf als Frischluft zurückgeleitet. Der Kühlturm dient gleichzeitig für die Abführung der im Dieselmotor freierwerbenden Wärmemengen. Der Wasservorrat im Vorbehälter und im Kühlturm kann durch besondere Instrumente abgelesen werden. Das gleiche trifft für die Temperatur des Wassers zu.

Vom Sendehaus aus geht eine auf Holzmasten geführte Energieleitung bis zu dem unmittelbar unter der Antenne stehenden Antennenkopplungshäuschen.

Dieses sowie die beiden aus Buchstiefelholz hergestellten und mit Bronzeschrauben verschraubten Antennentürme sind



Teil der Senderhalle.

ungefähr 200 Meter vom Gebäude entfernt. Von hier aus erfolgt die Hochführung der Antenne, die 25 Meter lang und 100 Meter über dem Erdboden zwischen zwei Antennenmasten ausgespannt ist. Die Erdung der Antenne kann vom Bedienungs-pult aus im Senderraum vorgenommen werden.

Zu Prüfzwecken der gesamten Senderanlage ist ein künstlicher Antennenkreis mit einem bekannten induktions- und kapazitätsarmen Widerstand in einem an der äußeren Rückkühlanlage angeschlossenen Kühlbock vorgesehen. Der Sender arbeitet mit einer Wellenlänge von 276 Metern, die einer Frequenz von 1085 Kilo-Hertz entspricht.

Kabel Deutschland-Dänemark

Nach Mitteilung der dänischen Regierung wird damit gerechnet, daß das Kabel zwischen Deutschland und dem Norden im Laufe des Jahres 1931 in Betrieb genommen werden kann. Das Kabel geht von Rostock aus und wird über die dänische Insel Falster geleitet.

Maschine zum Prüfen der Laufeigenschaften von Zahnrädern

Zum Prüfen der Laufeigenschaften von Zahnrädern bauen die Cleaveland-Werke in Rochester eine Maschine, bei der ein Paar der zu prüfenden Räder oder das zu prüfende Zahnrad mit einem Meißerrad ohne oder unter Last zusammenläuft. Die zwei waagrecht gelagerten Spindeln sind auf 0,025 Millimeter genau im Abstand einstellbar. Jede Spindel wird von einem 5-PS-Motor, der zwischen 300 und 1200 Umdrehungsminuten stufenlos regelbar ist, angetrieben. Die Maschine kann auch zum leichten Läppen benutzt werden.

Tagung der Brennkrafttechnischen Gesellschaft

Die 13. Hauptversammlung der Brennkrafttechnischen Gesellschaft beschäftigte sich mit den Beziehungen zwischen Kohle und Motor. Im Anschluß an den Bericht über die zahlreichen Forschungsarbeiten der Gesellschaft bemerkte Geheimrat Genisch, es wäre unpraktisch, Aufwendungen für Erzeugnisse zu machen, die bereits im Ueberfluß vorhanden sind, ohne daß es zugleich gelingt, den Absatzmarkt zu erweitern. Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß wir mit unseren Kohlen nicht mehr allein auf deutschem Boden stehen, daß vielmehr das Erdöl und der Spiritus des Landmannes starke Wettbewerber sind, ja sogar auf unsere Brennstoffwirtschaft bestimmend einwirken. Die ideale Aufgabe für die vorteilhafteste Ausnutzung der Kohlen läßt deshalb nicht mehr schlechthin auf die Zerlegung in absolut genommen wertvollste Bestandteile hinaus, sondern auf Bestandteile, die am vorteilhaftesten veräußert sind. Das Studium der Verhältnisse auf dem Absatzmarkt gestattet Richtlinien für Forschungsarbeiten zu gewinnen, die auch der Gegenwart und nahen Zukunft wirtschaftlichen Nutzen bringen.

Aus einem Referat Dr. Thaus, das zur Verlesung kam, ging folgendes hervor: Die aus festen Brennstoffen gewinnbaren Kraftstoffe sind entweder flüchtig oder gasförmig. Die Gewinnung der ersteren beschränkt sich, wenn man von der Stadtgas- und Kokerindustrie absteht, auf die Destillation der Brennstoffe bei niedriger Temperatur. Man spricht dann von Verkohlung. Es kommt noch hinzu der künstliche Aufbau von Oelen. Die Steinkohlenschwefelerei konnte in Deutschland keinen festen Fuß fassen. Die Braunkohlenschwefelerei hat eine große Anzahl sehr brauchbarer Oeldestillate ausgebildet. Wirtschaftlich ist auch hier der Wettbewerb mit den ausländischen Oelen sehr schwierig. Zur Gewinnung von sogenannten künstlichem Benzin wird augenblicklich von Oelen ausgegangen, an die man Wasserstoff anlagert. Neuerdings hat der Gedanke, den Generatoren an Stelle von Luft reinen Sauerstoff zuzuführen, dadurch einen neuen Antrieb erhalten, daß wir über Verfahren verfügen, den Sauerstoff wesentlich billiger als früher zu gewinnen.

Oberingenieur W. Ernst, Hamburg, sprach dann über Schmieröl und Schmierung der Brennkraftmaschinen. Seit 1914 ist der Schmierölverbrauch in Deutschland auf das Doppelte gestiegen. Von den 600 000 Tonnen Schmieröl, die jährlich in Deutschland eingeführt werden, dürfte etwa ein Drittel zur Schmierung von Brennkraftmaschinen dienen. Bei dieser Sachlage ist es klar, daß man sich mit der Schaffung geeigneter Schmiermittel sehr eingehend beschäftigt und die an sie zu stellenden Anforderungen genauestens unterleuchtet. Man muß von einem Schmiermittel erwarten, daß es das günstigste Verhältnis zwischen Reibungsverminderung, Betriebssicherheit und Sparlichkeit im Verbrauch gewährleistet. Bei Vergasermotoren betragen die Reibungsverluste etwa 20 Proz., die sich durch die richtige Bearbeitung und Wahl des Schmiermittels bis auf 6 Proz. herunterdrücken lassen. Auch der Ölverbrauch ist abhängig von Kohlenabdichtung, Betriebstemperatur und dem Schmiermittel sowie der Art des verwendeten Schmiermittels. Die günstigsten Ölverbrauchsziffern ergeben sich bei den in der Anlinder-Schmierung vollkommen getrennt von der Lager-Schmierung erfolgt.

Ingenieur W. Müller führte in seinem Vortrag „Gas und Oel in Industrie und Kraftwerk“ folgendes aus: Immer mehr werden die festen Brennstoffe durch Gas und Oel ersetzt. Die Anwendung des Gases in der Industrie ermöglicht vielfach eine bedeutende Steigerung der Wirtschaftlichkeit in den verschiedensten Anwendungsgebieten. Die Wirkungsgrade aller mit festen Brennstoffen beheizten Oefen lassen sich beträchtlich erhöhen, und die Leistung neuerzeitlicher Oefen ist durch die Anwendung des Gases mit ihren vielen technischen und betrieblichen Vorteilen erheblich gesteigert. Durch die mehr und mehr einsetzende Rationalisierung und Fließarbeit in der Industrie wird auch der Industrieofen immer mehr zur Wärme-maschine. Die verschiedenen Schwierigkeiten, die die Fließarbeit zu überwinden hatten, können heute als überwunden betrachtet werden. Defekter Oefen findet man in allen Industriezweigen, besonders in solchen Betrieben, die nur zeitweise zum Wärmen oder Schmelzen ihre Feuerstätten betreiben, sind sie die geübte Dienart. Zur Kraft-erzeugung aus Oel bedient man sich des Dieselmotors, und zwar sind kleine Dieselanlagen gegenüber Dampftrieb meist wettbewerbsfähig. Sehr im Vordergrund steht in letzter Zeit die Umwandlung des Dieselmotors zur Stromerzeugung in Kraftwerken, besonders zur Aufnahme von Spitzenlasten.

Technik eines Stapellaufs

Mit dem Stapellauf des Motorschiffes „Monte Rosa“ der Hamburg-Güld am 4. Dezember in Hamburg ist wieder ein neues beachtliches Glied in die deutsche Handelsflotte eingefügt worden. Größenverhältnisse des Neubaus: 14 000 Bruttoreistertonnen gleich 40 000 Kubikmeter, Länge 160 Meter, Breite 20 Meter, Höhe von der Wasserlinie bis zum Bootsdeck 13 Meter und bis zum Flaggenknopf 46 Meter, Tragfähigkeit bei 9 Meter Tiefgang 11 000 Tonnen à 20 Zentner, Wasserverdrängung 21 800 Tonnen. Vier Hauptmotoren entwickeln 8600 ind. Pferdestärke und ermöglichen eine Stundengeschwindigkeit von 14 1/2 Sekundenmeter = 26 Kilometer. Das Motorschiff „Monte Rosa“ wird nach der bekannten Abengruppe an der Grenze zwischen Schweiz und Italien benannt, zu der die höchsten Berge der Schweiz gehören, darunter der Monte Rosa (4638 Meter) und das Matterhorn (4482 Meter). — Als das Schwesterschiff „Monte Pascoal“ am 14. September vom Stapel lief, hatten die Vertreter der Hamburger und einiger großer Laeeseelungen Gelegenheit, dieses Zuwallerbringen des großen Schiffes an Deck mitzuerleben.

Ein Stapellauf wird von den Werksimmenten dadurch vorbereitet, daß ein Unterbau aus Holz geschaffen wird, auf dem das Schiff abwärtsgleiten kann. Zu beiden Seiten werden unter dem Schiffsrumpf Gleitbahnen angelegt, die sich bis ins Wasser erstrecken und für ein gutes Gleiten beim Stapellauf mit Paraffin, Toluol und Schmieröl bestrichen werden. Ueber diesen Gleitbahnen wird dann, aus starken Längs- und Querbalken und durch starke Bolzen zusammengehalten, der Schlitten gebaut, der wegen der aufsteigenden Form des Schiffes am Bug und Heck eine besondere Gestaltung haben muß und sich vorn gegen Knieleiche, die an die Bordwand angehängt werden, stützt. Hinten wird er unter den Wellenbojen aufgebaut. Durch Zwischenreiben von starken Hartholzrollen wird dann der Schiffsrumpf „aufgehoben“, d. h. der Schlitten wird fest gegen den Schiffsrumpf getrieben, damit die Stapelklöße befestigt werden können. Nachdem dies geschehen, ruht das Schiff fertig zum Abtauf auf dem Schlitten und der Gleitbahn. Es sind Stahlrollen am Schlitten anebracht, die nach dem Stapellauf ein schnelles Bergen des Schlittens im Wasser ermöglichen. Ferner Stoppervorrichtungen, die das Schiff vor einem vorzeitigen Abgleiten halten. Ist nach der Taufe die Schaumweinschale am Bug zerbrochen, was heute bisweilen durch eine mechanische Vorrichtung, die die Taupatin befähigt, geschieht, so werden die Stoppervorrichtungen gelöst, eine hydraulische Presse drückt gegen die Vorkante des Schlittens, und dann schiebt sich der große Stahlbau in Bewegung, immer schneller gleitet er auf seiner Bahn abwärts, taucht in das Wasser des Hafens und macht schließlich gewissermaßen als Anerkennung eine Verbeugung gegen die Bauwerft, indem sich das Vorderende für wenige Sekunden ins Wasser lenkt und dann wieder aufsteigt. Ketten und Verankerungen halten den Schiffsrumpf dann bald in seinem Laufe auf. Schleppdampfer eilen herbei und bugbieren den neugebornen großen Bruder der „Monte Pascoal“ nach dem Ausreißegestart, wo mit dem großen Krana Maschinen Kessel, Motoren, Masten und Schornsteine eingeseht werden und der Ausbau des Inneren bis zur schließlichen Fertigstellung stattfindet.

„Do X“ ab 15. Januar flugbereit?

Das Flugzeug „Do X“, dessen linkes Tragdeck vor einigen Wochen durch Brand schwer beschädigt wurde und zurzeit im Flughafen Lissabon liegt, soll ab 15. Januar wieder flugklar sein und seine Reise über die Kanarischen und Kap Verdischen Inseln nach Südamerika und schließlich nach New York fortsetzen.

Gefängnis als Andenken

Ein unangenehmes, aber wohlverdientes Abenteuer widerfuhr zwei englischen Sportdamen in Boulogne-sur-Mer. Die beiden hatten auf ihrer Privatjacht „Rosamaria“ eine Kreuzerfahrt von der französischen Riviera nach Boulogne unternommen und unterwegs in Hotels kleine Gegenstände, wie Tassen, Keller, Messer, Gabeln, Löffel usw. als „Reisendenandenken“ mitgehen lassen. Bei der Zollabfertigung in Boulogne wurde ein großes Lager derart gestohlener Erinnerungsfunde gefunden. Die beiden moderen Damen wurden von dem Boulogner Strafgericht zu zwei Monate Gefängnis und 50 Franken Geldstrafe verurteilt.

Film „1914“ verboten

Die Berliner Filmprüfstelle hat auf Grund eines Gutachtens des Auslandstigen Amtes abermals ein Filmverbot erlassen. Es handelt sich um „1914“ von Richard Oswald, dessen grandiose und sachliche Dreyfus-Tonfilm-Reportage kaum den Schluß zulassen dürfte, daß es sich hier um ein einseitig tendenziöses Machwerk handelt.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Stro: Haus der Jugend, Domkirkhof, Lübeck; Sonntag und Donnerstags 18¹⁵—19¹⁵ Uhr

H. F. Friedrich Ebert. Während der Festtage ist das Heim geschlossen. Nächster Gruppenabend Sonntag, den 28. Dezember. Scherzpaßspiele können gemacht werden.

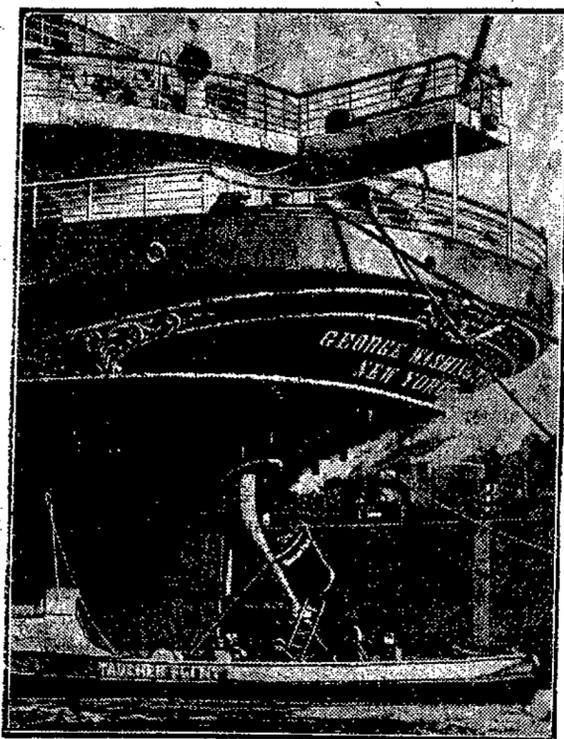
Vorwerk. Achtung, Funktionäre! Am Sonntag nachmittag 4 Uhr: Funktionärsführung im Heim! Reiner darf fehlen!

Schwarz-Rot-Gold. Achtung, Weihnachtsfeier! Wir fahren am 1. Weihnachtstag 6.25 Uhr ab Markt Schwartau. Vergesst nicht Eßbrot, Turnschuhe, Postkarte usw. Diejenigen, die ihr Pflichtenheft noch nicht abgegeben haben, müssen es mitbringen. Den Genossen, welche zu Hause bleiben, wünschen wir ein vergnügtes Weihnachtsfest.

Seeh. Traveküche, Rückzug. Am 1. Weihnachtstag treffen wir uns zur Besuche 5.30 Uhr im Heim. — Abends 7.30 Uhr Beginn der Feier. Nur umgehende Mitglieder haben Zutritt. Vergesst nicht das Geschenk, 1 Tasse, 1 Brief, 10 Pf. und den Kuchen. Erscheint pünktlich.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
 Bureau: Johannstraße 48. Telefon: 2837
 Geöffnet Dien- tags und Donnerstags von 18-19 Uhr

Reichsbannerkapelle am 25. Dezember (1. Weihnachtstag) morgens 11 Uhr Eberthof. Auftreten 11 Uhr zum Konzert in Binzaden.



Der havarierte „George Washington“ im Hamburger Hafen

Laucher bei der Untersuchung der schweren Unterwasserbeschäden am Heck des 25 000 Tonnen großen Amerikaners, der auf der Unterseite im Nebel von einem dänischen Motorschiff gerammt wurde.

Schiffsnachrichten

Angelommene Schiffe
 23. Dezember

Finn. D. Bore 5, Kapl. Holmberg, von Mos 2 1/2 Tg. — Norm. D. Unnes, Kapl. Christensen, von Stettin, 1 Tg. — Dt. D. Imatra, Kapl. Meyer, von Tranzjund, 4 Tg. — Dt. R. Eibelle, Kapl. Weich, von Nysted, 1 Tg. — Dt.

M. Jena, Kapl. Großmann, von Rübbyhavn, 1 Tg. — Holl. D. Pro-Patria, Kapl. Bosma, von Nysted, 1 Tg. — Dt. D. Katharina, Kapl. Bud, von New York, 3 Td. — Schw. D. Stella, Kapl. Olsson, von Galmstad, 3 Tg. — Dt. D. August, Kapl. Wenzel, von Kiel, 12 Td.

24. Dezember

Dän. D. Castor, Kapl. Schlatow, von Rotterdam, 6 Tg. — Dän. D. Delfphin, Kapl. Andersen, von Kolding, 1 Tg. — Dt. D. Thyland, Kapl. Kühn, von Kolding, 1 Tg. — Dt. D. Minna, Kapl. Dreier, von Odenfe, 1 Tg. — Dt. D. St. Jürgen, Kapl. Mayer, von Riga, 3 Tg. — Schw. D. Svanen, Kapl. Stenfeldt, von Gothenburg, 3 Tg. — Dt. D. Nordmark, Kapl. Heinrich, von Helsingborg, 1 Tg. — Dän. D. Anna-Wilja, Kapl. Thomsen, von Stege, 1 Tg. — Dän. D. Sölna, Kapl. Normann, von Odenfe, 1 Tg.

Abgegangene Schiffe

23. Dezember

Dt. D. Hellmuth, Kapl. Reinte, nach Stettin, leer. — Norm. D. Unnes, Kapl. Christensen, nach Gøtzum, Steinfalk. — Schw. D. Vernen, Kapl. Berndtson, nach Mainz, Südg. — Dt. D. W. T. Frohne, Kapl. Schmidt, nach Memel, Steinfalk. — Finn. D. Tees, Kapl. Eintröm, nach Mentimato, Chlorfalk. — Schw. D. Lora, Kapl. Johansson, nach Katborg, Brittelis. — Dt. D. Cecobler, Kapl. Raab, nach Wismar, Steinfalk.

24. Dezember

Norm. D. Unnes, Kapl. Christensen, nach Stavanger, Südg.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 23. Dezember. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Die Preise verstehen sich für infändliches Getreide frachtfrei Hamburg ohne Provision, Courtage und Umladefosten — für ausländisches Getreide unverzollt frei Fahrzeug Hamburg, alles in Reichsmark per 1000 Kg. Der Weltmarkt steht unter dem Eindruck der sehr günstigen Ernteschätzung für Argentinien und zeigt recht feste Haltung. Hier ist der Geschäftsumfang außerordentlich klein. Für Weizen liegt wenig Frage wegen des schlechten Mehlabzuges vor. Hafer und Futtergerste schwächer. Delfin und Ruchensmehl lulltes. Weizen, infändlicher: Altmärkischer 76—77 Kg. per Hektoliter 261—263, Saale-Sächsischer 76—77 Kg. per Hektoliter 261—263, Lauenburger-Mecklenburger-Ditholsteiner 75—76 Kg. per Hektoliter 248—250; ausländischer: Manitoba 115—116, do. 2 114—115, do. 3 112—113. Roggen, infändlicher: Altmärkischer 164—165, Pommerischer-Dithanauerischer-Mecklenburger-Ditholsteiner Lauenburger 71—72 Kg. per Hektoliter 180—182; ausländischer: Ulaa 72—73 Kg. und Ungarn 73—74 Kg. 75—76. Hafer, infändlicher: Mecklenburger-Pommerischer-Ditholsteiner 52—54 Kg. per Hektoliter 150—158, do. Niederelber 53—54 Kg. per Hektoliter 152—158. Gerste: infändlicher: Braugerste 240—245, Sommergerste für Futterzwecke 200—203; ausländische: Donau-Schwarzmeer 61—62 Kg. 71—74. Hirse: Donau, jag. 104—105.

Schweinemarkt. Direkt vom Schlachthof zugeführt 238 Stück, zur Markthalle 2600 Stück, zusammen 3237 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Bezahlt für 50 Kg. Lebendgewicht in Reichsmark: a) beste jeils (schweine 60—61, b) mittelschwere Ware 60—61, c) gute leichte Ware 60—60, d) geringe Ware 46—54, e) Sauen 45—52. Handel: mittelmäßig.

Käsemarkt. Auftrieb: 966 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Bezahlt für 50 Kg. Lebendgewicht in Reichsmark: a) Doppelländer besser Markt —, b) beste Marktälter 78—81, c) mittlere Marktälter 78 bis 72, d) geringe Käse 65—62, e) geringste Käse 38—42. Spitzenkäsere über Notierung bezahlt. Handel: mittelmäßig.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Salmitz, für den gesamten übrigen Inhalt: Hermann Bauer. Für den Anzeigenbetrieb: O. Jandke. — Wulkenwetter-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten

Amtlicher Teil

Das Finanzamt bleibt am Sonnabend, dem 27. Dezember 1930, für den Publikumsverkehr geschlossen.
 Lübeck, den 24. Dezember 1930
 Finanzamt Lübeck

Familien-Anzeigen

Am 27. Dezember 1930, vormittags 9 1/2 Uhr, wird der Kapitän Witt vom Dampfer „Nordkap“ wegen seiner Reise von Stockholm nach Lübeck im Gerichtsbaue, Gr. Burgstr. 4, Zimmer Nr. 9, Erklärung ablegen.
 Amtsgericht Lübeck

Herfa Vater Adolf Pefermann

VERLOBTE 8195

Erna Wulf Rudolf Möller

Verlobte 8211
 Lübeck Vorwerk
 Weihnachten 1930

Elsa Häbler Willy Bürger

Verlobte 8219
 Lübeck, Weihn. 1930

Käthe Ohlert Hans Bartelsen

Verlobte
 Travemünde
 Weihnachten 1930

Else Könnemann Walter Dettmann

Verlobte 8222
 Weihnachten 1930
 Kurau Lübeck

VERLOBTE Herta Löhndorf Albert Fierow

Verlobte 8223
 Weihnachten 1930

Paula Schorch Erich Przymna

Verlobte 8224
 Weihnachten 1930

Grete Nagel Heinrich Rath

Verlobte 8225
 Weihnachten 1930

Gertrud Joseph Albert Prüg

Verlobte 8196
 Weihnacht. 1930

Emmi Howe Georg Neff

Verlobte 8220
 Weihnachten 1930

Hertha Tiesel Willi Kaeker

Verlobte 8217
 Lübeck
 Weihnachten 1930

Minna Kleinfeldt Paul Eulers

Verlobte 8223
 Kurau z. Zt. Lübeck
 Weihnachten 1930

Paula Zogmann Gustav Schoemann

Verlobte 8224
 Schwerin i. M.
 Vorwerk/Lübeck
 Weihnachten 1930.

Statt Karten Frieda Becksten Werner Bayemann

Verlobte
 Lübeck 8216
 Bad Schwartau
 Weihnachten, d. 24. Dez. 1930

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten z. silbernen und grünen Hochzeit herzlichsten Dank.

Ludwig Schöning und Frau geb. Lexius
 Hermann Best und Frau geb. Schöning
 Obertrave 21.

Verlobte tanzen ihre Möbel

Möbellager L. Boldt
 24. Märzgrube 27

Erne Markt Johannes Burmester

Verlobte 8226
 Weihnachten 1930

Central Star Walter Wehrand

Verlobte 8227
 Weihnachten 1930

Am Dienstag morgen, 2 Tage vor ihrem 74. Geburtstag, entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- u. Urgroßmutter u. Tante

Ulricke Hein geb. Bentin
 Betrauert von den Hinterbliebenen
 Paul Richter und Frau Paula geb. Hein
 Trauerfeier: Montag, den 29. Dez., vorm. 9 1/2 Uhr. in der Burgtor-Kapelle.
 Etwaige Kranzspenden an das Bestattungs-Institut F. Barbey, Hüxstraße 117, erbeten. 8248

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Joachim Wiencke
 im 74. Lebensjahre.
 In tiefer Trauer
 Maria Wiencke geb. Schrader
 Hans Wiencke und Frau
 Ernst Burmeister u. Frau geb. Wiencke,
 Fritz Wiencke
 und alle Angehörigen
 Lübeck, den 25. Dezember 1930
 Engelsgrube 61/7
 Trauerfeier Sonnabend, den 27. Dezbr., 11 1/4 Uhr, Krematorium Vorwerk. 8257

Nachruf!

Am 25. ds. Mts. verstarb unser langjähriger Mitglied, der Hafenanbeiter
Joachim Wiencke
 Ehre seinem Andenken!
 Die Einäscherung findet am Sonnabend, dem 27. ds. Mts., nachm. 11 1/4 Uhr, im Krematorium statt.
 Die Ortsverwaltung

Sozialdemokratische Partei 2. Distrikt

Unser alter Genosse
Joachim Wiencke
 ist verstorben.
 Trauerfeier Sonnabend, den 27. Dezemb., 15 1/4 Uhr, im Krematorium.
 Ehre seinem Andenken!
 Der Vorstand

Wohnzimmer - Schlafzimmer

Küchen - Einzelmöbel
 große Auswahl, empfiehlt zu billigsten Preisen. Nur gute, solide Arbeit.
 Eigene Tischlerei.

Friedr. Beuch, Fleischhauerstr. 48

Allen denen, die unserer lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen, insbesondere Herrn Pastor Arndt für seine trostreichen Worte unsern herzlichsten Dank.

Wilhelm Pentzin und Kinder

Vermietungen

Möbl. Zim. zu vm. Engelsgrube 49, L. 8220
 Möbl. Zim. zu vm. An d. Obertrave 20/8.

Verschiedene

Mertl. Sonntagsdienst
 1. Weihnachtstag
 Dr. Eschenburg, Hüxstr. 33
 Dr. Billner, Bekergade 32
 Dr. Niemann, Schwar. All. 69a
 2. Weihnachtstag
 Dr. Weid, Gathelplatz 42
 Dr. W. Ufer, Breite Straße 79
 Dr. Grewenold, Fr.-Eberl-Pl. 2

Sonntagsd. d. Zehndritste

von 10—12 Uhr
 1. Weihnachtstag
 Dr. Krüger, Hüxstraße 113
 2. Weihnachtstag
 Dr. Kahusch, Untertrave 107

Reichsbdd. D. Dentisten

Sonntagsd. 10—12 Uhr
 1. Weihnachtstag
 H. Tanchert, Bekergade 3
 2. Weihnachtstag
 Brodersen, W. Schwar. All. 1b

Sonntagsd. d. Apotheken

Nachtdienst, 24 Dez
 Roslinger Allee 2c
 Wöhlenstraße 16
 Breite Straße 4 7241
 Hüxtertor-Allee 1b
 1. Weihnachtstag
 Johannstraße 13
 Hageburger Allee 4
 Schwanen Allee 48
 Roslinger Allee 52
 2. Weihnachtstag
 Wenzelstraße 10
 Koefstraße 25
 Sandstraße 16
 Zadenburger Allee 62

Arbeiter-Turn- und Sportverein Lübeck e. V.

Weihnachtsball

am Freitag, dem 26. Dezember (2. Weihnachtstag) im neuen Saal des Gewerkschaftshauses
 Anfang 6 Uhr
 Hierzu ladet freundlichst ein
 DER FESTAUSSCHUSS 8206

Kücknitz W. Dieckmanns

Am 2. Weihnachtstag unter Leitung einer neuen prima Stimmungskapelle
Gr. Weihnachtsball
 Voranzeige! Silvester: Gr. Stimmungsfeier
 Neu! Um 12 Uhr erhält jeder Gast ein 2-Mark-Stück z. Verzehren. Neu

Tanz-Palast Marli

Marlistraße 18-18a
 Am 1. und 2. Weihnachtstag
Großer Weihnachts-Ball
 Kapelle: „Die lustigen Hanseaten“
 Eintritt frei - Anfang 6 Uhr
 Herm. Kock

LUISENLUST

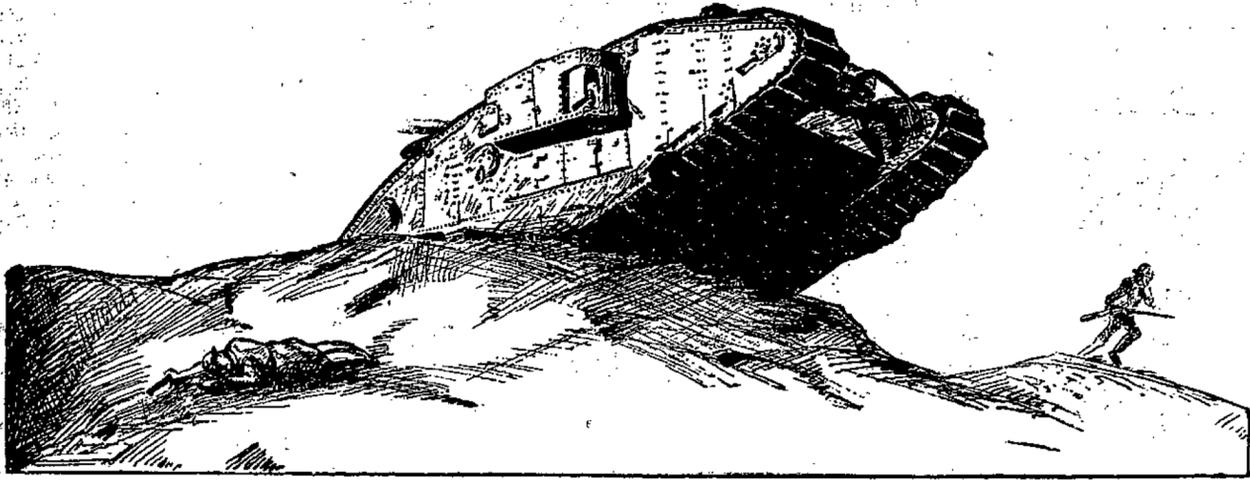
An beiden Festtagen:
Großer Weihnachtsball
 bei strahlendem Weihnachtsbaum
 Anfang 4 Uhr. Keine erhöhten Preise.
 Aeg. Maks

Färberei Reimers Nfg.

Fernspr. 21 824
färbt reinigt plissiert
 alles 8268

Fischergrube 50

Kohlmarkt 17
Königsstraße 59



Friede auf Erden!

„Friede auf Erden“ — das ist der Sehnsuchtschrei der unter Krieg, Bürgerkrieg, Ausbeutung und Sklaverei seufzenden Menschen gewesen, der alle Jahre wieder einmal, in der Zeit des Winterfrosts und der Winternot, aus den Seelen gebrochen ist, um dem Weihnachtswunder tiefsten Ausdruck zu verleihen.

„Friede auf Erden“ — das ist die Weihnachtmelodie, die das Fest seit Jahrtausenden zu der großen Feierstunde des Jahres macht.

„Friede auf Erden“ — das ist die seelische Explosion einer friedlosen Zeit, die zwar zwei Jahrtausende hinter uns liegt, die jedoch in ihrer Verzweiflungstimmung und in ihrem wilden Sehnen an unsere Tage gemahnt.

Im Jahr 1 vor Christi Geburt, als der Procurator von Syrien im Auftrag des römischen Kaisers die jüdische Bevölkerung zur Steuerveranlagung in ihren Geburtsort beschied, liegt diese Verzweiflung und dieses Sehnen wie eine Riesentlast über dem jüdischen Volk.

Seit Jahrzehnten gibt es keinen Frieden in der Welt. Das alte Rom hat mit seinen Legionen die ganze „alte Welt“ um das Mittelmeer niedergeworfen und seine Kastelle von Gibraltar bis Asien und Afrika hin ausgedehnt.

Der römische Gouverneur ist Herr über die Provinz. Er spricht und beugt das Recht, wie es ihm gefällt. Eine große Festung spannt sich von Jerusalem nach Rom. Von den Provinzen aus aber wird ein ständiger Kleinkrieg gegen die Barbaren im Norden und Osten geführt.

Dazu rast seit Jahrzehnten der Bürgerkrieg als Bürger der kleinen Leute, der zum Kriegsdienst gepreßten Soldaten und Proleten durch das Römische Reich. Die Herrenschicht der „Roma eterna“, die Marius, Brutus und Octavian jagten als Kandidaten der Erbschaft Julius Cäsars ihre Diktaturen gegeneinander, daß sich die Leichenberge bei Philipp und Actium häufen. Kleopatra, die große Sure, aber treibt den Sinnenrausch ihrer Zeit auf die Spitze, so daß dem „zahlenden und schufenden“ Volk vor Ekel der Atem vergeht. Der Staat aber braucht Geld für seine Kriege, und so beschließt der Gouverneur der syrischen Provinz zur Erhebung des „Notopfers“ jeden Landeseinwohner in seine Heimat, daß „er sich schätzen ließe in seiner Stadt“.

In dieser Seelenqual gebiert das Judenvolk den „Seligmacher“, den Heiland, der der Welt den Frieden auf Erden bringen soll.

„Im Westen nichts Neues“

Leben wir nicht in einer ähnlichen Zeit? Das größte Blutbad der modernen Geschichte liegt hinter uns. Noch sind die Opfer bei Bern und bei Verdun nicht vergessen, noch schönt die ganze Welt unter der materiellen Last, die ihr der Irzinn des Weltkrieges gebracht hat!

Und doch flackert der Haß und der Wille zum Krieg aus dieser tolen Zeit wieder empor!

Der englische Erzähler Josef Conrad berichtet einmal von einem Schiff, das wegen lähmender Windstille einem fieberverseuchten tropischen Hafen nicht zu enttrinnen vermag. Die Mannschaft wird mutlos und zermürbt und die Krankheit befällt einen nach dem anderen, weil die Flaute das Schiff festlegt wie ein Pfad.

In so einer Flaute voll Pestgestank und Kriegsgeschrei liegt heute das deutsche Volk.

In Berlin wagt ein mutiger Theaterbesitzer, den Film des jungen Erich Maria Remarque „Im Westen nichts Neues“ zu geben — schon brüllt der heßere Schrei der Nationalisten wie ein Felsen Irzinn durchs ganze Land.

Der Schrei setzt jedesmal ein, wenn im Tonfilm die 17-jährigen Jungen aufrollen, sobald ein Granat-Volltreffer den Unterstand in seinen Grundfesten durcheinanderwirft. Jedesmal, wenn eine neue Granate detoniert, schreißt es auf aus den Kinderstimmen — wie eine bittere Klage gegen den Krieg.

Das gefällt den Heßern nicht. Das ist ihnen zu wenig heroisch, zu menschlich, zu feig!

Jeder aber, der selbst dabei gewesen ist, weiß, daß dieser Film trotz seiner Realistik die Wirklichkeit noch lange nicht erreicht. Wenn da einer umfällt und ein paar Minuten schreit, dann glauben die Zuhörer, der Mann wäre jetzt tot. In Wirklichkeit lebt ein angeschossener Soldat zwischen den Fronten des größten aller Kriege sicherlich noch einige Zeit — einige Stunden — einige Tage, es hat sogar welche gegeben, die haben noch wochenlang geschrien — im „Niemandesland“!

Jeder, der dabei gewesen ist, weiß, daß man das „Trommelfeuer“ im Film nicht annähernd darstellen kann. Im Film dauert es vielleicht drei Minuten. In Wirklichkeit acht lange Tage und acht lange Nächte. In Wirklichkeit genießt man ja auch dieses Trommelfeuer ohne Mittag- und Abendessen, ohne warme und kalte Getränke, weil die Annäherungsgräben zerhauen, die Feldküchen zerschlagen sind.

In Wirklichkeit ist der Krieg also noch viel, viel schrecklicher, als man ihn je in einem Tonfilm darstellen kann.

Wenn sie draußen vor dem Theater am Rollendørsplatz lärmten und schreien, dann beweisen sie nur, daß keiner von ihnen vom wahren Gesicht des Krieges nur eine blaße Ahnung hat.

Weihnachten über Deutschland — aber die Friedensbotschaft eines der Jungen wie dieser Erich Maria Remarque wird niedergebrellt!

Die „Welt in Waffen“

Gewiß. Die um uns herum sind auch nicht besser als wir. Sie sprechen vom Schiedsgericht und vom Völkerverband und dabei starrt die Welt in Waffen von Tokio bis New-York. Vergeblich müht man sich in der vorbereitenden Ab-

rüstungskommission um ein Rüstungskompromiß. Vergebens sucht man wenigstens die Flottenrüstungen der „Großmächte“, vor allem Frankreichs und Italiens, auf eine vernünftige Norm zu bringen.

Friedlos ist die Welt — heute genau noch wie vor zweitausend Jahren! Friedlos ist das Bild, das man von den modernen „Militärstaaten“ empfängt.

Die Vereinigten Staaten, die vor fremder Invasion geschützt sind und sich mit der Küstenverteidigung begnügen könnten, haben sich die neben England größte Flotte der Welt zugelegt. Der Heeresetat beträgt nahezu 450 Millionen Dollar. Im Kriegsfall sollen 18 Millionen bewaffnet und ausgerüstet werden. 1000 Kriegsluftzeuge sind jederzeit startbereit. Tausend sollen als Reserve verfügbar sein.

Frankreich unterhält die größte Landmacht der Welt. Das Heeresbudget beträgt nahezu 6 Milliarden Franken. Die „aktive Armee“ 626 000 Mann. Im Kriegsfall werden 4 1/2 Millionen ins Feld gestellt werden. Die technische Ausrüstung ist enorm: 35 000 Maschinengewehre, 367 leichte Batterien, 408 schwere Batterien, 5800 Tanks, 2100 Kriegsluftzeuge.

Das militärische Rußland bildet den anderen Gegenpol. Es besitzt das stärkste Meer des asiatischen Kontinents. Die rote Armee zählt zurzeit 562 000 Mann. Die Kriegsmarine wird auf 6 Millionen angeheben. Auch die technische Ausrüstung ist trotz der schwachen russischen Kriegsindustrie außerordentlich groß: 10 000 leichte und 5500 schwere Maschinengewehre, mehr als 300 leichte und 120 schwere Batterien, etwa 100 Tanks und 1000 Kriegsluftzeuge.

England hat seine Heeresausgaben zwar seit der Uebernahme der politischen Macht durch die Labour party nicht unwesentlich verringert. Immer noch besitzt es jedoch mit den U.S.A. die stärkste Flotte der Welt. Die Luftwaffe ist mit 851 Flugzeugen vertreten. Die technische Ausrüstung des 144 000 Mann betragenden Berufsheeres ist ganz außerordentlich.

Der Bürgerkrieg

Dabei rast wie vor zweitausend Jahren durch das Gebiet des alten Rom unerbittlich der Bürgerkrieg durch den europäischen Kontinent.

In Rußland, in Polen, in Rumänien, in Bulgarien, in Ungarn, in Italien und Portugal herrscht das Militär über das Volk und den Staat.

Auch in Südamerika hat die Welle des Bürgerkrieges die größten Staaten, wie Argentinien und Brasilien, ergriffen. — Und ringsum wird mit der Feldkanone und mit dem Maschinengewehr um die politische Macht gekämpft.

Zur Farce ist dieser Bürgerkrieg vor allem in der Union der Sowjet-Republiken geworden. Augenblicklich erschließt die Sowjetregierung nach einem mehr oder minder umfangreichen und legalen Gerichtsverfahren — wie ein Bericht Kerenstis durch namentliche Aufzeichnungen beweist — mindestens fünf Personen pro Tag! Die bisherigen Todesopfer der G.P.U. haben nach einer Statistik der Anklageschrift „La Russie nue“ (Das nackte Rußland), die Panait Istrati kürzlich herausgegeben hat, im letzten Jahrzehnt die Ziffer von 10 000 längst überschritten. Duzende von „Spezialisten“, d. h. von Ingenieuren, Studenten und Technikern sind erschossen oder auf die Solowetzki-Inseln deportiert worden.

Die widerstrebende bäuerliche Bevölkerung aber wird von den örtlichen Sowjets in stiller Arbeit „dezimiert“.

Krieg und Bürgerkrieg sind also die Geißeln der Menschheit, soweit sie dem Geist der Gewalt, des Völkerverbands und Klassenhasses unterworfen sind.

Nur in wenigen Kulturstaaten, wie in England und Deutschland, kämpft das Proletariat noch seinen zähen Dauerkampf gegen Ausbeutung und Krieg.

„Friede sei mit euch!“

„Friede sei mit euch!“ — das ist die Botschaft der ersten Christen gewesen, deren geistige Gemeinschaft auf der Weihnachtsbotschaft von Bethlehem fußt.

„Friede sei mit euch!“ aber ist, in die Worte des proletarischen Evangeliums überseht, der Sinn jeder sozialistischen Botschaft, sei es, daß sie in Deutschland, in England oder Frankreich, oder im fernen Amerika oder Asien ergeht.

„Friede auf Erden“ aber wird auch in Zukunft das weithin leuchtende Fanal der arbeitenden Menschen sein — als die stärkste und sieghafteste Idee des um seine Menschwerdung ringenden Proletariats! H. Sch.

Mutter Mewes' Weihnachtslicht

Eine holsteinische Weihnachtserzählung

Mutter Mewes kam langsam die Straße entlang, um mit ihrem kleinen Topf voll Milch, die sie allabendlich nach dem Melken sich von dem benachbarten Bauernhof umsonst holen durfte, nach Hause zu streben. Ihre Gestalt bebte leise, denn in dem scharfen Nordwest, der vom Meere her wehte, kamen die alten, 83-jährigen Beine nicht mehr so recht vorwärts. Mit zitternden Händen hielt sie den kleinen Milchtopf, während ihre Lippen nach alter Leute Art halblaut vor sich hinmurmelten. Was mochten für Gedanken in dem alten Kopf nach Worten ringen? Nun, wer näher hingehört hätte, der hätte bemerken können, daß besonders der Satz: „Und id segg, he kümmt doch wedder“ in dem Selbstgespräch der Alten eine wichtige Rolle spielte.

Der Mutter Mewes kannte, wußte, daß sich diese Worte auf ihren Sohn Hein bezogen, der als Schipper mit seinem Schiff beim Großen Sand untergegangen war. Daß er nicht wiederkehren würde, darüber war sich das ganze Dorf klar. Zwei Stunden lang hatte das Schiff in den Novemberflürmen mit den schweren Grundseen am Großen Sand gerungen, ohne Hoffnung auf Rettung haben zu dürfen, denn die schwere See hatte die Ruderkette zerrissen, so daß jegliches Manövrieren unmöglich war. Zwar war auf die stehenden SOS-Kufe hin ein großer Bergungsdampfer von Curhaven ausgesahren. Er war auch glücklich bis an die Unglücksstätte gelangt, konnte aber nicht an den Dampfer heran, da die mörderische See mit ihren dort vorhandenen Untiefen ein Vängeisfeld zwischen verhinderte. So mußten denn die Retter talentlos zusehen, wie die ganze Mannschaft des verunglückten Schiffes einer nach dem anderen, es waren 30 Mann, vom Sturm aus den Masten in die See geschleudert wurde. Man fand am anderen Tage das auseinandergeborstene Wrack, fischte auch einige Leichen auf, aber Hein Mewes war nicht unter ihnen.

Das alles war nun eine Reihe von Wochen her und nur selten noch kam jemand im Dorfzug auf die Tragödie zu sprechen, denn die Kümmert sich nicht mehr wedder“ war das selbstverständliche Urteil der Fischer und Schipper in dem kleinen Nest an der Nordseeküste. Nur Madder Mewes war anderer Meinung. Das trotzig aufbegehrende: „Und he kümmt doch wedder!“ hatte sich in ihrem alten Kopf nun einmal festgesetzt und wollte nicht mehr daraus verdrängen. Ja, Madder Mewes war wohl durch das furchtbare Ereignis ein wenig „spitzköpfig“ geworden. So feht war der Glaube an die Wiederkehr ihres

Sohnes, daß sie jeden Abend bei Dunkelwerden eine große Karbidlampe an das Fenster ihrer Käte stellte, „dormit he mi finden kann, wenn he eenmol wedderkommen schall!“ Die Leute schüttelten den Kopf ob solch sinnlosem Treiben, denn selbst wenn sein Mewes auf See das Licht gesehen hätte, so hätte er doch nicht ausgerechnet bei seinem Heimatdorf landen können. Einige Vergessliche hatten sogar gemeint, man müßte der Alten ihr sonderbares Tun verbieten, denn wie leicht konnte die Lampe in der Nacht einmal in der leicht brennenden Käte Unheil anrichten. Aber der Pastor des Dorfes beruhigte jedesmal die Leute: Lasset der Alten doch ihren Glauben, denn was gibt es wohl Schöneres für ein Mutterherz, als glauben und hoffen zu dürfen.

So war Weihnachten herangekommen und heute lang die Schnee- und eisglühende schönste Nacht des Jahres im Raufchen einer leisen Nordbrise ihr uralttes Lieb vom Friesen auf Erden auch über den einsamen Fischerdörfern an der Nordseeküste. Im Dorf war es allmählich still geworden und die letzten kerzenbeleuchteten Fenster waren verdunkelt, als Mutter Mewes lachte die Gardinen ihres Fensters zurückzog und mit zitternden Händen die Lichter des Baumes entzündete, den sie diesmal statt der Karbidlampe dort aufgebaut hatte. Lange sah sie dann noch in ihrem alten Korbsessel bei dem Baum und blinnte abwechselnd mit leuchtenden Augen in den Lichterglanz und dann in das Dunkel draußen, während ihre Lippen immer wieder trostlos und hoffnungslos murmelten: „Und id segg, he kümmt doch!“ Darüber war sie allmählich eingenickt und die langen niederbrennenden Kerzen beleuchteten das friedlich lächelnde Gesicht der Alten, deren Lippen sich auch im Traum noch immer bewegten, während die alten arbeitenden Hände oft hochstakten, als wollten sie irgendetwas fassen und für immer festhalten.

Währenddessen näherte sich auf der Landstraße ein Auto dem Dorf. Es war der Landarzt, den ein bringendes Krankheitsfall mitten in der Weihnachtsnacht nach einem einsamen Bauernhof gerufen hatte und der nun, froh der getanen Arbeit, nach Hause strebte. Neben ihm aber sah ein Mann, dem man an dem kurzen Knebelbart und der blauen Schiffermütze auf den ersten Blick den Seemann ansah. Ja, es war Hein Mewes, der nun zum vierten Male dem Doktor, den er unterwegs getroffen hatte, die wunderbare Geschichte seiner Rettung erzählte. „Ja, so ne Schwimmmweste is ganz gut, segg ich, aber twee Schwimmmwesten sind noch besser, Herr Doktor. Sie hebbt mit öwer Water hosen, bis he groete Kahn vorbitam un mit an Ford nahm. Und dann muß ich ja mit dem Schipp nach Brasilien, denn id kann ja nich ver-langen, dat man wegen die ganze Route ännern doot, dat wör ja wohl klar. Ja, un do-bij id, so wedder hier und Madder wart sich wohl bannig freuen.“ Und der Doktor nickte zustimmend mit dem Kopf und gab noch mehr Gas, um den Sein Mewes noch rascher in die alten Arme der Madder Mewes zu führen.

Jetzt nur noch diese kleine Anhöhe, dann konnte man schon Madder Mewes Licht leuchten sehen. Langsam arbeitete sich das Auto durch den Schnee hoch, doch als das Fahrzeug auf dem Hügel angelangt ist, da fahren die beiden Männer mit einem Ruck hoch und der Doktor greift in zitterndem Schreck nach der Bremse. Denn was sie dort sehen, das ist nicht mehr die kleine Karbidlampe von Mutter Mewes, das ist auch nicht der lodende Lichterglanz ihres kleinen Weihnachtsbaumes, nein, das ist die Käte der Alten selbst, die dort wie eine große Fackel in die Gegend leuchtet. Da ging ein wildes Erschrecken über das Antlitz des Seemannes und ein Schrei klang laut durch die Nacht: „Madder, Madder, id kümmt!“ Das klang so herzerbeugend wild und weh wie das Schreien der Pferde, wenn sie im Kriege das tödliche Eisen getroffen hatte. Dem Doktor geht der Klageruf durch Mark und Bein; er schaltet mit flatternden Händen den höchsten Gang ein und mit rasender Geschwindigkeit kauft das Auto durch aufgeregte Menschengruppen dem brennenden Hause zu.

Nach bevor der Wagen halten konnte, war sein abgejurrungen und mit dem Ruf „Madder, id kümmt!“ in die lichterloh brennende Käte gestürzt. Die zur Hilfe herbeigeeilten Nachbarn stehen wie entgeistert und in ihren Augen leuchtet es eigentümlich auf ob dieses seltsamen Spuks in der heiligen Nacht. Denn das war doch wirklich und wahrhaftig Hein Mewes gewesen, der da wie ein losgelassener Teufel von Tausenden von aufwirbelnden Funken umsprüht, in das Feuer gestürzt war. Der Pastor aber hat sich zuerst von dem lähmenden Schrecken erholt, mit zitternden Knien ist er zur Tür des Hauses geeilt, wo jetzt Hein Mewes, den Kopf umsprüht von tausend Funken, mit dem brennenden Mutter im Arm, erschneit. Zunächst taumelt er wie trunken auf die offenen hilfshereiten Hände des Geistlichen zu, dann aber sinkt er plötzlich in die Knie und bittet leise die teure Last in den schuldigen Schnee, den er mit fliegenden Händen auf die Alte schüttet, um Blut und Wunden zu kühlen.

Da ist Madder Mewes noch einmal zu sich gekommen, mit aller Kraft hat sie den alten zerschundenen Körper aufgerichtet und ihre zitternden Hände haben untagbar langsam und bedachtam das Gesicht des Heimgekehrten abgetastet. Mit wachsendem Erkennen ist ein wunderbar Leuchten in ihre Augen gekommen und nicht mehr leise murmelnd wie sonst, sondern laut und hell hat sie ihr trübseliges Befennniswort gerufen: „Un id segg, he kümmt doch!“ Dann aber hat sie plötzlich den Kopf zur Seite gedreht und, das brennende Haus gewahrt werdend, in wildem Erschrecken aufgeschrien: „Hein, dat Licht!“ Immer noch die Hände um den Nacken des Sohnes geschlungen, ist sie dann lachend zurückgefallen und während ihr Körper sich gleich dem eines mürben Kindes vor dem Einschlafen langsam streckte, hat sie die Nase nach jenen Sternen angetreten, von denen kein Nieder-tehren ist. Sein von der Welt küßt.

Redners Freud und Leid

Erinnerungen von Richard Lipinski

Im Ende des Wonnemonats Mai konnte ich mein zweitausendstes Referat für Partei und Gewerkschaft verbuchen. Das gibt mir Anlaß zu Ruh und Fronmen der Redner und der Organisationsleitungen Rückschau zu halten.

In den letzten Jahren des Sozialistengesetzes, ab 1886, gehörte ich dem Verband der Handlunasschiffen an. In den Versammlungen des Kreisvereins begann ich mit den Redeversuchen. Noch heute sehe ich den Redner vor mir, der volkswirtschaftlich krauses Zeug vorbrachte. Ich gedachte ihn spielend zu widerlegen, Satz für Satz stand bei mir fest, allein als ich als Debatteredner aufgerufen wurde, waren all die schönen Sätze



im Nebel verschwunden. Ich kam mir vor wie der Schüler Wagner im Faust: Mir ist von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum! Ich hatte unterlassen, mir Notizen über die zu widerlegenden Stellen zu machen. Erfahrung macht klug. In Zukunft machte ich mir Notizen und es ging allmählich besser. Was noch fehlte, das ergänzte ich in dem Debattierklub des Arbeitervereins in der Kurprinzstraße. Das Vorstandsmitglied des Metallarbeiterverbandes, Reichel, in Stuttgart, der Bürgermeister Nische in Dresden waren Mitglieder dieses Debattierklubs. Wir stellten uns bestimmte Aufgaben. Das zu behandelnde Thema wurde festgesetzt, einer wurde als Redner bestimmt. Alle mußten das Material durcharbeiten. So ausgerüstet und vorgearbeitet wurde dann das gehaltene Referat kritisch unter die Lupe genommen und eine lebhaftere Aussprache machte alle Dissonanzen. Mancher Redner kam dabei nicht gut weg, aber im allgemeinen trug es zur Ausbildung als Redner viel bei.

Die Polizei

Am 17. April 1891 hielt ich in einer öffentlichen „Handlungsgehilfen“-Versammlung mein erstes Referat. Der Polizei-Inspektor berichtete, daß mehr Eischler als Handlungsgehilfen unter den 40 Teilnehmern gewesen seien. Das stimmte, zeigte aber, auf welch schwierigen Boden wir uns vorgewagt hatten.

Die Polizei hatte nach dem Fall des Sozialistengesetzes Anweisung erhalten, mit aller Schärfe auf Grund des restriktionären Ermessens nach dem gemeinen Recht gegen die sozialistische Arbeiterbewegung vorzugehen. Ich wurde bald Redner in den verschiedenen örtlichen Abteilungen des Leipziger Arbeitervereins. Das rigorose Vorgehen der Polizei brachte mich zu der Vorsicht, für jede Versammlung, in der ich referierte, festzustellen, ob es



eine öffentliche oder eine Mitgliederversammlung war und wieviel Personen anwesend waren. Seit der ersten Versammlung habe ich getreulich über meine selbständigen Referate Buch geführt. Natürlich konnte ich nur in kleinen Versammlungen die Teilnehmerzahl feststellen, für große Versammlungen kamen nur Schätzungen in Frage, die meist mit Hilfe des Vorsitzenden erfolgten.

Die Behauptung, „der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande“, hat für mich keine Geltung gehabt, denn die überwiegende Zahl meiner Reden habe ich im Agitationsbezirk Leipzig gehalten, dann kommt erst das übrige Sachsen, verhältnismäßig klein ist mein Anteil im Reich, außerhalb Sachsens. In den ersten zwanzig Jahren nahm mich die Partei fast ausschließlich in Anspruch. Das ist die freundliche Seite des Redners. Seine Genugtuung, mit am großen Kampfe für die Befreiung der Arbeiterklasse aus Unwissenheit kapitalistischer Bevormundung und Ausbeutung teilgenommen zu haben. In diese Freude mischt sich aber auch mancher Wermutstropfen. Das ist die Leidenseite.



Thüringen

Einst lud mich ein Ortsverein in Thüringen zu einem Referat ein. Rein Pech war der Verlust der Postkarte und damit der Name des Versammlungsortes. Auf der Reise nach der Stadt traf ich zufällig den Parteivirt vom Ort. In seinem Lokal lag der Verein nicht, angezeigt in der Presse nicht. Wo steht



der Verein? Nach eingehendem Suchen entdeckte ich ihn. Aufsuchend fand bereits 13 Personen, nach halbständigem Warten werden es 18 Personen. Auf meine Frage, warum die Versammlung nicht angekündigt worden sei, erhielt ich einen Redner, dem ausdrücklich befohlen habe, er solle die verschlossene Antwort:

„Man habe ausprobieren wollen, ob die Mitglieder zur regelmäßigen Vereinsversammlung auch ohne Anzeige kommen werden.“ Dafür war ich das Versuchstarnikel mit einem ganzen Tag Arbeitsverlust.

Süddeutschland

Der Zentralverband der Angestellten lädt mich zu einer Werbereise nach Süddeutschland ein. In München kann die Versammlung mangels Besuchs nicht stattfinden. Man hatte vergessen, die Einladungszettel zur Versammlung zu verbreiten. Ueber einen solchen Reifall täuscht auch ein Maßkrug Märzener nicht hinweg. Die sozialdemokratischen Redner werden für Referate nicht bezahlt; sie erhalten eine kleine Gebühr zum Ausgleich der Ankosten. Das „Wohlwollen“ eines Fachvereins kam mir gegenüber einmal zum Ausdruck, indem der Vorsitzende mir schrieb: „Sie dürfen bei uns reden, wenn Sie nicht mehr als zwei Mark beanspruchen!“ Ich habe geredet. Es soll aber heute noch solche ungeschickten Vorsitzenden geben.

Anfang

Vielfach wird der grobe Anfang geübt, einen bekannten Genossen als Redner anzuzeigen, ohne ihn befragt zu haben. Mein Name ist ebenfalls mehrfach mißbraucht worden. Die Absicht, durch einen solchen Eid ein volles Haus zu bekommen, hat den Nachteil, daß die enttäuschten Versammlungsbefucher auf die



Oft kimmert der Leiter sich um die vereinbarte Debattezeit nicht, schreit nicht ein, wenn der Debatter sich nicht an die gegebene Zeit hält, verlangt aber, daß der Redner den Redestrom der anderen über sich ergehen läßt und bis Mitternacht im Lokal bleiben soll. Daß er anderntags zur Arbeit oder wo anders eine Rede halten muß, das kommt ihm kaum zum Bewußtsein. Das ist eine Rücksichtslosigkeit gegen den Redner. So mißt sich in die Freude des Gelingens einer guten Versammlung des Leid über eine schlecht vorbereitete und geleitete Versammlung. Um Gelingen müssen alle beteiligt sein.

Weihnachten

Von Eduard Bernstein

Werden es fröhliche Weihnachten sein, die das deutsche Volk in diesem Jahr feiert?

Wenn wir unter Volk die große, für Lohn, kleines Gehalt oder sonstige schmale Einkommen schaffende Volksmenge verstehen, wird die Frage kaum mit ja beantwortet werden können.

Gewiß, das arbeitende Volk Deutschlands hat schlimmere Weihnachten erlebt, als das diesmalige vorausichtlich sein wird. Es sei nur an die Weihnachten der Jahre erinnert, während deren das verruchte Bismarcksche Ausnahmegesetz auf der deutschen Arbeiterschaft lastete. Und wie viel Not und Elend haben die arbeitenden Massen Deutschlands nicht in den Jahren des Weltkrieges während der Weihnachtstage zu ertragen gehabt!

Nein, von diesem Elend wird das arbeitende Deutschland zu Weihnachten 1930 verschont sein.

Aber wird es darum schon in diesem Jahr fröhliche Weihnachten feiern?

Das Volk ist bei seinen Festen so anspruchslos, daß es leicht zu befriedigen ist. Ich habe manche Weihnachtsabende in Arbeiterfamilien verlebt, wo es bei fast dürftiger Kost ungemein heiter zuging. Wir kimmerten uns wenig um die, die es besser hatten wie wir, und waren fröhlich, weil wir fröhlich sein wollten.

Darauf kommt es vor allem an! Das Wollen ist die Hauptsache im Leben.

Fröhliches Wollen stellt sich aber nicht nach Belieben ein. Die unerläßliche Vorbedingung dafür ist ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft. Der politische Horizont Deutschlands ist noch mit allerhand dunklen Wolken bedeckt. Am Wirtschaftshimmel droht der Finanzbruch der Reparationskosten und der schweren Zinsenlast der vielen Auslandsanleihen die Produktion so zu vermindern, daß die Konkurrenzfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkt Rückschläge erleidet, die sich der Arbeiterschaft durch Zusammenziehen des Arbeitsmarktes und als dessen Folge durch Lohnbrud besonders empfindlich fühlbar machen können. Wie rücksichtslos das kapitalistische Unternehmertum Deutschlands darauf aus ist, alle wirtschaftsschädlichen Folgen falscher Spekulationen auf die Arbeiter abzuwälzen, haben die letzten Vorgänge gezeigt.

Die Erhaltung der Republik als lebendige Kraft bleibt eine der wichtigsten politischen Aufgaben der Sozialdemokratie. Sie vernachlässigen oder gar sich um sie den Kopf scheren, würde Zustände herbeiführen, unter denen niemand mehr zu leiden hätte als die Arbeiterschaft. Als deren Sachwalterin steht die Sozialdemokratie infolge der Gestaltung der internationalen Beziehungen und der Nachverhältnisse der Parteien in Deutschland vor einer ganzen Reihe sehr schwieriger Aufgaben, welche die größten Anforderungen an ihr taktisches Geschick und ihren politischen Weitblick stellen. Das Bewußtsein der Größe unserer politischen Sendung hat zu allen Zeiten erhebend auf den Eifer ihrer Kämpfer gewirkt. Mit Stolz haben sie in den Jahren der Jugend der Partei gesungen:

Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen,
Zahllos ist unsrer Feinde Schar.

Das Gefühl wiegt noch heute bei uns allen vor und wird uns mit neuem Kampfesgeist erfüllen, wenn wir uns gegenwärtig halten, wieviel Verfolgungen gewalttätiger Natur die Partei unter den schwierigsten Verhältnissen erlitten und siegreich überstanden hat. Sie ist die größte politische Partei Deutschlands, der Stolz und die Hoffnung der internationalen Sozialdemokratie.

Noch trifft es noch heute zu, daß zahllos unsrer Feinde Schar, und die Kampfweise der meisten von ihnen gemeiner, verlogener als die schlimmsten der frühesten Kampfmethoden.

vermeintliche Lässigkeit des Redners schimpfen, den Ruf des Redners beeinträchtigen und obendrein sich hüten, noch einmal auf solchen Schwindel hineinzufallen. Mir machte ein Bericht, erstatter in der Parteipresse obendrein die heftigsten Vorwürfe, weil ich angeblich durch mein Versäumnis den Erfolg der Versammlung verhindert hätte. Der Berichterstatter mußte aber als Schriftführer des Vereins den Schwindel kennen; so hätte die unbedingte Kritik meiner Person einen recht bitteren Beigeschmack.

Redner und Versammlung

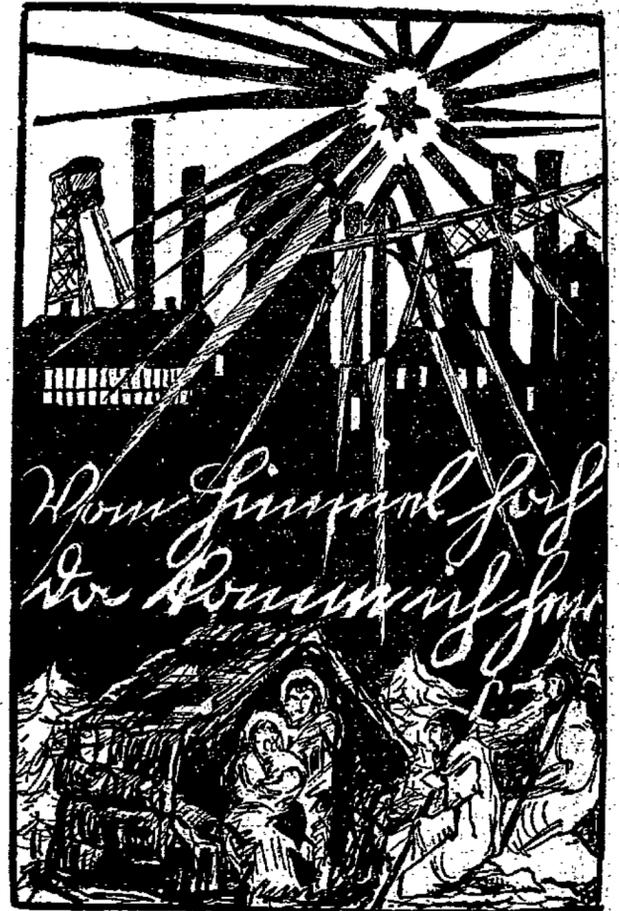
Des Redners Glück, Schwungkraft und Erfolg hängt viel davon ab, ob er die Wechselbeziehung zwischen Redner und Versammlung erreicht. Seine besten Darlegungen quälen ihn, wenn er einer eifrigen oder leeren Versammlung gegenübersteht. Mitgehen der Versammlung mit den Ausführungen des Redners verleiht ihm Schwung und Wärme. Leider ist es hiermit schlimm bestellt. Als wenn die Arbeiter das Licht scheuen, vertreiben sich die ersten Versammlungsbefucher in die äußersten Saalecken, die Nachzügler kuscheln sich ihnen an, in der Mitte des Saales ist gähnende Leere. Kein Beifall, kein Mitgehen; es sieht aus, als wenn sie nur aus Pflichtgefühl, ohne jedes Interesse zur Versammlung gekommen sind, bestenfalls, um sich zu unterhalten. Dadurch erschweren sie nicht nur dem Redner die schon an sich schwierige und anstrengende Arbeit, sie geben auch Störenfriede die Versammlung preis.

Versammlungsleiter

Ein schlechter Versammlungsleiter kann den Erfolg der besten Rede vereiteln. Gutmütigkeit des Leiters gegenüber unbedächtigem Debattierdrange für oft sinnlos vorgetragenes Zeug ist nicht am Platze; die Versammlung ist keine Redeschule; Redebildungen können in Vereinsversammlungen abgehalten werden.

Immer wieder hat es sich jedoch gezeigt, daß die dicksten Lügen die kurzlebigen sind.

In diesem Bewußtsein kann der deutsche Sozialdemokrat am Weihnachtstage 1930 mit Stolz und Zuversicht in die Vergangenheit und in die Zukunft schauen. Er feiert das Fest nicht in der Fülle materieller Genüsse, nicht frei von Sorgen, nicht im Laumel der Gedankenlosen. Aber er feiert es in dem erhebenden Bewußtsein, Kämpfer zu sein einer gewaltigen Kulturbewegung, die an Größe ihrer Gedankenwelt in unserm Zeitalter ihresgleichen nicht hat, die der Zukunft sicher ist, um so sicherer, je mehr sie sich selbst treubleibt. Dieser Gedanke, daß Treue an uns selbst die Würdigung unserer Siege ist, sei unsere Parole am Weihnachtstag!



Vom Himmel hoch

Vom Himmel hoch, da komm ich her —
Zweitausend Jahr dieselbe Mär —
Die Esse dampft, der Rauch zerrinnt,
In der Maniarde weint das Kind.

Vom Himmel hoch bring' ich das Licht
Der Liebe, die den Haß zerbricht.
Bring' keinen Schatz, kein Gut und Geld,
Bring' nur den Frieden für die Welt.

Vom Himmel ist ein weiter Weg,
Durch tausend Schilote geht der Steg,
Durch der Fabriken Traurigkeit,
Ein dünner Glanz der Ewigkeit.

Pieter Post

Der SPAL

Humoristisch-satirische Beilage

Maanhh! Was sind denn das für würdige Männer, die da aus den Kuffeln der ärztlichen Autorität hervorkommen? Sie haben ernst ge-fallene Gelehrter, ehrfurchtsvoll schwebende Bärite und sie legen alle die Finger beschwörend auf den Grund? Na, ach so — das ist ja ein Wertetongref. Alles große Schweiger. Sie schweigen und würdig ver-Gaitrete-Sirupung. Schweigend und würdig ver-schwinden sie wieder hinter der Kuffisse . . . wie damals auf ihrem Kongref!

Auch Morichsen trat auf. „Papa“, fragte er seinen Vater, einen kommunistischen Abgeordneten, „die Kuffisse in Deutschland sind doch eigentlich erlöschend, nicht?“
 „Ja, mein Junge“, sagte der Papa, — nur die, auf denen die kommunistischen Abgeordneten tanzen, sind zum Naturschutzgebiet erklärt wor-den.“

Da kommt etwas Kändisches, Unverborenes, Kerndeutsches. Etwas mit Innigkeit und deutscher Seele. — Ein Landmann! Ja. Er steht sich um die Erntezeit ein reich und schwerwogendes Kornfeld an. Ein Bild wie für die Gartenlaube! Und der Herr Pastor ist auch da.
 „Es ist doch ein rechter Segen“, spricht er gütig zum Landmann, „den der Himmel uns dieses Jahr gesendet!“
 „Schöner Segen!“, lachte der Landmann, das fromme Gespräch fort, — verlaßt uns die ganzen Freije!!!“

Zwei Raqiföhret, im Gespräch, treten hervor. „Sagen Sie Goebbels, wie wollen wir uns bei der heutigen Kinoaufführung benehmen? Wie im Krieg?“ — „Ach, wo!“, sagte Goebbels, — „wir doch nicht zu Hause bleiben!“

Immer Professor

Das Jahr geht seinem Ende zu und da treten wir, um sich in freundschaftlicher Erinnerung zu bringen, einige Ereignisse noch einmal vor den Vorhang, um sich zu verbeugen und vom Publikum unter Applaus zu verabschieden.
 Da tauchen zwei brave Kuffen auf. Und der eine sagt zum anderen:
 „Genosse — es lebt wieder eine Hoffkluft von Aufbungschriften an Väterchen Stalin ein. Was ist wohl da wieder schief gegangen!“
 „Man hört jetzt so viel von Helfsehern, Genosse, — wir müßten einen solchen haben, wie?“
 „Zwecklos, Genosse, — der wäre bei uns binnen acht Tagen zum — Schwarzleher geworden.“

Zwei Figuren treten auf: Herr Hüller und Herr Fugenberg. Sie beuten beide aufeinander mit dem Zeigefinger und sie singen zur Diktatur ge-wandt:
 „Mein kleiner Bruder träumt von Ihnen Log- und Macht, was haben Sie bloß mit meinem Brü-berchen gemacht!“
 (Beide ab, während jeder den anderen für den kleinen Bruder hält.)

Der verfehlt Ordnungsruf



„Wau! du sofort den Jungen freigebe! In der Diktat steht doch, du sollst deine Feinde lieben!“ „So ja sanftich mein Feind! So ja mein Bruder!“

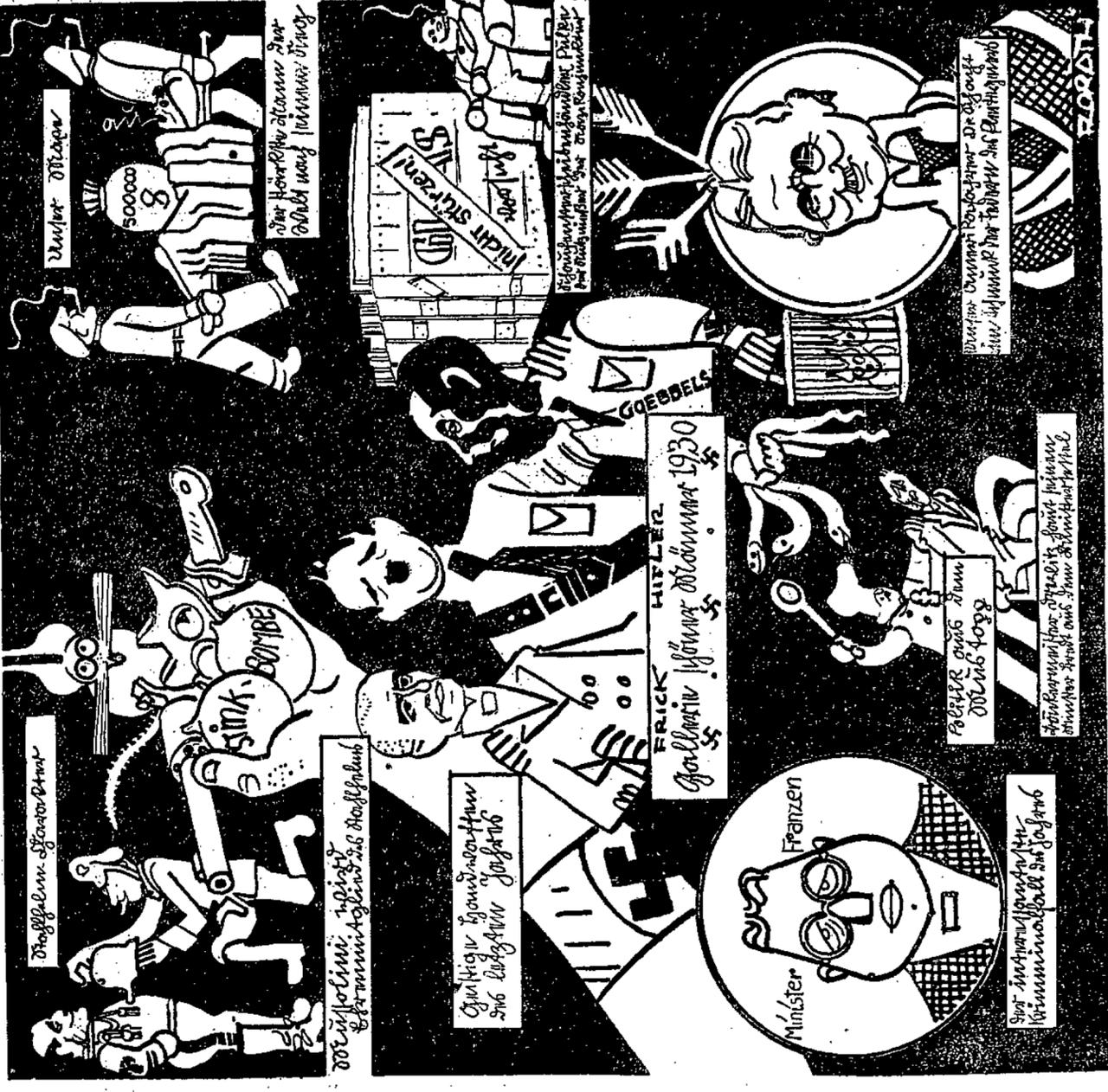


„Ach, bitte schön, ist die gnädige Frau zu Hause?“ „Ja.“ „Ach, ich möchte der-Dame gern einige Silberfächerartikel verkaufen. Würden Sie mir sagen, was die Dame ist?“ „Ja, das ist eine ganz niede Ziege.“



„Winnu, Sie haben wieder den Gänschbraten anbrennen lassen! Sur Strafe morgen 10 mal Gänschbraten!“

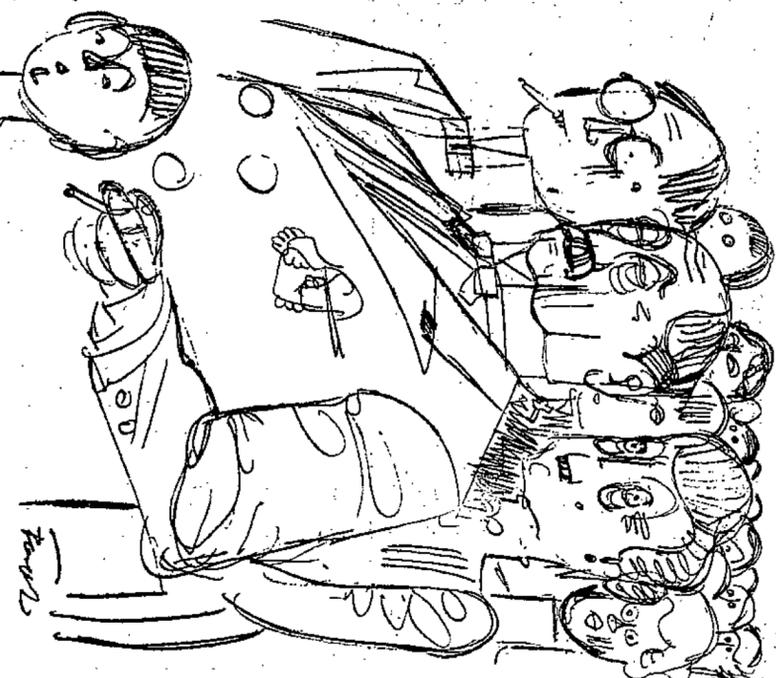
Schöpfung von Horath



„Sie wieder 1930!“



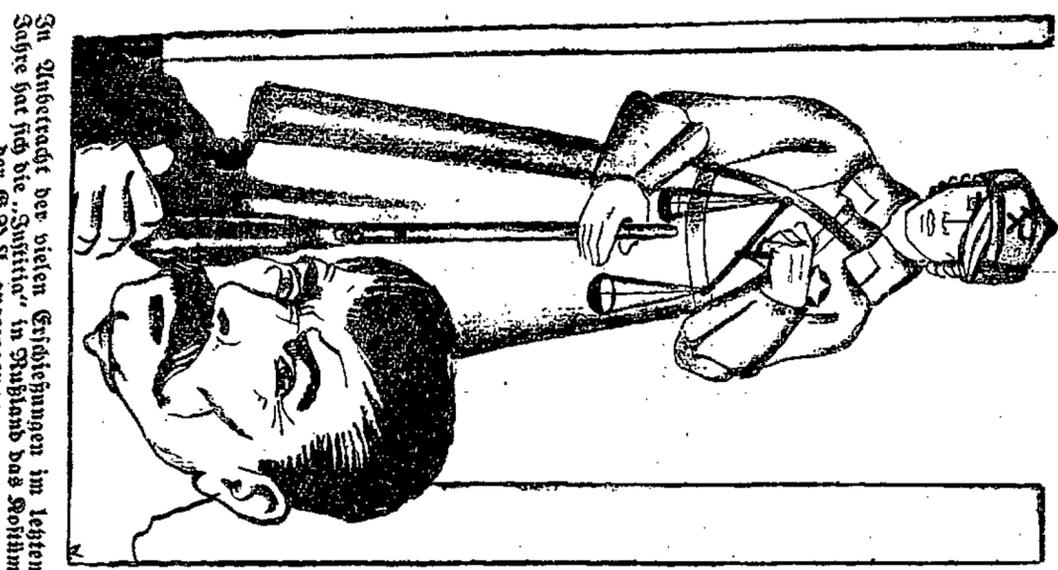
„Wie geht es Ihnen, Madame?“ „Ein Saßer schlechter, Herr Sittator.“



„So laßt uns dem GEGENSATZ danken für die Stelle ehelicher nationaler Begeisterung, mit der GEG unter Gott in diesem Saßer beglückte, und ihn gleichzeitig bitten, daß GEG diese Stelle alsbald niederberichtigte, denn sonst sind wir im nächsten Saßer alle Pleite.“

Mahlprelle.
Es war in einer beaufpruchtenen Beiratsammlung. Der Redner brüllte in ehler Begeisterung: „Stiller hatten die nationalen Elemente bei Mahlpredigt; Stiller lot, als Stiller mir sagen heute —“
„Stiller unter Geseßels ein hinterher Mahlpredigt als unter Geseßung ein laubergewöhnlicher Republikaner.“

1930



Sin Anbetracht der vielen Grischungen im letzten Saßer hat sich die „Sittica“ in Stuhlband das Recht der G. P. II. angeeignet.



Das schwarze Saßer des Bergmanns.

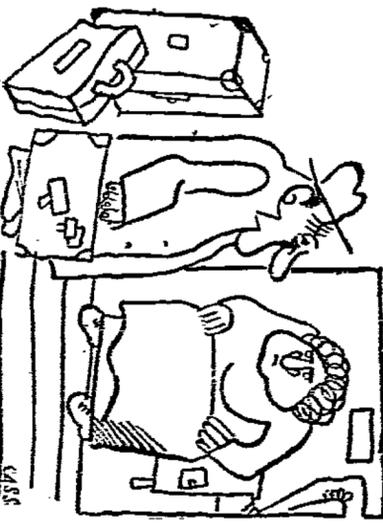
nicht mit einer luftkuratistischen Feder
Seht sich zum Bericht der Sphontil.
Denn im Speisensgunde weiß ein jeder,
Daß die Richterhaft aufrecht stehend ist.
Was der Bürger in des Stamplins, Gelien
Bilde betend noch am Hof verberst,
Was zum Selt bei schon oder Dreifeln
stiller jens mit Herrn von Stauff beprucht,
Was die Spolze und die jugenberger
alle Tage uns an Gaden wech in
Was Herr Thälmann dünner felds und änger
sich erlaubt, — kann nicht erfinden sein.
Nächst er Gschide auch und Taten vor.
Doch was soll nicht die Erkenntnis mitneuen:
Selbst in trübten Zeiten herrscht humor!

Denk daran, mit welchen muntern Spößen
Badermeißler Drewhig uns ertrenn.
Mein mit Gott zwar nicht, hoch mit Gefößen
Man der beutigen Politik gebent!
„Jag bin ich! Mein Stand den kontinenten!
hoch frohst und höher noch der Freiheit!“
Ja, die Herren schmatzen wie die Enten,
Weil man nämlich nichts Gefößtes weiß.
So was nennt man Zunderentententen,
Selber maßig, hoch im Geist ein Speerg.
Mollen wir ein wenig weiter lauten
In dem großen Meißler Jugenberge?
Dieser hat in Monben, Modden, Tagen,
Die ein Hof so für und hirmwechtrunt,
Seine eigene Partei verhöfagen,
Dann wird er „Stiller“ auch genannt.
Aber dieses Jahres kofstes Grischigen
Ist der Spat der Sattenkrenzel.
Dieses ist ein hüßliches Gefößtchen,
Das uns eine erste Meinung sel.
Freilich nicht im Großen und im Ganzen
Bei der Wille, die man uns behelber,
Durch heeren Fried, Herrn Geseßels und Herrn Geseßens
Lieber „Dritte Reich“ das Hof behelber.

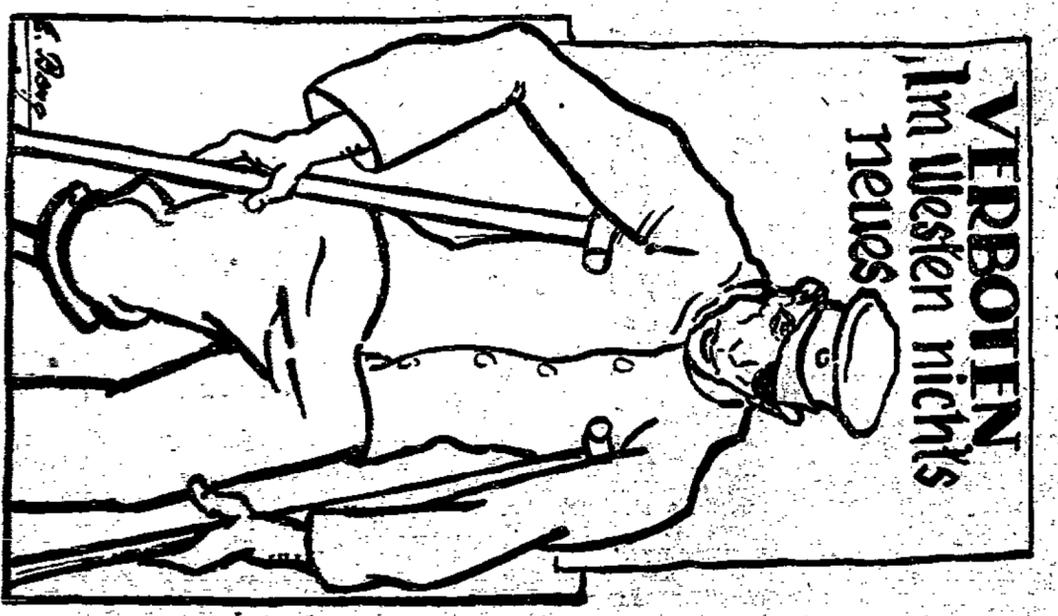
Darum wuch die Feder und die Schiller!
Holler Zundersticht und voll Wertent
Achten mündig wie auf unhere Stiller,
Wie auf Seueching und Otto Mann.
Neues Jahr, wir heißen dich willkommen!
Zuerstgüherst sein wir und bereit.
Freudig wird der Kampf auf aufgenommen:
Die Partei verhöf bei den vorten Streit!

Wer ist der unendlich gültige Mann mit dem sehngestiegenen Weltent?
Wirst und bedenkstam schreiel er einher. Ist es Christus? Nein, es ist
nicht Christus selbst. Es ist der Darsteller des Christus in
Oberammergau — Herr Lang. Und jetzt, gib mir Spiel —
spricht er auch. Er hat Spinnen was zu sagen.
„Nennen Sie“, sagte er, „den hinterlichst ausfüßen
Christus und mir? — Christus hat auf der Spandgast zu
samen Waffer in Wein verwandelt, — aber ich, der Herr
Lang, habe die Schriftgaber meher Wafferstellen in „Geflig“
verwandelt.“

Der geplagte möblierte Herr



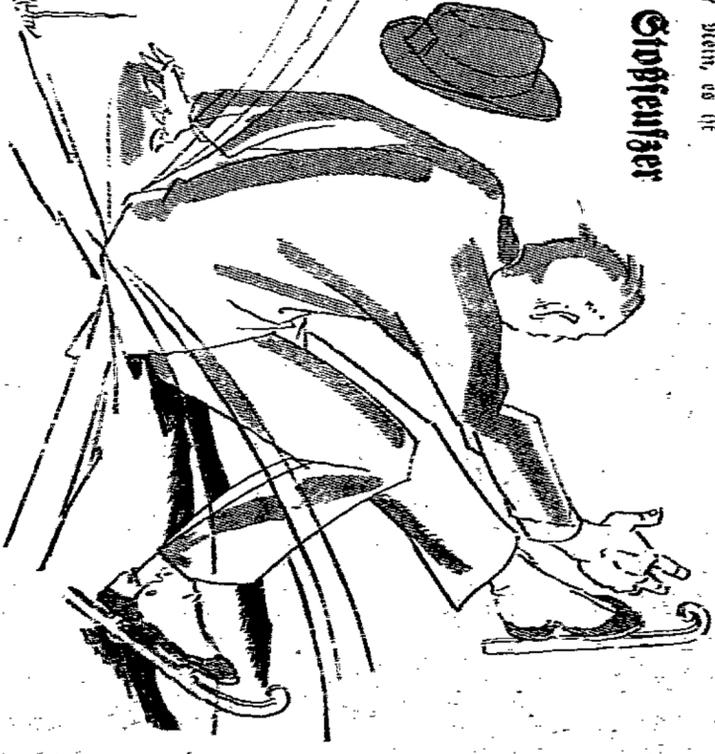
„Haben Sie auch keinen Hund?“ „Stee, liebe Frau.“ „Oben im Garten?“ „Stee, auch nicht.“ „Rablos?“ „Granmophon?“ „Stee, auch nicht.“ „Gib mir ein paar alte Stiche, die hanteln.“



„Verboten im Westen nichts neues“

„Säßen Sie uns hoch vorlesen, 1914 nach dem Westen zu gehen —“

Stoffweiser



„Mit Schnittweise ist viel leichter hinzugehen —“